DIE VERLORENE UND DIE GEFUNDENE BIBLIOTHEK



Wolfgang Günther Fischers Briefwechsel

mit Leipziger Freunden

1927 – 1954

Ausgewählt, eingeleitet und kommentiert von

Walter Barton



Die verlorene und die gefundene Bibliothek

Wolfgang Günther Fischers Briefwechsel

mit Leipziger Freunden

1927 – 1954

Ausgewählt, eingeleitet und kommentiert von

Walter Barton



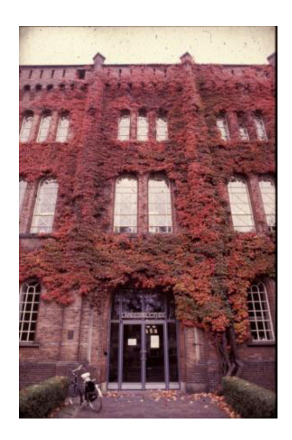
Giebelfeld an der Front der Stadtbibliothek im Gewandgäßchen, mit Stadtwappen und vielbewegtem Zierwerk

Gewandhaus und Stadtbibliothek und der Mauermeister Seltendorff

Von Stadtbibliothekar Dr. Wolfg. G. Fischer

Das Titelbild gibt die Klischee-Vorlage mit den Schnitt-Angaben von Fischer wieder für seinen Aufsatz über das Gebäude der Stadtbibliothek Leipzig, erschienen 1939 im Leipziger Jahrbuch: die mit „X“ bezeichneten und im Bild auszumerzenden Teile sind so gleichsam ein Menetekel der kommenden Zeit

– aus seinem Nachlass –



Eingang der Landesbibliothek Oldenburg, Ofener Straße (1946 – 1987)

Inhaltsverzeichnis

I. Vorwort 1994 und 2010

II. Wolfgang G. Fischer. Ein biographischer Abriss

III. Einführung in die Briefedition

IV. Verloren: Stadtbibliothek Leipzig
Fischer in Leipzig Korr.-Nrn 1 - 18
Fischer im Felde Korr.-Nrn 19 - 45
Fischer in Oldenburg Korr.-Nrn 46 - 76

V. Verloren: Schlossbibliothek in Moritzburg.
Fischer in Leipzig Korr.-Nrn 77 - 90

VI. Anmerkungen und Belege

VII. Nachworte 2010 und 2013 / 2015 Burckhardt Fischer

VIII. Anhang
1. Abkürzungsverzeichnis
2. Korrespondenzregister
3. Bibliotheksspiegel StB Leipzig und LB Oldenburg im Jahrbuch der Deutschen Bibliotheken
4. Nachrufe und Würdigungen
5. Abbildungsverzeichnis
6.1 Dokumente zu Dr. Edith Rothe
6.2 Dr. Johannes Hofmann, De monte veneris, Leipzig 1929

Für Burckhardt,

Wolfgang G. Fischers jüngsten Sohn,
der sich durch meine Zweifel nicht
in seiner Überzeugung erschüttern ließ,
das Zeughaus sei als wahre Schatztruhe
der ideale Standort für die Landesbibliothek
Oldenburg gewesen.
Diese meine Arbeit verstehe ich als
ein Bauelement zu seinem

„Weg zum Buch“

W.B.

Der **Treppenaufgang zur Leipziger Stadtbibliothek** im Alten Gewandhaus

Aus:

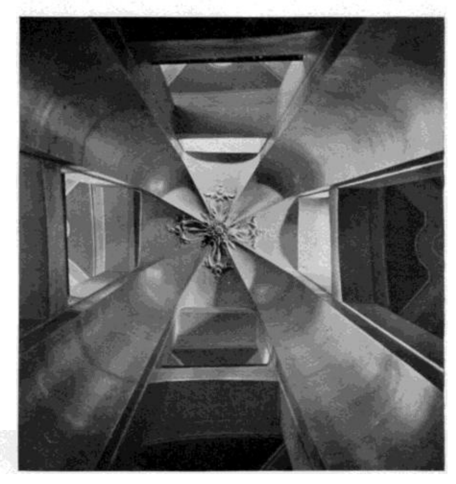
Wolfgang G. Fischer,

Gewandhaus und Stadtbibliothek und der Mauermeister Seltendorff

Leipzig, 1939 [Jahrbuch]

Im Treppenhaus der Stadtbibliothek — mit Gedenktafel am ehemaligen Eingang zum alten Gewandhaus-Konzertsaal (1781—1884)





Blick durch den Treppenschacht, um den die Treppe vierfach gebrochen läuft, — nach oben

Karl Wilhelm August Rothe

* 20. Februar 1865 in Leipzig; † 20. Januar 1953 ebenda

Bankier und Kommunalpolitiker in Leipzig, von 1918 – 1930 Oberbürgermeister

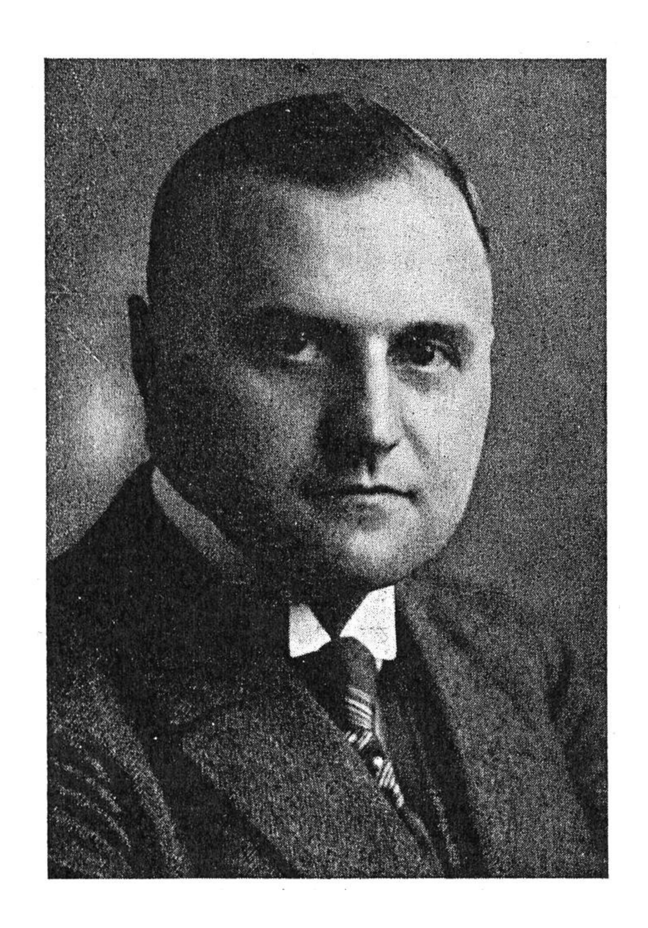


Dr. Karl Rothe

Johannes Hofmann

* 1888 in Dresden; † 1954

Leiter der Stadtbibliothek Leipzig 1925 - 1945

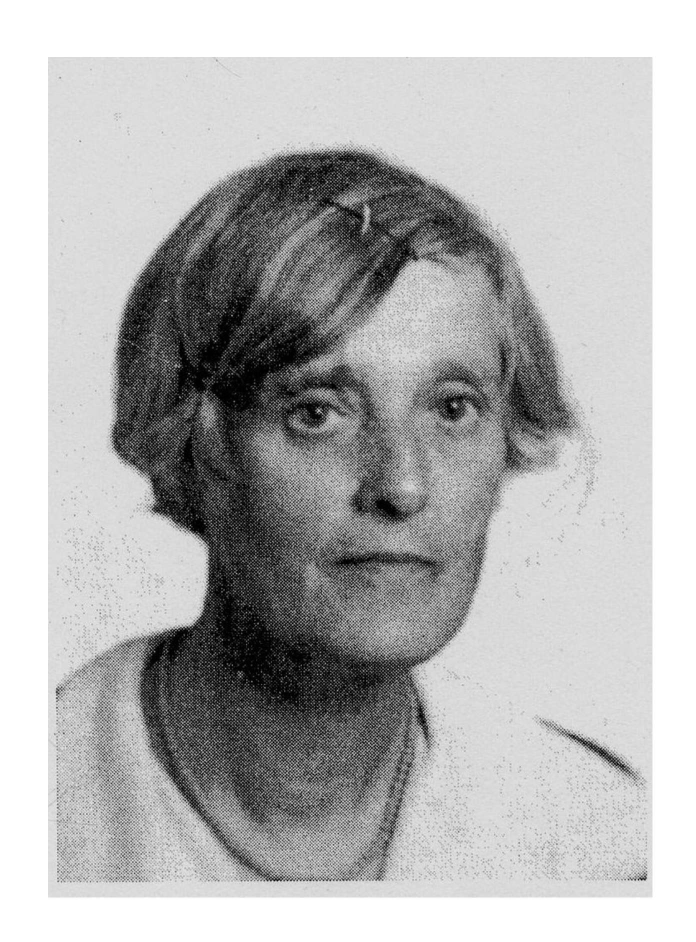


Dr. Johannes Hofmann

Edith Rothe

* 11. November 1897 in Leipzig, † 26. Januar 1989 in Heidelberg

amtierte von 1945 bis 1951 als Leiterin der Stadtbibliothek Leipzig

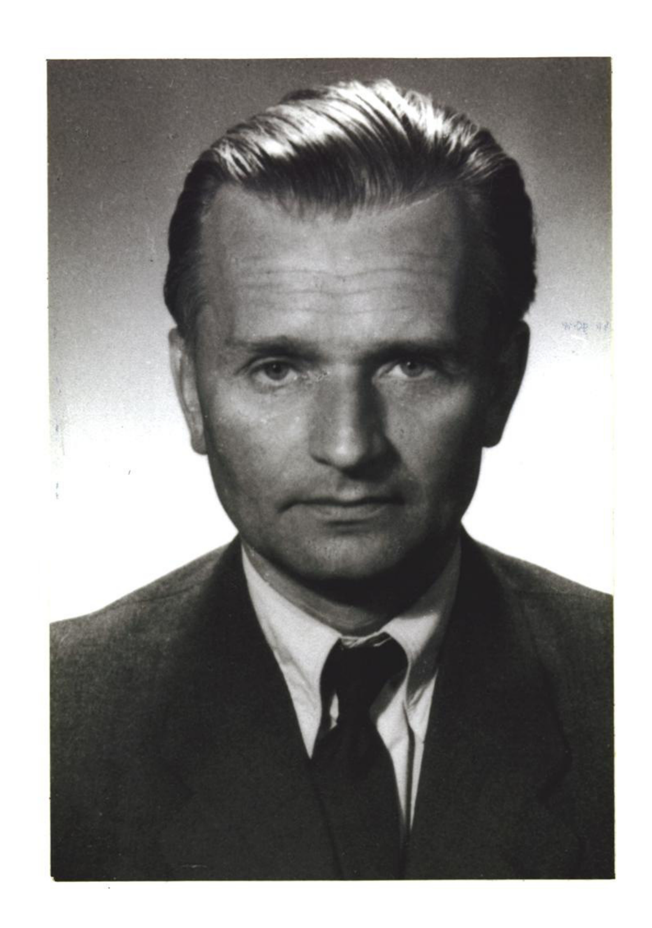


Dr. Edith Rothe

Wolfgang G. Fischer

* 27. November 1905 in Dresden, † 09. Juli 1973 in Oldenburg

Direktor der Landesbibliothek Oldenburg (1946) 1949 - 1968



Dr. Wolfgang G. Fischer

I.a Vorwort 1994

Die Beschäftigung mit Fischers Briefwechsel in den ersten Jahren nach meiner Pensionierung und der Rückkehr nach Oldenburg war bestimmt von dem Gefühl aufrichtigen Dankes für die Jahre, die ich vordem in Oldenburg verleben durfte (1954-65). Hier hatte mir, dem Heimatvertriebenen aus Jena, der gebürtige Dresdner Wolfgang G. Fischer, der ein ähnliches Schicksal erlitten und die Schwierigkeiten des Neubeginns aus dem wirtschaftlichen Nichts heraus am eigenen Leibe erfahren hatte, eine berufliche Chance eröffnet. Sein Zutrauen in meine fachlichen Fähigkeiten – damals keineswegs selbstverständlich bei der Unkenntnis von der Ausbildung in der „Ostzone“ – und die Aufgaben, die er mir überließ, verschafften mir vielseitige Bewährungsmöglichkeiten und somit auch schließlich weitere Karrierestufen anderenorts, die er an seiner Landesbibliothek nicht bieten konnte. Er hat mein manchmal recht selbständiges Arbeiten und auch mein Fortkommen mit freundlicher Gelassenheit und viel Verständnis hingenommen, und dafür danke ich ihm besonders.

In seiner Frau, Dr. Hilde Fischer, fand ich eine mütterliche Freundin für meine Frau, die ich mit den beiden kleinen Söhnen erst nach mehr als einem Jahr der Trennung aus Jena nachkommen lassen konnte. Und später, in den frühen 90er Jahren, unterstützte sie meine Arbeit an der Briefedition mit Rat, sprich Hilfen aus ihrer Erinnerung, und Tat, indem sie mir die erforderlichen Materialien aus dem Familienbesitz überließ.

Ihr sehnlicher Wunsch, die Dokumentation einer Lebens- und Brieffreundschaft gedruckt zu sehen, in deren Mittelpunkt ihr verstorbener Gatte stand, hat sich bisher leider nicht erfüllt. Die beiden Bibliotheken, für die ich die Ergebnisse meiner Arbeit bestimmt hatte, die wieder entstehende Stadtbibliothek Leipzig und die Sächsische

Landesbibliothek in Dresden (für den Teil „Moritzburg“), haben ihr Interesse an den Originaldokumenten zwar lebhaft zum Ausdruck gebracht, dann aber, weil diese der Landesbibliothek Oldenburg zugesagt waren, mich aus Mangel an Mitteln und daher ohne absehbare Aussicht auf Drucklegung nur zeitlich hingehalten, bis ich meine Typoskripte zurückzog.

Ich habe danach die beiden ursprünglich getrennten Teile zusammengefasst, indem ich sie mit übergeordnetem Titel, der Kurzbiographie Fischers, ferner mit gemeinsamer Einführung und durchlaufendem Anmerkungsapparat versah. In meinem Schriftenverzeichnis, das Egbert Koolman 1994 zum meinem 70. Geburtstag als Nr. 8 der „Schriften der Landesbibliothek Oldenburg“ zusammen-stellte, sind sie noch getrennt als „in Vorbereitung“ verzeichnet unter 2.187 und 6.24. Nun überlasse ich das meinerseits abgeschlossene Werk der Landesbibliothek Oldenburg, der ich so viel verdanke. Vielleicht ergibt sich für sie ja einmal der Anlass zur Drucklegung, bei irgendeinem Jahrestag etwa des Lebens und Schaffens der zwei Oldenburger Bibliothekare Fischer und Barton. Und wenn es nicht zum Druck kommt, so hätte das jedenfalls Wolfgang G. Fischer nicht als schmerzlich empfunden, denn er vertrat doch stets die Meinung, es werde ohnehin zu viel gedruckt. Das mag schon sein, diese vom Zahn der Zeit schon sehr angenagten Briefe aber haben ihren bleibenden Wert – als Zeitdokumente und als Spiegelbilder einer liebenswerten Persönlichkeit unterwegs zwischen ihrer sächsischen Heimat und ihrer oldenburgischen Wirkungsstätte.

Oldenburg, im Mai 1994. W. B.

I b. Vorwort 2010

Es war einmal, so beginnt mein Märchen, dass vor vielen, vielen Jahren ein Autor zwei Arbeiten enttäuscht zurückzog, weil die potentiellen Empfänger nicht so reagierten, wie er erwartete. Er fasste sie dann unter dem gemeinsamen Titel

Blühende, zerstörte und wiedererstehende Bibliothekskultur
in Sachsen und Oldenburg

zusammen und überließ sie schließlich unveröffentlicht dem Dornröschenschlaf im Ablageschrank in der vagen Hoffnung, die Schlafenden würden irgendwann, an einem Gedenktag oder zu einem besonderen Ereignis, schon wachgeküsst werden.

Das war Wunschdenken in doppeltem Sinne. Zunächst, was die Partizipien im Titel angeht. Einst blühend und dann zerstört, das trifft tatsächlich auf die beiden sächsischen Bibliotheken zu, mit Einschränkungen auch auf die Landesbibliothek Oldenburg. Aber wiedererstehend, wiederauflebend wie in Oldenburg? Diese Hoffnung, die in der Nach-Wendezeit kurz auflebte, hat sich nicht erfüllt. Beide, deren finale Geschichte hier berichtet wird, die Stadtbibliothek Leipzig und die Schlossbibliothek Moritzburg, existieren nicht mehr, die Erinnerung an ihre reichen Sammlungen verblasst mehr und mehr.

Auch meine im damaligen Vorwort geäußerte Erwartung, der Wachkuss könnte durch ein Jubiläum zum Gedenken an Fischer als die zentrale Person der Korrespondenz erfolgen, hat sich nicht erfüllt. Es blieben z.B. die 100. Wiederkehr seines Geburtstags, das 25. Jahr seines Todes oder des Ausscheidens aus dem Dienst, auch jeder sonstige Anlass ohne Wiederbelebung solcher Erinnerung an ihn. Ein langer Schlaf also.

Der Prinz kam überraschend aus Berlin. Es war Fischers jüngster Sohn Burckhardt, der, inspiriert durch meinen Zeitungsbeitrag (Anhang 4, Ende), im Herbst 2009 den Kontakt zu mir aufnahm und großes Interesse zeigte an – um im Bilde zu bleiben – der schlafenden Schönen. Er arbeite an einem Lebensbild seines Vaters und verspreche sich viel von der Wiederbelebung und meiner Mitwirkung daran. Das Märchen könnte sein Ende damit finden, dass ich ihm meine Hilfe zugesagt und geleistet habe.

Doch da gab es noch Probleme: Der Hauptteil Stadtbibliothek enthielt bei kritischer Betrachtung für sächsische Abnehmer zu viel Oldenburgisches, für oldenburgische zu viel Sächsisches. Dies ist ein Dilemma, das jetzt nur durch Konzentrierung auf die Person Fischers als die Hauptfigur der Korrespondenz zu beseitigen war. Es musste schon im Nachhinein der oldenburgische Gehalt verstärkt werden, der sächsische sollte, weil Fischers Briefpartner ja dort zu Hause waren, erhalten bleiben.

Die Focussierung auf Fischer hätte auch nahelegen können, auf das Kapitel Moritzburg zu verzichten, weil es zwar viel über Edith Rothe, aber nur wenig über den Empfänger ihrer Schreiben sagt; seine Reaktionen auf ihre Nachrichten fehlen ja. Und dennoch ist er nicht hinweg zu denken, ist als lebenslanger Vertrauter vielmehr immer dabei. Über sie läuft zudem die Verbindung zwischen den beiden Teilen Stadtbibliothek und Schlossbibliothek. Sie, die über alle Stationen ihres unruhigen Lebensweges die Liebe zur Stadtbibliothek Leipzig bewahrte, sich sogar, als alles verloren schien, noch in den Dienst einer aussichtslosen Sache stellte, sie, die letzte Leiterin der Stadtbibliothek, ist aus der Geschichte dieser beiden Häuser nicht wegzudenken. Dies, und die Verbundenheit zwischen Fischer und Edith Rothe, gaben den Ausschlag für die Beibehaltung der Philippika aus Moritzburg.

Ich versuchte meine Aufgabe jetzt zu lösen, indem ich die originale Form der 90er Jahre möglichst unverändert erhalten, sie aber durch Einfügungen und ein Nachwort ergänzt habe. Diese Zusätze sind besonders deutlich da zu erkennen, wo ich, um

der gefälligen Gliederung willen längere blockartige Briefpartien durch Einfügungen ergänzender und erklärender Art aufgelockert habe.

Eine an sich naheliegende Aufgabe, die Kapitel IV und V jetzt unter dem Aspekt der Konzentrierung auf Fischer ineinander zu arbeiten, habe ich mir zu Beginn meines 87. Lebensjahres nicht mehr zumuten wollen. Mir schien die Erhaltung des erschlossenen Materials in dieser Form vordringlicher als ein langwieriger Prozess, der unter Umständen nicht zu Ende kommen könnte.

Ein Handikap aber wird bleiben: Zu dieser hier wiedergegebenen Korrespondenz gehört eigentlich auch das, was Fischer seinen Partnern über Aufbau und Fortschritte seiner Landesbibliothek mitteilte. Das aber ist nicht berücksichtigt, weil er über seine mühevolle Aufgabe viel häufiger und ausführlicher in den Briefen an seine Frau berichtete. Diese Auszüge liegen in der Festschrift der Landesbibliothek von 1992 schon im Druck vor (s. Anh. 4).

Ich habe als Bibliothekar und Wissenschaftler mehrfach über Bibliotheksgeschichte gearbeitet; als unruhiger Ruheständler in Oldenburg, das mir zur zweiten Heimat wurde, über die Universitätsbibliothek meiner Heimatstadt Jena (Schriftenverz. 1.9 u. mehr), als Ltd. Bibliotheksdirektor in Siegen über die alte nassauische Hohe Schule Herborn–Siegen (Schriftenverz. 2.132 u. 2.134). Es scheint mir aber schicksalhaft bestimmt, dass diese meine wissenschaftliche Tätigkeit in Oldenburg mit Arbeiten zu Fischers Landesbibliothek eröffnet (Schriftenverz. 2.4, 2.13 u. 2.14) und vermutlich auch beschlossen wird. Ich habe ihr und ihm dankbar einiges zurückzuerstatten.

Oldenburg, im Juni 2010 W.B.



Arbeitszimmer des Direktors in der Landesbibliothek Oldenburg, Ofener Straße, 1967

II. Wolfgang G. Fischer. Ein biographischer Abriss

Es ist ihm im Leben eigentlich nichts glatt zugefallen; auch der Entschluss, Bibliothekar zu werden - nein: zu bleiben, entsprang eher dem Scheitern anderer Pläne als spontanem eigenem Entschluss. Und doch ist er bei allen äußeren Einflüssen, die sein Leben und seinen Berufsweg bestimmten und veränderten, einer inneren Linie immer treu geblieben. Sie wird erstmals deutlich, als er während der Ausbildung für den Gehobenen Dienst 1925-27 an der Deutschen Bücherei in Leipzig ein Praktikum am Buchmuseum unter Prof. Schramm absolvierte. Die dadurch verstärkte Liebe zur Buchkunst hat ihn in mancherlei Gestalt von Kunst und Buch das ganze Leben lang fasziniert. Sie führte zunächst zur Aufnahme des Studiums der Kunstgeschichte, Geschichte und Germanistik neben der Tätigkeit als Bibliothekssekretär, später Inspektor an der von Johannes Hofmann geleiteten Stadtbibliothek Leipzig. Es entstand seine Dissertation „Die Blütezeit der Einbandkunst“, gefördert von Prof. Theodor Hetzer, dem er stets treu verbunden blieb.

Dann eine Folge von Rückschlägen: Er wurde nicht zum Rigorosum zugelassen, weil ein Prüfender noch einen belanglosen Seminarschein vermisste. Als 1931 die Zulassung durch eine „Lex Fischer“ dennoch erfolgte, war das Stipendium für die Hertziana in Rom inzwischen verfallen. So blieb er schweren Herzens an der Stadtbibliothek Leipzig, er blieb es auch, als ihn Wilhelm Pinder aufforderte, ihn als Assistent nach München zu begleiten. So gern er Hochschullehrer für Kunstgeschichte geworden wäre, er musste ablehnen, weil nach Verlust des Familienvermögens während der Inflation sein Lebensunterhalt dort nicht gesichert war. So übernahm er 1935 die Vertretung des erkrankten Stadtbibliothekars und stellte sich 1937 der bibliothekarischen Staatsprüfung. Selbst Stadtbibliothekar, blieb er in Leipzig bis zur Einberufung zum Wehrdienst (April 1942). Damit endet der erste, der heimisch-sächsische Lebensabschnitt.

Die Hinwendung zum Oldenburger Land ist reiner Zufall oder höhere Gewalt: Der Kriegsgefangene Fischer, stationiert in der Nähe von Wittmund, lässt sich nach Jever abordnen, um dort die Bibliothek des Mariengymnasiums aus dem Keller zu holen und einen Ausleihbetrieb zu organisieren. Zugleich tut er sich nach der Entlassung aus der Kriegsgefangenschaft (Januar 1946) in den benachbarten Städten, wo er kunstwissenschaftliche Vorträge hält, nach beruflichen Chancen um, weil er sich noch nicht schlüssig ist, ob er nach Leipzig zurückkehren soll. Dabei hört er in Oldenburg von der Situation an der Landesbibliothek (LB), spricht mit dem kommissarischen Direktor, wird im Ministerium mit dem Abteilungsleiter Fritz Kästner bekannt. Als Minister holt der ihn, zunächst im Angestelltenverhältnis, an die Landesbibliothek (Mai 1946). Erst drei Jahre später wird WGF, wie ihn seine Mitarbeiter in Respekt und Verbundenheit zugleich bezeichneten, Bibliotheksdirektor.

Es ist die einmalige, große Leistung Fischers, in schwerer Zeit unter extremen Lebens- und Arbeitsbedingungen, bis Mai 1947 von seiner Familie in Leipzig getrennt, das ehemalige Zeughaus als Ersatz für das ausgebombte Bibliotheksgebäude am Damm erkämpft und ab Oktober 1946 die LB aus zunächst primitiven Bedingungen in einem mehrjährigen Entwicklungsprozess, der erst 1959 mit den letzten Umbaumaßnahmen abgeschlossen wurde, zu räumlicher und funktioneller Qualität gebracht zu haben.

Die Ära Fischer bringt nach dem Ende des Provisoriums für die LB eine stetige Ausweitung der Leistungen; sie wird zum großen Bücherreservoir zwischen Weser und Ems, Leihverkehrszentrum und Leitbibliothek für Oldenburg, Ostfriesland und das Osnabrücker Nordland. Die bald nach seinem Ausscheiden leider wieder gelöste Verbindung von LB und – in Personalunion – Staatlicher Fachstelle für das Büchereiwesen beseitigt nachhaltig und ertragreich die Schäden, die eben diese Verbindung in nationalsozialistischer Zeit seit 1937 hervorgebracht hat. Unvergessen ist der jährliche kleine „Oldenburger Bibliothekartag“, den die Fachstelle in der LB veranstaltet. Es entstehen moderne Kataloge, die Sofortbedienung wird eingeführt,

die Bibliothek tritt mit Neuerwerbungslisten und Presseinformationen aktiv auf, nutzt konsequent die Chancen des Pflichtexemplarrechts zum Ausbau und zur Vervollständigung der regionalen Bestände. Mit steigendem Etat und durch Übernahme bedeutender Sammlungen wachsen die vorwiegend wissenschaftlichen Bestände auf 280.000 Bände an.

WGF war der ideale Landes-Bibliothekar: Ohne den Ehrgeiz, zu den Großen der Bibliothekswissenschaft und –praxis zu zählen, errichtete er kein Lehrgebäude und schuf keine spektakulären neuen Arbeitspraktiken, fühlte sich auch eigentlich nicht als „gelehrter“ Bibliothekar, der sich in wissenschaftlichen und landeskundlichen Publikationen manifestiert. Er vertrat eher die Meinung, dass sowieso schon viel zu viel gedruckt würde, und so publiziert er schließlich nur, wenn es eben nicht zu vermeiden war. Sein eigentliches und erklärtes Ziel, „sein“ Buch über die Darstellung des Buches in der bildenden Kunst zu schreiben, hat er jahrzehntelang durch Materialsammlung und Vortrag von Teilergebnissen verfolgt, aber eben doch nicht im Zusammenhang ausformuliert, und so musste er es schließlich unvollendet aus den Händen legen, eine späte Bestätigung seiner brieflichen Äußerung vom September 1949, dass „ja doch die ungeschriebenen Werke die viel bedeutenderen“ sind. Was er unvollendet hinterlassen hat, ist an die Herzog-August-Bibliothek Wolfenbüttel gelangt.

WGF war in besonderer Weise engagiert und nutzte uneigennützig die Schätze, die ihm dienstlich zur Verfügung standen. „Wir sehen heute“, schrieb er 1963, „dass die Arbeit des Bibliothekars nur durch das Buch sozusagen indirekt ist, dass die Begegnung des einzelnen Lesers mit dem einzelnen Buch vielfach der Ergänzung bedarf durch die Bildungserlebnisse in der Gemeinschaft." Zu solchen nachhaltigen Erlebnissen verhalf er seinen Hörern in der Volkshochschule, deren Vorsitzender er jahrelang war, Ehrenvorsitzender nach der Pensionierung. Er stand mitten im öffentlichen Leben und repräsentierte sein Haus als einen Faktor, mit dem man rechnen musste.

Als Vorgesetzter leitete er „am langen Zügel“ und drängte seine Autorität niemals auf, war aber mit Rat und Tat immer bei der Hand, wenn es nötig war. Voll menschlichen Verständnisses begleitete und förderte er den Dienstweg seiner Mitarbeiter, von denen er sich nur räumlich und ohne Bitterkeit trennte, wenn sie anderenorts eine Chance erhielten, die seine LB nicht hergab. Und ihre Benutzer erinnern sich noch dankbar der nie versiegenden Auskünfte und Hilfen, die er ihnen stets mit der Frage „Wie kann ich Ihnen helfen?“ anbot und erteilte.

WGF hat eigentlich niemals dienstlich „gute“ Zeiten erlebt. Zu primitiv waren jahrelang die äußeren Bedingungen und Arbeitsverhältnisse im Zeughaus, zu kümmerlich der Etat seines Hauses, zu lange dauerte die Epoche des Provisoriums. Er hat dennoch immer das Beste daraus gemacht, hat auch das Risiko auf sich genommen, zur Sicherung einer wissenschaftlichen Mindestausstattung die LB verschulden zu lassen, bis schließlich doch Sondermittel aus Hannover kamen und das Loch stopften. Er hat sich seine souveräne Kritik, seinen feinen Humor, Verständnis für die Schwächen der Umwelt und seine Hilfsbereitschaft, vermischt mit latentem Heimweh nach seiner verlorenen Heimatstadt Dresden und – seine Briefe zeigen es deutlich - der sehnsuchtsvollen Erinnerung an die Stadtbibliothek Leipzig in allen Lebenslagen erhalten. So bereicherte er seine Partner und Mitarbeiter in der Landesbibliothek, im Arbeitskreis der oldenburgischen Kulturinstitute, im kulturellen Leben Oldenburgs und im Niedersächsischen Beirat für das wissenschaftliche Bibliothekswesen, brillierte er im geselligen Kollegenkreis bei Bibliothekartagen und Kongressen, unvergessen für alle, die mit ihm zusammen sein durften.

Ende September 1968 gab WGF die Verantwortung für LB und Staatliche Fachstelle ab. Doch er konnte sich nur wenige Jahre der ersehnten Muße im Ruhestand erfreuen; nach monatelangem schwerem Leiden erlag er am 9. 7. 1973 einer unheilbaren Krankheit. Er ruht auf dem Gertrudenfriedhof in Oldenburg.

III. Einführung in die Briefedition

Der Schriftwechsel, den Fischer in Leipzig und Oldenburg mit guten Freunden führte, wurde zunächst von seiner Frau und schließlich von der LB Oldenburg erhalten. Er ist bisher nur teilweise erschlossen[1].

Im Familienbesitz geblieben sind die Briefe, die Fischer mit seiner Frau in der Zeit seines Wehrdienstes und anschließend über die Zonengrenze hinweg wechselte. Sie standen nur in dem Auszug zur Verfügung, den Hilde Fischer[2] nach seinem Tode anfertigte, und erwiesen sich als originelle Quellen zur Geschichte der LB Oldenburg in der Zeit des Provisoriums nach der Zerstörung 1943 bis zur Neueinrichtung im Zeughaus.

Diese Briefe zwischen den Ehegatten wurden auf zusätzliche Informationen über die Stadtbibliothek (StB) Leipzig und die Schlossbibliothek Moritzburg nicht geprüft, weil darin – wenn überhaupt – nur ein Echo auf empfangene Nachrichten vernehmbar wäre, ebenso wenig die Hetzer-Briefe aus Überlingen. Interessanter dagegen könnten Informationen sein, die Frau Fischer ihrem Mann ins Feld und nach Oldenburg schickte. Diese Briefe aber standen für die Untersuchung nicht zur Verfügung.

Die Schreiben der befreundeten Briefpartner Fischers, auch Postkarten und Billets, sind erhalten, von ihm dagegen nur das, was er in Oldenburg selber (mit Durchschlag) in die Maschine schrieb bzw. seiner Sekretärin diktierte. Ständige Briefpartner waren

Dr. Johannes Hofmann[3], Fischers Chef in der StB

Dr. Karl Rothe[4], Oberbürgermeister von Leipzig

Dr. Edith Rothe[5], dessen Tochter, Nachfolgerin Hofmanns an der StB

Charlotte Hetzer[6], Witwe von Prof. Dr. Theodor Hetzer, Hochschullehrer Fischers.

Dazu kam gelegentlich persönliche Korrespondenz mit anderen Angehörigen der StB, den Geschwistern Edith Rothes und wenigen anderen Personen, die ihm etwas bedeuteten.

Die Korrespondenz mit Edith Rothe bildet das Gros der Sammlung. Die Verbundenheit beider, hergeleitet von der gemeinsamen bibliothekarischen Ausbildung und gemeinsamen Interessen, hielt ihr Leben lang, führte aber nie zum vertraulichen Du, so offen sie einander auch schrieben. In den späteren Jahren ließ die Schreibfreudigkeit beider merklich nach; sie erteilten dann einander Bericht über längere Zeiträume. So kam es auch dazu, dass Fischer Ediths 70. Geburtstag (1967) „überdammelte“ und erst durch die Ehrung im Börsenblatt daran erinnert wurde. Sie redete ihn vorwiegend mit Wo-Fi an (als Abkürzung von seiner Schwester übernommen), gebrauchte aber auch weniger originell „Lieber Herr Fischer“, ja sogar Doktor. Er nannte sie gleichbleibend Ditha, obwohl sie selbst und auch ihr Vater Dita schrieben.

Nächstgroße Teilmenge bilden die Schreiben Hofmanns, seines alten Chefs, dann seiner Witwe. Sie bestehen zur aktiven Zeit beider überwiegend aus sachlich unergiebigen Grußpostkarten Hofmanns aus dem Urlaub und werden interessant erst nach der Trennung Fischers von der StB. Anrede durchweg „Lieber Herr Fischer“, seine Frau Hanna fügt Doktor hinzu, seinerseits „Sehr verehrter und lieber Herr Direktor“ bzw. „Liebe verehrte gnädige Frau“.

Von und an Karl Rothe liegt nur wenig vor aus den 40er Jahren. Anrede „Lieber Herr Doktor“ und umgekehrt „Lieber und sehr verehrter Herr Oberbürgermeister“ (in Variationen).

Aus den erhaltenen Briefen, die sich bei z. T. minderer Papierqualität in schlechtem Zustand befinden, wurden nur diejenigen Passagen ausgewählt, die sich auf die Stadtbibliothek bzw. die Schlossbibliothek, ihre Angehörigen und die persönlichen Arbeitsbedingungen beziehen. Die weitaus umfangreicheren Schilderungen persönlicher Erlebnisse, Reiseeindrücke und Familiennachrichten wurden übergangen. Derartige Auslassungen, von der Anrede abgesehen, sind durch [...] gekennzeichnet, ebenso stehen kürzere Hinzufügungen in [ ]. Wird ein Brieftext zum Zweck der Kommentierung unterbrochen, danach aber unverändert fortgeführt, machen die Pünktchen ... die Trennung kenntlich.

Im übernommenen Text sind offensichtliche Schreibfehler (Buchstabenverdrehungen und dergl.) und klare Verstöße gegen die Orthographie stillschweigend berichtigt. Für Fischers Briefe ergibt sich die Berechtigung dazu aus der Erfahrung, dass er die Durchschläge kaum verbesserte.

Als besonders schwierig habe ich es empfunden, von Oldenburg aus spezielle Vorgänge in Leipzig zu bewerten und in Anmerkungen zu erklären, für die es hier keine Unterlagen gab. Ich danke umso mehr Herrn Hans-Christian Mannschatz von der Stadtbibliothek Leipzig für seine erklärte und bewährte Bereitschaft, mir bei der Dokumentierung zu helfen. Er hat mir wertvolle Ergänzungen liefern können, musste dann aber wegen des besonderen Arbeitsdrucks beim Wiederaufbau seine Mitarbeit einstellen. Im Anmerkungsteil zur StB ist daher weniger zustande gekommen, als ich gehofft hatte, aber immer noch genug, um mit einigem Ertrag abschließen zu können. Die Stellen im Anmerkungsteil, zu denen ich Hilfen von Mannschatz genutzt habe, sind mit (M) am Ende der Notiz gekennzeichnet.

Ich danke ferner Herrn Dr. Manfred Mühlner (LB Dresden) für wertvolle Hinweise zur Geschichte der Moritzburger Schlossbibliothek um und nach 1945 und für Überlassung zweier an ihn gerichteter Briefe Edith Rothes.

Ich hatte, wie Fischer ein Oldenburger aus Mitteldeutschland, die beiden Arbeiten unter dem Eindruck der wiedererlangten deutschen Einheit für Institutionen geleistet, deren Interesse an der (eigenen) Vergangenheit ich damals voraussetzte, ja sogar ihre Wiederauferstehung bzw. Restituierung erwartete. Beim Interesse habe ich mich nicht getäuscht, bei den anderen Umständen dagegen schon. Und so gelangte ich schließlich zur Überzeugung, dass dieser Weg – wie die Verhältnisse nun einmal lagen – nicht weiterführen würde.

Die verlorene und die gefundene Bibliothek

Wolfgang Günther Fischers Briefwechsel

mit Leipziger Freunden

1927 – 1954

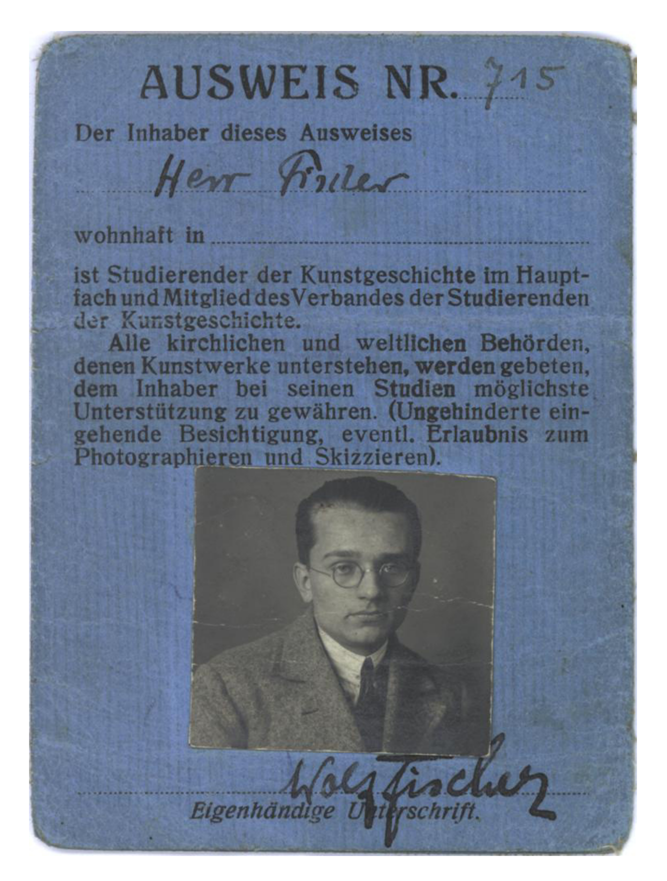
Die Stadtbibliothek, Fassade
zur Universitätsstraße



IV. Verloren: Stadtbibliothek Leipzig

Die Leipziger Stadtbibliothek[7] ist kurzzeitig zum Thema, fast sogar zum Wiedergutmachungsprojekt geworden, nachdem sie einen doppelten Tod erlitten hatte: den physischen durch die Bomben und den Brand am 4. Dezember 1943, den geistigen durch den „barbarischen Akt ihrer Auflösung" im Juni 1951. Seitdem lebte sie nur noch in der Erinnerung ihrer ehemaligen Angehörigen und Benutzer, und ihr Bild verblasste, je mehr Zeitzeugen verstarben und Jahre vergingen, in denen allein schon solches Erinnern als Kritik am sozialistischen Staat verstanden und geahndet worden wäre, der die Liquidierung dieser Institution zugelassen, nein: bewirkt hatte. Mit dem Ende dieses Staates ging folglich auch die Wiederbesinnung auf die Geschichte und Blüte der Stadtbibliothek einher mit dem Ziel, sie neu zu begründen. Zeugnisse dafür sind die an Offenheit zunehmende Publikationsfolge von Mannschatz[8] und der Hilferuf an die deutsche bibliothekarische Öffentlichkeit, gefolgt von erster Selbstbesinnung[9]. Eine Form solcher Hilfe hätte auch darin bestehen können, der Stadtbibliothek neue Quellen ihrer Geschichte zu erschließen, nachdem die alten ja weitgehend verloren sind. Das wird gerade für die Zeit, in der die Stadtbibliothek zweimal vernichtet wurde, möglich durch die Zeugnisse, die in Fischers Korrespondenz erhalten sind.

Es beginnt für den „stud. phil. Wolfgang Fischer, Buchmuseum, Haus der Deutschen Bücherei“ mit einem kurzen und nüchternen dienstlichen Schreiben, das ihn jedoch sehr erleichtert:



AUSWEIS NR. 715

Der Inhaber dieses Ausweises

Herr Fischer

wohnhaft in ....

ist Studierender der Kunstgeschichte im Hauptfach und Mitglied des Verbandes der Studierenden der Kunstgeschichte.

Alle kirchlichen und weltlichen Behörden, denen Kunstwerke unterstehen, werden gebeten, dem Inhaber bei seinen Studien möglichste Unterstützung zu gewähren. (Ungehinderte eingehende Besichtigung, eventl. Erlaubnis zum Photographieren und Skizzieren).

Wolf Fischer

Eigenhändige Unterschrift.

1 Hofmann an Fischer
Leipzig, am 2. IV. 1927
Briefkopf: Der Direktor der Stadtbibliothek und des Ratsarchivs

Soeben wird mir vom Personalamt mitgeteilt, daß die neu zu begründende Sekretärsstelle in unsere Stadtbibliothek mit Ihnen besetzt werden soll, vorausgesetzt, daß Sie das Examen für den mittleren Bibliotheksdienst bestehen. Also Glück auf!

Was das für ihn bedeutete und was sich daraus entwickelte, schildert Fischer sehr viel später im Gedenken an seinen verstorbenen Chef:

2 Fischer an Frau Hanna Hofmann,
Witwe seines alten Chefs, nach dessen Tode
Oldenburg, den 4. Mai 1954

[...] *Vom ersten Besuch an, den ich in der Stadtbibliothek auf Veranlassung von Dr. Rothe machte, wobei mich die Atmosphäre einer so schönen alten Bibliothek mächtig beeindruckte,* [kann ich mich erinnern]*. Ihr Herr Gemahl war damals gar nicht so sonderlich erfreut über diesen Schützling des bibliophilen Oberbürgermeisters, weil er fürchten mußte, daß ich nur für eine Übergangszeit in die Bibliothek kommen würde. Und natürlich habe ich damals selber so etwas gedacht. Daß mir Ihr Herr Gemahl dann doch sein Vertrauen geschenkt hat, das hat sich doch wohl gelohnt. Ich kam damals in die Vorbereitung des Jubiläums*[10]*, und es war gleich Hochbetrieb. Schon nach 14 Tagen hatte ich meine ersten Patzer gemacht, nämlich ein paar unterschriebene Briefe bei Seite gelegt, so daß sie nicht rechtzeitig abgeschickt waren. Und ich mußte dann einen Reuebesuch beim damaligen Rektor, dem alten Siber*[11]*, machen, der reizend zu mir war und versprach, „mich nicht zu verpetzen", was Ihren Herrn Gemahl, als ich es ihm erzählte, höchst amüsierte ...*

Als Fischer dies schrieb, stand in der Woche nach Pfingsten der Bibliothekartag in Bremen bevor. Dorthin hatte er einen jungen Mann zum Kennenlernen eingeladen, der in ähnlicher Situation war wie er seinerzeit, nur als Flüchtling aus der DDR ohne Protektion. Fischer hatte ihm beim Verein Deutscher Bibliothekare eine Reisebeihilfe erwirkt und konnte zu diesem Zeitpunkt noch nicht wissen, dass dieser Bewerber seine Erwartungen erfüllen und vom Herbst 1954 an fast 11 Jahre lang sein wissenschaftlicher Mitarbeiter und Stellvertreter werden würde. Bisher war Fischer, als

Direktor seit fünf Jahren, der einzige Beamte im Höheren Dienst der Landesbibliothek.
Und in Bremen hielt Fischer vor dem Plenum eine beeindruckende Gedenkrede auf Hofmann, ungeachtet der schweren Vorwürfe, die Karl Rothe, bis 1930 Oberbürgermeister von Leipzig, gegen ihn erhoben hatte (Nrn. 53 u. 55). Er erinnerte an die verlorene Stadtbibliothek Leipzig und würdigte die Verdienste Hofmanns um die Einbandforschung, nachdem er sich schon im Vorfeld der Tagung für ein ehrendes Andenken der Fachkollegen an seinen verehrten damaligen Chef eingesetzt hatte (Nr. 71). All dies insofern nicht selbstverständlich, als das Interesse der westdeutschen Bibliothekare zu dieser Zeit noch nicht wieder derart spezieller Forschung galt, zudem wegen gravierender eigener Sorgen kaum über die Zonengrenze hinweg reichte. Es hatten auch nur wenige Gäste aus dem Osten Reiseerlaubnis erhalten. - Weiter im Kondolenzschreiben:

Dann kam im nächsten Jahr schon der Vertrauensbeweis, daß ich die Handzeichnungsausstellung[12] *sehr wesentlich vorbereiten konnte. Das ist eine meiner schönsten Erinnerungen, weil es die erste selbständige Begegnung in wissenschaftlicher Arbeit mit dem Werk eines großen Künstlers war. Es ist auch für meine Entwicklung einer der wichtigsten Ausgangspunkte geworden. Und daran knüpft sich die reizende kleine Geschichte.*

Am 2. oder 3. Sonntag der Ausstellung durfte ich dann selber die Führung machen, und per Zufall hörte ich dann am Montag früh durch die offen gebliebene Tür zur Galerie den Bericht, den der Buchbinder Haake machte, das Entsetzen des Chefs darüber, wie lange diese Führung gedauert hatte, und die klassisch schöne, im herrlichsten Sächsisch gegebene Antwort Haakes: „Nee, nee, da hab'ch doch erscht selwer mal gesähn, was an den Zeiche ieberhaubd dran is!“

Aber nicht immer ist es so heiter gewesen. Am meisten hat mich die Sorgenzeit der schrecklichen Sparmaßnahmen Goerdelers[13] *1931 mit dem verehrten Chef zusam-*

men gearbeitet [soll wohl heißen zusammengebracht]*, daß ich damals durch meine Mitarbeit den Grund gelegt habe, später auch äußerlich zum ersten Mitarbeiter Ihres Herrn Gemahls aufsteigen zu dürfen ...*

Fischer musste hierbei sicher den Gedanken unterdrücken, dass seine Landesbibliothek mit einem geradezu kümmerlichen Erwerbungsetat ausgestattet war, der erst von der zweiten Hälfte der 50er Jahre an 30.000 DM pro Jahr auf Dauer überstieg. Damit war nun wirklich nicht viel anzufangen. – Und weiter:

Sehr viele Gespräche vor dem wunderbaren Münzschrank[14] *im Chefzimmer, viele auch in der Mauernische im Goethe-Raum, wo man von der Ecke des Gebäudes den schönen Blick über die Dächer nach St. Nicolai hatte, und auch wirklich bange Stunden, etwa wie ich nach meinem mündlichen Examen angeblich durchgefallen war*[15] *und das nun in der Bibliothek berichten mußte. Wie freundlich hatte er mir in diesem Augenblick zugesprochen.*

Ja, eigentlich müßte ich alle Ausstellungen[16] *aufzählen, die gewesen sind. Die großen Planungen in den späteren Jahren, wie man einen Umbau und eine Erweiterung der Bibliothek im unter dem Saal liegenden Untergeschoß und in den Läden an der Universitätsstraße erreichen könnte, schließlich die stürmischen Verhandlungen um die Gutenberg-Ausstellung*[17]*. Die Sorgen und manchmal etwas mühseligen Erfolgsberichte für die Einband-Kommission, wie wird das alles wieder lebendig. Alles das war damals getragen von dem wunderbaren Bewußtsein der großen und schönen Tradition. Welches Verdienst hatte Ihr Herr Gemahl, gerade dieser Tradition nach außen hin Gesicht gegeben zu haben. Und welch tiefer Schmerz ist es, daß alles „bloß noch Geschichte“ ist, daß diese Tradition nicht mehr weitergegeben werden kann* [...]

Alle Leipziger, die mit der Stadtbibliothek zu tun hatten, fühlten sich gleichermaßen in die kulturelle Tradition der Stadt und der Bibliothek eingebunden. Sie zogen, wo

auch immer sie sich aufhielten, ihre Vergleiche, und da kam der jeweilige Aufenthaltsort oft schlecht weg. So erging es auch Edith Rothe, die seit Januar in der Universitätsbibliothek Frankfurt a.M. arbeitete.

3 Edith Rothe an Fischer
Frankfurt a/Main, den 12. Jan. 1928 Pension Barth, Niederau 52

[...] *Ich habe erst einmal gesehen, wie stark man mit einer Stadt, in der man bald 30 Jahre lebt, verwachsen ist. Hier will es mir noch gar nicht behagen, obgleich ich täglich feststelle, daß die Stadt baulich schön, elegant und großzügig ist. Aber was Sie vor einem Jahr bald in der Stadtbibliothek erlebten, was ich damals schon begriff, jetzt aber ganz verstehe, diese Schwierigkeit sich einzuleben, das mache auch ich jetzt durch. Ich habe oft über die U.B. in Leipzig geschimpft, daß es nicht klappte, aber gegen hier war es ein Paradies. Man hält es nicht für möglich, daß im 20. Jahrhundert noch solche vorchristlichen Zustände herrschen wie hier. Ihre Wendeltreppen*[18]*, auf denen man die Schöpsdrehe*[19] *kriegt, sind gar nichts. Hier geht man mit Stallaternen ins Magazin, wo selbst die Bücher auf dem Boden liegen* [...]



Dr. Edith Rothe, aus ihrem Lebenslauf, vor 1937

Lang hält es Edith in Frankfurt nicht aus. Sie kehrt zurück und nimmt in Dresden eine Anstellung als Bibliothekarin der Wettiner auf Schloss Moritzburg an. Was sie von da, intelligent und kritisch, berichtet, rechtfertigt die separate Darstellung[20]. Hier zeigt sie sich nun bemüht, Fischer auf die Promotion einzustimmen und ihm Mut zu machen für die schriftliche Doktorarbeit.

4 Edith Rothe an Fischer
Dresden, den 12. Januar 1929

[...] *Ich hoffe, daß Sie im neuen Jahr äußerlich und innerlich vorankommen. Vor dem inneren Weiterkommen braucht man bei Ihnen keine Angst zu haben, das ist selbstverständlich, aber das äußere wünsche ich Ihnen so sehr, daß Sie aus der drückenden Lage und Stelle heraus kommen. Nicht daß ich Sie um einen Deut anders einschätze, wenn Sie erst einmal diesen blöden Doktortitel haben, nur daß ich Ihnen wünsche, daß Sie über die Zeit der dummen Formalitäten recht bald hinweg kommen.* [...]

Edith bevorzugt den vertraulich-kumpelhaften Ton, der vor drastischen Ausdrücken nicht zurückschreckt. So auch weiterhin:

5 Edith Rothe an Fischer
Dresden, den 19. März 1929

[...] *Bucheinband war ja schon bei Schramm*[21] *Ihr Steckenpferd, der nebenbei gesagt auf dem Aussterbeetat angelangt zu sein scheint. Ich schrieb ihm letzte Woche, ob er wohl schon überblicken könnte, wann sein Januarheft*[22] *erschiene, ganz ernst natürlich, und er merkte nicht, dass ich ihn verknackte, sondern antwortete, dass er zum Erscheinen alles in die Wege geleitet hätte.* [...]

Schreiber[23]*kann ich mir gut vorstellen, vertrottelt er immer mehr? In jener für Sie verhängnisvoll endenden Nacht (wie das klingt) war ich entgeistert von ihm*[24]*...* Und jetzt ein weiteres Zeugnis dafür, dass die Rothes, Vater und Tochter, sich jederzeit für Fischer einsetzten: *Bitte sprechen Sie ja mit meinem Vater über Ihre Pläne, denn er hat mir hundertmal gesagt: „Wenn Fischer mit seiner Arbeit anfängt, soll er mirs sagen, daß ich ihm ein bißchen Erleichterung verschaffe."*

Sodann zum Spezialgebiet, das die beiden verbindet: [...] *Ich bin ja in Bezug auf Einbandkunde ein ganzer Neuling, weil unsere fabelhafte Ausbildung in der U.B. auch in diesem Punkt ganz versagte, aber bei meiner Krause-Arbeit*[25] [...] *sah ich doch, wie stark mich diese Dinge berühren und interessieren.* [...] *Da fällt mir meine Blödigkeit ein, Ihnen mit meiner belanglosen* [Krause-]*Anfrage noch Mühe gemacht zu haben. Vielen herzlichen Dank. Abgesehen davon, daß es mich interessierte, wäre es mir ein Äpfelmüschen gewesen, kurz darauf einzugehen und in einer Fußnote zu berichten: Wie mir Herr Wolf Fischer von der Stadtbibl. Leipzig freundlicherweise mitteilte. Nicht etwa weil ich das für eine ganz besondere Leistung hielte, sondern weil es die „Kollegen" so gefuchst hätte. Was Sie mir über diesen Punkt schreiben, hat mich höchlichst ergötzt. Wenn ich Sie nicht schon so sinnig Wo-Fi anreden könnte, würde ich Sie künftig sicher mit Goldsohn betiteln.*[...]
[Nachsatz:] *Lassen Sie bitte den Brief nicht in der Bibliothek liegen.*

Das Zitatende zeugt von Spannungen in der Stadtbibliothek, die – später vergessen – in der Gegenwart jedenfalls bestehen. Kolleg(inn)en sind eifersüchtig, weil Fischer mit dem Chef „so gut kann", dass der ihn sogar Goldsohn genannt hat. Edith mokiert sich darüber und redet ihn im nächsten Brief auch so an. Natürlich wäre ihr Brief für die (damals so genannte) Bibliotheks-Belegschaft ein „gefundenes Fressen"!
Ein paar Wochen später ist die angedeutete „Erleichterung" schon erfolgt:

6 Edith Rothe an Fischer
Dresden, den 5. Mai 1929

[...] *Sie werden ja aufatmen, wenn endlich der blöde Dienst aufhört und Sie sich ganz* [auf Ihre Dissertation] *konzentrieren können. Und noch eins. Sie schrieben wegen Erschwerung des wissenschaftlichen Bibliotheksexamens*[26]*. Das kann kommen, ist aber noch nicht heraus, hieß zu meiner Zeit schon immer so. Trotzdem machen Sie sofort Glauning*[27] *einen Besuch und lassen Sie sich als wissenschaftlicher Anwärter einschreiben. Nach Ihrer Praxis, nachdem Sie cand. phil. sind, muß das gehen, denken Sie an Ziegler*[28]*, der hatte auch noch keinen Doktor. ...*

Wie sich die Bilder gleichen: Auch Fischers späterer Stellvertreter trat 1950 in Jena den Referendardienst an bei eingeleitetem, aber erst im folgenden Jahr vollzogenem Promotionsverfahren. - Ediths weiterer Rat: *Die nötigen Collegs haben Sie auch schon gehört, also müßten Sie nächste Ostern zur Bibl. Prüfung zugelassen werden, wenn Sie wollen. Sie brauchen ja nicht, nur müssen Sie gemeldet sein, weil sich Änderungen in den Bestimmungen nie auf die beziehen, die in der Ausbildung bereits begonnen haben. Ihr Chef steht doch gut mit Glauning, sie sind eben Goldsohn (oder nicht mehr), der könnte sich in diesem Punkt auch einmal anstrengen. Zumal er neulich an meinen Vater die dumme Frage gerichtet hat, was ihm das nütze, wenn sie Doktor sind und was dann werden sollte. Beseligt in dem Gedanken, daß Ihre jetzige Stelle dann vielleicht einmal in eine wissenschaftliche umgewandelt werden könne, sah er der Zukunft gefasst ins Auge.*
[Dazu erneut Randnotiz:] *Bitte lassen Sie den Brief nicht aus Versehen liegen.*

Ediths Brief macht deutlich, wie es bei Fischer inzwischen vorangegangen ist. Hatte er ursprünglich nach dem Verlust des elterlichen Vermögens während der Inflation zunächst den Mittleren (heute: Gehobenen) Bibliotheksdienst eingeschlagen, um schnell ein bescheidenes Auskommen zu haben, so verstand er es dann doch, daraus mehr zu machen. Er nahm das Studium neben dem Dienst auf, was sich

wegen der Nähe von Universität und Stadtbibliothek mit Genehmigung des Chefs (daher vielleicht auch der Neid auf den „Goldsohn“?) gut einrichten ließ. Und für die Arbeit an der Dissertation stellte Hofmann ihn sogar frei und beseitigte dadurch Fischers Befürchtung, er habe kein Interesse an seiner Promotion. Und die nun könnte ihm ja weiter noch den Zugang zum Höheren Dienst eröffnen. Und es geht anscheinend voran:

7 Edith Rothe an Fischer
Moritzburg, den 1. September 1929

[...] *Ich sehe Ihrer Arbeit mit der höchsten Spannung entgegen und freue mich schon jetzt auf den Moment, wo sie gedruckt und anderen Sterblichen zugänglich ist. Ich glaube, es wird die grundlegende Abhandlung über Einbandstilgeschichte werden, und was Sie mir da so von Ihren Problemen und von Ihrer Disposition erzählen, so glaube ich, Sie sind ganz auf dem richtigen Weg. Auch daß Sie mitten drin angefangen haben und immer das ausführen, was Ihnen gerade lebendig ist, halte ich für zweckdienlich.* […]

Edith Rothe berichtet am Schluss dieses Briefes, sie rechne eigentlich mit der Kündigung. Daher habe sie den Vermittlungsvorschlag gemacht, *mich im Winter ½ Jahr zu beurlauben, da man sich immer auf die fehlende Heizung versteift*. Auf dieser Basis wird Einigung hergestellt, und Edith kann sich freudetrunken und voller überwältigender Eindrücke aus Rom melden. Doch sie unterlässt es nicht, sich um Fischers Arbeit Gedanken zu machen.

8 Edith Rothe an Fischer
Roma, li 27. dicembre 1929

[...] *so frage ich mich manchmal, ob Sie wohl Ihre Arbeit im Conzept fertig haben, ob Sie soweit zufrieden sind damit, wie es geworden ist? Ob Sie jetzt zu Weihnachten einmal gründlich ausspannen, dann den mechanischen Teil, das Tippen, beginnen? Es wäre doch fein, wenn Sie bis Ende Februar abliefern könnten, fürs Mündliche können Sie sich gut neben dem Dienst vorbereiten.* […]

Die Sorgen sind berechtigt, wie sich in Kürze zeigt, denn nun tritt das ein, was sie im nächsten Brief als Katastrophe bezeichnet: Fischer wird von der mündlichen Prüfung, dem Rigorosum, zurückgewiesen. Die war in der Wohnung von Prof. Wittkowski[29] anberaumt, der erst dort in die Prüfungsakte Einsicht nahm und ihn wegen Fehlens eines mittelhochdeutschen Seminarscheins abwies, was als durchgefallen galt. Dass sich die Fakultät mit dieser harten Entscheidung schwertat, zeigt die später ergangene, „Lex Fischer“ genannte, Korrektur, die die Prüfer anwies, sich rechtzeitig von den Prüfungsvoraussetzungen zu überzeugen. Zunächst aber steht Fischer erst einmal fassungslos vor den Scherben seiner Zukunftspläne.

9 Hofmann, Ansichtspostkarte an Fischer
Spindlermühle, 9. 8. 1930

[...] *Sie Ärmster kommen aus den Sorgen gar nicht heraus. Aber, Kopf hoch, und es wird schließlich noch so werden, wie Sie es sich wünschen. Wir werden am 19. alles in Ruhe besprechen.* […]

Auch Edith zeigt sich betroffen, aber eben auch hoffnungsvoll:

10 Edith Rothe an Fischer
Jagdschloß Moritzburg, den 13. August 1930

[...] *Nun sind Sie mir doch mit Schreiben zuvorgekommen, denn Sie können sich denken, daß ich gleich zur Feder greifen wollte, als ich durch meine Eltern Ihre*

Examenstragödie hörte. Mich darüber zu äußern, erlassen Sie mir bitte, da fehlen die Worte. Nur dürfen Sie es selbst nicht tragisch nehmen und den Kopf hängen lassen. Selig ist, wer vergißt, was nicht mehr zu ändern ist. […] *Wissen Sie, daß ich Ihren hohen Chef zu Besuch hatte? Doch darüber einmal mündlich. Er riet mir die Übersetzerei* […]

Es ist nicht bekannt, was Edith mit Hofmann besprochen hat, beide aber waren sich immer darin einig, Fischer nach besten Kräften zu fördern. Der ist still geworden in seiner Enttäuschung. Nicht einmal seiner Mutter hat er die Zurückweisung mitgeteilt, sondern nur von einer selbstveranlassten Verschiebung der Prüfung gesprochen. Edith fasst nach:

11 Edith Rothe an Fischer
Paris, le 19. avril 1931

[...] *Es sind 2 Monate ins Land gegangen seit den Ereignissen, die eine so einschneidende Umwälzung in Ihr Leben gebracht haben, und ich ahne nicht, wie Sie sich mit den Tatsachen abgefunden haben. Das soll nun nicht etwa heißen, daß ich Sie irgendwie zum Schreiben veranlassen will. Im Gegenteil, ich kenne es zu gut, daß es Zeiten im Leben gibt, wo einem jeder Mensch schon zu viel ist, wo man froh ist, wenn man in Ruhe gelassen wird. Es könnte aber auch sein, daß Sie einmal das Bedürfnis empfänden, mit irgend jemand ruhig zu plaudern, über sich, Ihr Leben, Ihre Pläne, Ihre Gedanken. Daß Sie dabei bei mir immer Interesse finden, wissen Sie, und wenn ich Ihnen in irgendeiner Kleinigkeit helfen kann, bin ich immer zu Ihrer Verfügung.* […]

Hier zeigt sich die mitfühlende und verständnisvolle, nicht die burschikose Edith. Fischers Nöte gehen ihr wirklich nahe. Doch dann lichten sich die Nebel: Fischer wird, nun mit den erforderlichen Scheinen versehen, endlich zum Rigorosum

zugelassen und besteht. Er teilt es Edith mit, und sie jubelt ihm zu: *Liebster Doktor! (Wie das klingt! Glauben Sie nicht, daß ich Sie je anders nenne)* – nicht ganz ernst zu nehmen unter Trägern dieses Titels. Und schon stellt sie ihm ein weiteres Ziel vor Augen.

12 Edith Rothe an Fischer
Kampen, den 8. VIII. 31

[...] *und dabei soll dieser ganze Wortschwall ja gar nichts anderes sagen, als daß ich mich freue, freue, freue, mit Ihnen freue, Sie beglückwünsche, froh bin, daß dieser entsetzliche Druck von Ihnen herunter ist, daß Sie endlich aufatmen können. Passen Sie einmal auf, jetzt fängt Ihr Leben, Ihre freie Entwicklung erst an. Das war Vorbereitung, Frondienst für die äußere Existenz. Jetzt wird's losgehen, daß Ihnen Gedanken kommen, daß es Sie zum Schreiben drängt. So ganz sachte, ein bißchen nebenbei! Und in ein paar Jahren dann zeigen Sie mir mal was, was man als Habilitationsschrift bezeichnen könnte. Eilt gar nicht ...*

Ein wenig überspannt wirkt diese Steigerung, aber solche Verheißung ist nicht ganz unrealistisch. Da wäre ja zu bedenken, dass für Fischer in Leipzig auch weiterhin etwas Wichtiges geblieben wäre, was ihm in Oldenburg so fehlte: Protektion und wissenschaftliches Arbeiten auf der Basis eines speziellen Bestandes, wie ihn die Stadtbibliothek, aber nicht die Landesbibliothek besaß. Da wäre tatsächlich vieles möglich gewesen. - Dann aber kehrt Edith in die Realität zurück:

[…] *Nur jetzt sich nicht auf was Festes stürzen. Alles in Ruhe sich entwickeln lassen. Kommt schon alles von selbst. Sie sehen, ich bin auf dem besten Weg, Fatalist zu werden, aber das ist auch das einzige, was man heute tun kann. Nun müssen Sie sich nur noch um den Druck Ihrer Arbeit kümmern (Bockwitz[30]? Klette[31]?), dann sind Sie über diesen Abschnitt Ihres Lebens weg.* […]

Ihre Beschreibung des Doktorexamens hat bei mir „alte“ Erinnerungen geweckt. Mai 1925 war das bei mir[32]*. Mündliches am Tag der Geburt von Pinders*[33] *1. Kind v. der 2. Frau. Nervosität des Meisters entsprechend groß. Was man da noch alles für Rosinen im Kopf hatte! Nach sechs Jahren ist die „glorreiche“ Laufbahn bereits zu Ende!! Ich bin jetzt manchmal deprimiert, wie in meinem ganzen Leben noch nie.* […]

Von grauen Gedanken keine Spur mehr in Paris, wo Edith am 30. Okt. 1932 eine belanglose Karte an den *Monsieur le Docteur Wolf Fischer* in die Stadtbibliothek schreibt mit der Anrede *Lieber Herr Doktor*, damit sich die Neider dort so recht von Herzen ärgern können. Tatsächlich aber gebraucht sie, entgegen ihrer Ankündigung, den Doktortitel doch sparsam, denn er ist ja noch nicht verliehen, solange die Ablieferung der gedruckten Arbeit noch aussteht.

13 Edith Rothe an Fischer
Hornegg, d. 29. 1. 33

[...] *Für das neue Jahr wünsche ich Ihnen viel Gutes, auch beruflich. Wird denn der Dr. nun bald so weit sein, dass wir ihn feiern können und man ihn auf Ihre Adresse schreiben darf?* […]

Fischers Chef sieht die Titelfrage nicht so eng. Seit 1931 schreibt er dem *Herrn Dr. Wolfgang Fischer* per Adresse Stadtbibliothek Postkartengrüße aus dem Urlaub, denen er seit 1934 auch Grüße an die Mitarbeiter anfügt. Edith weilt inzwischen in Stettin bei Ackerknecht[34], über den sie sich sehr lobend äußert, und bereitet sich auf den *neuen Beruf* vor, den Dienst an öffentlichen Bibliotheken; das Examen dafür will sie zu Ostern 1934 ablegen. Dann fährt sie fort zu berichten:

14 Edith Rothe an Fischer
Neuendorf, den 7. August 1933

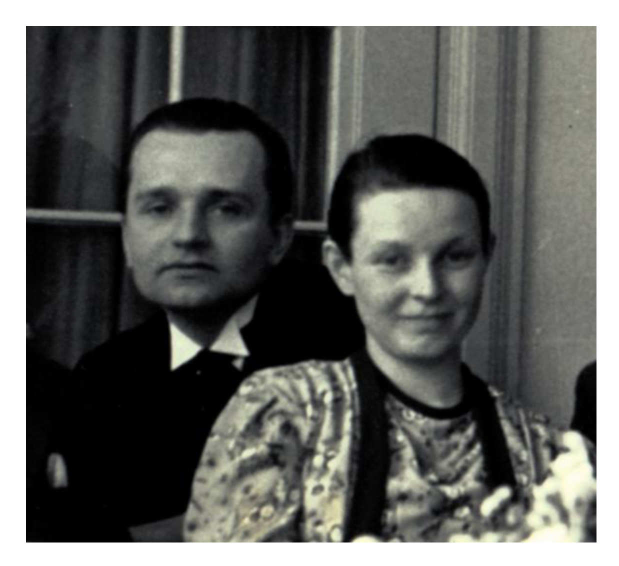
[...] *Daß meine Schwester*[35] *nach England geht, das kommt mir sehr zu Paß, wundern Sie sich nicht, wenn Sie einstmals hören, daß ich abgeschwommen bin. Lange halte ich es in Deutschland nicht mehr aus, wenns nicht anders wird. Da ist jeder gute Wille umsonst, alles Beschäftigen mit den Ideen hilft nichts. Ich finde sogar, je mehr man sich damit beschäftigt, umso mehr lehnt man es ab. Bitte feixen Sie nicht, wenn ich Ihnen von meiner letzten Tätigkeit berichte, das war ein System für einen neuen Katalog von national-sozialistischer Literatur für die Stadtbibliothek* [Stettin] *auszuarbeiten. Ausgerechnet ich!!! Einen Vortrag über das Thema: Die Frau im nationalsozialistischen Staat zu halten, habe ich glatt abgelehnt. Das erschöpft sich in 3 Worten: „Die fliegt raus“*[35a] *...*

Eine freimütig-offene Stellungnahme zum Nationalsozialismus, ganz im Geiste ihres Vaters. Mehrdeutig ist nur der letzte Doppelsatz. Wer fliegt da raus? Edith selbst, hätte sie den Vortrag so pointiert gehalten, oder sind generell Frauen im Staatsdienst gemeint, die nicht dem neuen Ideal der Frau und Mutter als Hüterin der Familie entsprechen?

Ich war nämlich jetzt 1 Monat in der Stadtbibliothek, da die Volksbüchereien den Juli geschlossen waren. Ton und Organisation sehr nett, Bücherbestand trostlos. Keine Handschrift, kaum eine Inkunabel. Es gibt allerdings auch in ganz Stettin keinen Menschen, der sich das mal ansehen würde. Schließlich hat jede Bevölkerung das, was sie braucht. Was macht die Druckaffäre? Doktorarbeit? [als Randnotiz]

Eigentlich ist das neue Ausbildungsziel Ediths eine verrückte Idee. Was hat eine Frau, die dermaßen an Handschriften und seltenen Drucken hängt, vom Öffentlichen Büchereiwesen denn erwartet? Dort gibt es doch solche Zimelien grundsätzlich nicht.

Es beginnt jetzt eine gute Zeit für Fischer: Seine Dissertation[36] erscheint endlich im Druck, er hat nun seinen Titel rechtmäßig erworben. Zu Silvester 1935 heiratet er seine Hilde und vollzieht damit einen Schritt, den er sich vor der Verlobung (Januar 1935) ganze sieben Jahre lang nicht zugetraut hatte, er besteht die bibliothekarische Fachprüfung und wird nun in den Höheren Dienst übernommen. Die Zukunft sieht hell und freundlich aus.



Fischer und seine Verlobte Hilde Reisig, 1935

Fischer teilt, wenigstens coram publico, offenbar nicht den politischen Pessimismus Ediths, jedenfalls gibt er sich vorbildhaft zukunftsgläubig, als er – eine Folge der ihm vom Chef angetragenen Mittlerrolle zur „Belegschaft“ – ein Glückwunschschreiben zur Silberhochzeit der Hofmanns am 20. Sept. 1937 aufsetzt und alle mitunterschreiben lässt:

15 Fischer an das Ehepaar Hofmann
Leipzig, am 20. Sept. 1937

Alle, die wir unter Ihnen, sehr verehrter Herr Direktor, arbeiten dürfen, möchten Ihnen zum Tage Ihrer silbernen Hochzeit die ergebensten und herzlichsten Glückwünsche aussprechen. Da Sie den Tag frei von der Last des Dienstes verbringen, bitten wir Sie, unsere freudige Anteilnahme in diesen Zeilen zu erkennen! Wir wünschen Ihnen, daß es für Sie ein wahrer und schöner Festtag werde. Wir empfinden mit Ihnen die Dankbarkeit, mit der Sie auf einen solchen Zeitraum Ihres gemeinsamen Lebens zurückblicken können. Und wir hoffen für Sie, daß lange Jahre zukünftigen Glückes Ihnen beschieden werden, in denen Sie die reichste Ernte Ihrer eigenen Lebensarbeit genießen mögen, und in tätiger Kraft teilhaben an der neuen Blüte unseres Vaterlandes!

Der Chef übernimmt seinerseits diese Praxis des Mitunterschreibens, als er mit den anderen zusammen Frau Dr. Fischer zur Geburt ihres ersten Sohnes Thomas (12.9.1937) unter dem 21. Sept. gratuliert. Fischer wiederum wählt die Geschenke zum 50. Geburtstag seines Chefs am 13. Oktober 1938 aus und übermittelt die Glückwünsche aus der Stadtbibliothek, offenbar so rechtzeitig, dass Hofmann noch an seinem Ehrentag antworten kann. Tatsächlich tut er es, wie *gestriger Tag* verrät, am nächsten.

16 Hofmann an Fischer
Leipzig am 13. 10. 1938

[...] *Wie feinsinnig haben Sie alles geplant und ausgewählt, mein lieber Herr Fischer! Beide Gaben werden mir eine bleibende, wertvolle Erinnerung sein an den gestrigen Tag. Meine Gefolgschaft* [!] *konnte mich nicht mehr erfreuen als durch den edlen Meisterdruck der Schlegel-Handschrift*[37] *unserer Stadtbibliothek, für deren Wachsen*

und Gedeihen wir uns gemeinsam mühen. Ich bitte Sie, meinen herzlichsten Dank auch der ganzen Gefolgschaft der Stadtbibliothek vorläufig zu übermitteln. Die Geburtstagsgabe ist mir vor allem auch ein sprechender Ausdruck der kameradschaftlichen Zusammenarbeit für das Buch, die uns verbindet ...

Es gibt heute gewiss bessere, weil unverdächtigere Bezeichnungen für die Gesamtheit der Mitarbeiter einer Bibliothek als den der militärisch und politisch infizierten Gefolgschaft („Führer befiel! Wir folgen"). Hofmann genießt seine Spitzenstellung und betont sie dadurch zusätzlich. Er zeigt sich stolz auf das, was er bisher erreicht hat, ist aber auch klug genug, Fischer nicht als Gefolgschaftsmitglied zu sehen, sondern expressis verbis als *den Mitarbeiter*, von dem er sich noch viel verspricht.

Ebenso waren mir die gemeinschaftlichen Glückwünsche aller Mitglieder des Ausschusses für Einband-Katalogisierung eine aufrichtige Freude. Die einstimmige Anerkennung meines Strebens aus so berufenem Munde ist mir eine hohe Ehre und ermutigt und verpflichtet mich gleichzeitig, auch in Zukunft mich mit allen Kräften für unser Unternehmen einzusetzen. Auf unserem weiteren Weg vorwärts zu unserem Ziel soll das mir von Ihnen geschenkte Sinnbild für unsere gemeinsame Arbeit, das von der Hand eines hiesigen Buchhändlers – Herrn Bender mein ganz besonderer Dank! – vollendet geschaffen wurde, ständiger Begleiter sein. Ich habe die Absicht, dieses Signet unseres Ausschusses als unseren Stempel zu verwenden, und ich hoffe, daß Sie mit dieser Absicht einverstanden sind. Für diese Gemeinschaftsgabe danke ich Ihnen ebenfalls von Herzen. – Ich möchte Ihnen, lieber Herr Doktor, hier noch einmal sagen, wie glücklich ich bin, daß ich in Ihnen den Mitarbeiter habe, der meine Interessen und Sorgen teilt und daher mir eine wertvolle Hilfe ist, auf die ich mich immer verlassen kann. […]



Dr. W. Hofmann, Portrait, Ölgemälde, im Besitz der Familie

Für die folgenden Jahre fehlen schriftliche Mitteilungen, abgesehen von den üblichen Urlaubs-Postkartengrüßen des Chefs. Und da platzt in Hofmanns Urlaub jäh Fischers Mitteilung vom 2.3.1942, seine Uk-[Unabkömmlichkeits]Stellung sei vom Wehrbezirkskommando Leipzig 1 mit Schreiben vom 26.2.1942 aufgehoben, dem wenig später der Gestellungsbefehl zum 7. April folgt. Dazu schreibt er dienstlich seinem Chef:

17 Fischer an Hofmann
Leipziger Stadtbibliothek, am 13. März 1942

[...] *und es muß ja etwas bedeuten, daß ich diesen Bescheid an einem Freitag den 13. bekomme, und für den Tag, an dem sich mein Dienstantritt in der Stadtbibliothek zum 15. Male jähren wird.* […]



Fischer etwa zur Zeit seiner Einberufung

Erst nach der Rückkehr zieht Hofmann daraus die notwendigen Konsequenzen:

18 Hofmann an das Kultus-Amt
Leipziger Stadtbibliothek, am 24. März 1942

[...] *Die Einberufung des bisher Uk-gestellten Bibliotheksrates Dr. Fischer bedeutet für die Stadtbibliothek eine nicht tragbare Belastung. Da mir mitgeteilt wurde, daß irgendwelcher Einspruch leider unmöglich ist, kann der Betrieb der Stadtbibliothek vom Tage der Einberufung des Dr. Fischer zum Militär, vom 7. April d.J., nur mit gewissen Einschränkungen der Öffnungszeiten aufrechterhalten werden. Ich beabsichtige nach dem Grundsatz zu handeln: in der Stadtbibliothek nicht mehr gleichzeitig Lesesaal und Ausleihe zu öffnen, mit Ausnahme der beiden Tage, an denen die Städtische Musikbücherei geschlossen sein wird; es soll dabei die Ausleihe der Stadtbibliothek voll aufrechterhalten, jedoch der Lesesaal eingeschränkt werden. Es würden sich danach folgende Schließungen nötig machen: Lesesaal der Stadtbibliothek am Montag 10-14, Dienstag 15-18, Donnerstag 10-14, Freitag 15-18 Uhr; Musikbücherei Mittwoch 17-18 Uhr ...*

Es scheint fast so, als habe Hofmann nur auf ein Signal dieser Art gewartet, um die Leistungsbereitschaft der Stadtbibliothek endlich einschränken zu können. Dazu ist der Fall Fischer aber eigentlich denkbar ungeeignet, denn für den Betrieb von Ausleihe und Lesesaal ist ein Angehöriger des Höheren Dienstes weit überqualifiziert; dort wären Mitarbeiter anderer Tarifgruppen am rechten Platze.
So die Theorie. Die Praxis ist manchmal anders. Auch Fischer hat seinen Vertreter an der Landesbibliothek zeitweise an beiden Stellen eingesetzt, wobei der im Lesesaal wenigstens einen Teil seiner wirklichen Aufgaben erledigen konnte: die Durchsicht der laufenden Bibliographien für Anschaffungsvorschläge.

Die Beibehaltung der Ausleihzeiten ist gut vertretbar, ihre Verkürzung vertrüge sich auch nicht mit Hofmanns wenig später geäußertem Stolz auf steigende Ausleihzahlen (Nrn. 29 Ende, 35, 36, 38). Mit den Einschränkungen aber baut er eine leichte Drohkulisse auf. Und so entscheidet sich Hofmann nun konkret:

Die Öffnungszeiten würden in Zukunft folgende sein:
Ausleihe der Stadtbibliothek: Mo, Do, Sbd 11-13, Di, Mi, Fr 15-17 Uhr.
Lesesaal der Stadtbibliothek: Di, Fr 10-13, Mi 10-13 und 15-18, Sbd 10-14 Uhr.
Musikbücherei: Mo, Do 16-19, Di, Fr 11-13 Uhr.
Ich bitte, die Änderungen der Öffnungszeiten genehmigen zu wollen.
Gleichzeitig muß ich darauf hinweisen, daß die Stadtbibliothek mit den wenigen ihr verbliebenden Kräften nur unter der größten Anspannung den laufenden Dienstbetrieb annähernd abwickeln kann. Ich muß mir, wenn zuviel Katalogisierungsarbeiten liegenbleiben sollten, weitere Einschränkungen vorbehalten. Die Durchführung von Sonderaufträgen, wie aktive Beteiligung an Ausstellungen o.ä., wird allerdings in Zukunft leider ganz unmöglich. Für unvorhergesehene Fälle wie Krankheit einzelner Beamter, oder für die Durchführung von Urlaub, wofür ja erst die Sonderbestimmungen abzuwarten sind, muß ich mir kurzfristige weitere Einschränkungen vorbehalten.
Ich bitte um möglichst sofortigen Bescheid, um rechtzeitig eine Bekanntmachung dieser Schließungen als vorübergehender Kriegsmaßnahme an die Presse leiten zu können.

Das alles am Fortfall von Fischers Arbeitskraft festzumachen, ist sicherlich stark übertrieben. Aber den Versuch, sich gegen künftige Benutzerbeschwerden und etwaige Sonderaufgaben abzusichern, ist die Sache schon wert.

Von da an lebt der Schriftverkehr wieder auf, denn Fischer, seit 1940 Bibliotheksrat, schreibt seinem Chef regelmäßig von der Truppe (davon ist in Oldenburg nichts erhalten) und erhält von ihm Berichte über die Bibliothekssituation in Leipzig. Daraus geht gleich auch hervor, dass der Maßnahmenkatalog Hofmanns offenbar nicht im vollen Umfang so, wie von ihm beantragt, genehmigt wurde. Er schreibt darüber:

19 Hofmann an Fischer
Leipzig, 17. 4. 1942
Briefkopf: Der Direktor der Leipziger Stadtbibliothek

[...] *und nun noch einen kurzen Bericht über den jetzigen Betrieb in der Stadtbibliothek. Dieser ist, nachdem Richter*[38] *nicht zu halten war, natürlich nur durch größte Anspannung aller Kräfte und durch genaueste Disposition reibungslos durchzuführen. Dabei mußte natürlich die Musikbücherei*[39] *sofort geschlossen werden. Die Bücherabgabe und die möglichst gute Verwendung der Etatmittel der Musikbücherei ist eine besondere Belastung für uns. Ebenso macht uns die Erhöhung des Etats um 50%, wie ich das voraussah, auch eine nicht geringe Mehrarbeit …*

Dass ein Bibliotheksdirektor die Erhöhung seiner Erwerbungsmittel als eher lästig empfindet, ist schon verwunderlich; normalerweise beklagt er sich doch über unzureichenden Etat. Hofmann aber zeigt Gefahren auf, wohl um zu beweisen, dass er ihnen gewachsen ist:

Jedenfalls habe ich bereits schon über RM 3.000,-- ausgegeben, darunter für den Dietrich[39a]*. Die Hauptsache ist, daß niemand krank wird. Dann hoffe ich, die eingetretenen Schwierigkeiten zu meistern. Auf jeden Fall kann ich sagen, daß ich, solange ich in der Stadtbibliothek tätig bin, schon wesentlich schwierigere Zeitläufte*

erlebt habe. Das liegt zweifellos daran, daß ich mit Freuden feststellen kann, daß alle meine Mitarbeiter bestrebt sind, die zahlreichen fehlenden, alten, bewährten Kräfte nach Möglichkeit zu ersetzen...

Wachsende Benutzungszahlen sind für eine Bibliothek doch ein erfreuliches Resultat ihrer Arbeit. Sieht Hofmann darin wirklich eine Bedrohung, wenn er schreibt: *In der Ausleihe übrigens nimmt der Betrieb, ich muß schon sagen leider, zusehends zu. Vor allem haben sich noch vor Semesterbeginn sehr viele ganz neue Leser eingefunden. Diese Entwicklung mußte bei dem Büchermangel ja unbedingt eintreten. Aber ich sehe schon, wir müssen sicher bald den Versuch machen, die überstarke Belastung einzudämmen. Ich bin mir vollständig bewußt, daß dies praktisch nicht sehr leicht sein wird.* [...]

Was nur veranlaßt Hoffmann, seine doch persönlichen Berichte so bramarbasierend sieghaft zu gestalten? Alle Schwierigkeiten sind nur dazu da, um von ihm und seiner „Gefolgschaft" überwunden zu werden! Das zeugt nicht nur von einer gewissen Eitelkeit, sondern auch von einem Geist, wie er in der Zeit der frühen Kriegserfolge herrschte. Die Selbstzufriedenheit hat Hofmann lange bewahrt, seine staatstragenden Phrasen werden erst mit der verschlechterten militärischen Lage allmählich schwächer.

Nicht pathetisch, sondern offen und im Plauderton, spricht eine andere Stimme aus der Stadtbibliothek.

20 Liesbeth Weinhold[40] an Fischer
Leipzig, den 28. April 1942
Briefkopf: wie oben

Heute sind es genau 3 Wochen, daß Sie die Stadtbibliothek verlassen haben. Kaum will man's glauben, denn die Zeit ist rasend schnell vergangen. Sie werden daraus merken, daß wir keine Langeweile gehabt haben. Im Gegenteil haben wir uns in der Ausleihe und auch sonst ganz schön die Stiefelsohlen abgelaufen.

Die Heimkehr von der Osterfahrt brachte ja für mich die große Überraschung von Dr. Richters Einziehung. Wir hörten bald darauf, er sei in Norwegen gelandet und stellten uns gleich ein Zusammentreffen mit Fräulein Marx[41] *vor. Aber dann erfuhren wir, daß er nicht zu den nach Norden Verfrachteten gehört, was auch sein eigener Brief bald bestätigte*. […]

Differenzierter als Hofmann sieht sie die Lage und Belastungen: *An unangenehmen Überraschungen in der Bibliothek hat es seitdem nichts gegeben. Aber das Schicksal hat in unseren kleinen Kreis eingegriffen. Am Mittwoch kam Fräulein Dahms Mutter mit der traurigen Nachricht vom Tode des Bruders, den sie auf sehr brutale Weise erfahren hat. Fräulein Dahm ist daraufhin bis Sonntag mit nach Berlin und kam gestern sehr gebrochen zurück. Unglücklicherweise war ich am selben Tage zum Geburtstag meiner Mutter in Dresden, so daß die allgemeine Erregung noch durch doppelten Personalmangel beeinträchtigt wurde. Und da immer alles zusammenkommt, mußte der Oberbürgermeister grade an diesem Tage ein eiliges Gutachten über Beyerlein*[42] *anfordern. Auch das ging vorüber, und die Bibliotheks-wogen hätten sich soweit beruhigt, wenn nicht das Monatsende mit dem üblichen Trubel von Buchbinder, Liste etc. bevorstände. Aber das sind wie gesagt kleine Sorgen.*

Kürzlich schickte Fräulein Marx einen Brief über die Neueröffnung ihres Ladens im Bauernhausstil, der ganz nach Wunsch zu sein scheint und geradezu künstlerischen Ansprüchen gerecht wird [...]

Inzwischen ist Fischer zu einer Wirtschaftseinheit in den Osten abkommandiert. Die hat beim Ersatz-Bataillon einen Buchhalter angefordert, worauf der Hauptfeldwebel Fischer bestimmt, weil der ja *mit Büchern zu tun* hatte!

21 Hofmann an Fischer
Leipzig, den 11. 6. 1942

[...] *Von der Stadtbibliothek ist nur zu melden, daß am 15.d.M. Fräulein Auenmüller*[43] *als Vertretung für die eingezogenen Kräfte ihren Dienst hier antreten wird. Auf diese Weise können wir am 20. Juni beginnen, einzeln den Urlaub anzutreten, der ja dieses Jahr auf 21 Kalendertage beschränkt ist. Übrigens gestern erschien hier plötzlich Fräulein Marx auf der Bildfläche, die Erholungsurlaub hat. Wie sie mir sagte, trägt sie sich mit der Absicht, den Norden mit dem Süden zu vertauschen, Griechenland oder Tripolis. Sie wissen ja, sie hat kein Sitzefleisch und braucht immer einmal Luftveränderung. Sie sah sehr gut aus und hat gleich Ihre Adresse notiert. Übrigens auch Dr. Göpel, der jetzt in Holland sitzt, hat Ihre Adresse erfragt. Sonst gibt es keine Neuigkeiten von der Stadtbibliothek.* [...]

Und eben diese umtriebige Dame meldet sich jetzt:

22 Ruth Marx an Fischer
Auf der Fahrt nach Leipzig, Nyborg, 5. 6. 42
Feldpostbrief

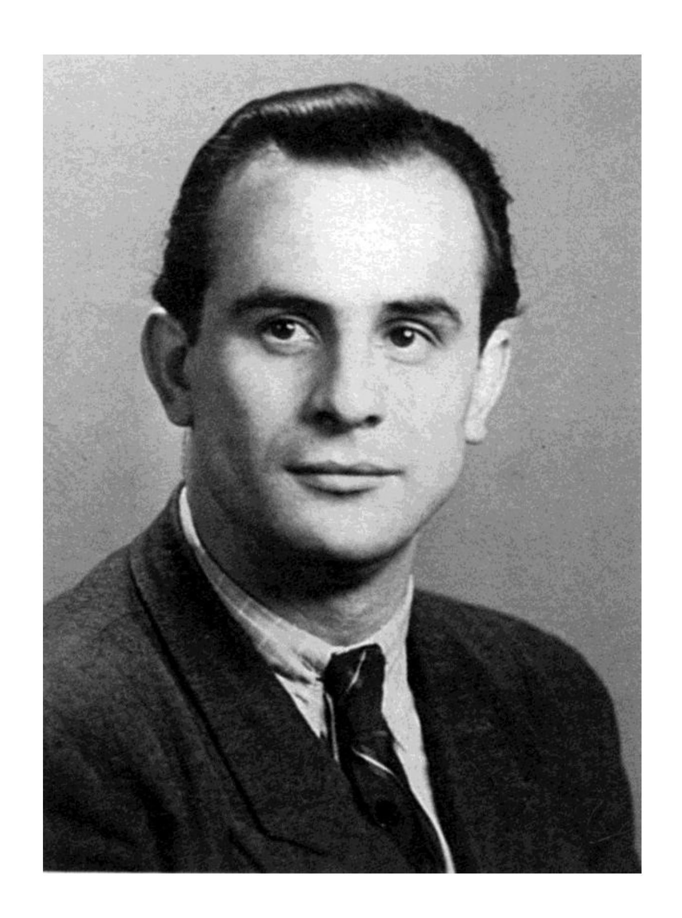
[...] *Mein Urlaub kam etwas plötzlich, das lag aber an mancherlei Gründen. Für den Sommer, er dauert da oben ja nicht so lange, sind wegen der Frontbuchhandlung einige Pläne in Vorbereitung, wo ich dabei sein muß. Wenn ich jetzt nicht gefahren wäre, hätte es erst zum Herbst klappen können.* [...] *Nun möchte ich Ihnen vor allem für Ihre beiden Briefe mit den Neuerwerbungslisten recht herzlich danken. Die Post*

ist erst nach Drontheim an meine alte Nr. gegangen, sie wurde mir von dort nachgeschickt. [...]

Tatsächlich hat die Wehrmachthelferin Ruth Marx, die vorher in der Stadtbibliothek tätig war, zu diesem Zeitpunkt Fischer schon geschrieben, doch kommt der Brief unerledigt an ihre Feldpostnummer zurück; sie legt ihn dann dem folgenden bei. Dieser Brief ist ein erster Beweis dafür, dass die Stadtbibliothek ihren abwesenden Angehörigen als gemeinsames Band die monatlichen Neuerwerbungslisten schickte. Im Falle Marx hat es Fischer getan und dazu geschrieben, damals noch im Dienst. Er selbst bekommt nun von Hofmann mit knappem Gruß die Listen zugesandt. Erhalten sind sieben Nummern[44] von Mai bis August und Dezember 1942 sowie Jan. und März 1943, hergestellt als Durchschläge und daher sehr schlecht lesbar. Hofmann erwähnt die Zusendung erst in den Briefen Nr. 29 und 34.

Neuerwerbungslisten, als maschinengeschriebene Durchschläge hergestellt, sind als Gruß aus der Heimat zwar gut gemeint, aber doch nicht gerade das, was ein Soldat oder eine Wehrmachtshelferin sich von zu Hause erhoffen. Und als Instrument bibliothekarischer Benutzer-Werbung und Information sind sie bei solcher Herstellungsweise fast wirkungslos und somit verfehlt, weil neben dem Original, das an geeigneter Stelle in der Bibliothek ausgehängt werden kann, nur noch wenige Durchschläge bleiben.

Da brachte Fischers Stellvertreter in Oldenburg 1954 schon mehr Erfahrung mit Neuerwerbungslisten ein, hatte er sie doch schon 1952 / 53 an der UB Jena zusammengestellt. Sie erschienen als gedruckte Beilagen der „Wissenschaftlichen Zeitschrift der Friedrich-Schiller-Universität Jena“. In Oldenburg führt er diese Praxis fort, wenn auch weniger aufwendig geschrieben auf Farbmatrizen, an denen sogar Tippfehler mittels Rasierklinge ausgeschnitten und die richtigen Buchstaben oder Wörter in die Lücke mit Klebeband eingefügt werden konnten; sie ermöglichten



Dr. Walter Barton, zur Zeit seiner Bewerbung bei der Landesbibliothek 1954

genug Abzüge für den Bedarf der Landesbibliothek. Systematisch geordnet, erschienen sie vierteljährlich, gelegentlich gab es auch längerfristige Zusammenstellungen nur eines Wissenschaftsbereichs. Anfangs der 60er Jahre enthielten die gedruckten „Oldenburgische(n) Anzeigen. Amtliche(n) Nachrichten" eine Spalte „Neuerwerbungen der Landesbibliothek" für Pädagogik, Sport und Psychologie.

Dem Soldaten Dr. Fischer wären in der russischen Etappe gewiss ein paar Bücher eher willkommen gewesen als nur Titellisten. Aber er wusste sich zu helfen und regte eine ungewöhnliche Sendung aus der Heimat an:

23 Hofmann an Fischer
Leipzig, den 22. 6. 1942

[...] *Was nun Ihren Wunsch betrifft, Ihnen eine Kiste mit „lesbaren“ Büchern zu schicken, so habe ich sofort das Nötige veranlaßt. Es war allerdings gar nicht so einfach, da die Bücherhallen nach der neuesten Verordnung auf persönliche Wünsche nicht eingehen dürfen. Ich mußte mich daher an den hiesigen Feldführer des Roten Kreuzes wenden. Nachdem ich Ihre Wünsche vorgetragen hatte, versprach er mir, sobald als möglich eine entsprechende Bücherkiste an Ihre angegebene Feldpostnr. zu schicken. Hoffentlich kommt sie in Ihre Hände und wird auch der Adjutant zufrieden gestellt.* [...]

Ein solcher Wunsch kann von einem einfachen Soldaten nur geäußert werden, wenn er dabei, wie geschehen, von höherer Stelle gedeckt wird. Fischer ist bei einer Stabsabteilung in Orel stationiert, damals noch ein Etappenort mit Kino, Bühne usw., wo Fischer sogar eine Ausstellung einheimischer Kunst-Dilettanten veranstalten kann[45] .Die Büchersendung geistert weiterhin durch die Korrespondenz (Nrn. 26 u. 28). Es gibt jedoch keinen Beleg dafür, dass sie je angekommen ist. Der Krieg fordert viel größere Opfer:

24 Hofmann an Fischer
Leipzig, den 11. 7. 1942

[...] *Daß vor 14 Tagen Heinrich Schreiber*[46] *an einer heimtückischen Lungensache (die Folgen seines in Brüssel zugezogenen Leidens) verstorben ist, haben Sie wohl gehört? Es ist wohl nicht zu viel gesagt, daß dieser viel zu frühe Tod Schreibers ein wirklich großer Verlust für das deutsche Bibliothekswesen, insbesondere auch für die Buchkunde bedeutet.*

Dieser Tage schrieb mir Herr von Rath[47]*, daß er seit 1.d.M. im Ruhestand lebt. Obwohl er erst 60 Jahre alt ist, hat er sich körperlich infolge seiner schweren Kriegsverletzung gar nicht wohl gefühlt, und außerdem war ihm der ganze Dienstbetrieb durch das Fehlen von so vielen Arbeitskräften zu beschwerlich, so daß er es vorgezogen hat, in Zukunft nur noch seiner eigenen schönen Bibliothek zu dienen, wie er mir schrieb. Vor allem wollte er dieselbe noch katalogisieren, bevor sie von englischen Bomben getroffen wird, wie es leider mit so vielen schönen Privatbibliotheken in Köln der Fall gewesen ist ...*

Ändert denn selbst die gewissenhafteste Katalogisierung etwas daran, dass die so erfassten Objekte weiterhin aus der Luft bedroht bleiben? In Leipzig scheint man sich darüber noch keine Sorgen zu machen. Hofmann verzeichnet Erfolge und beweist damit unfreiwillig, dass er vor wenigen Monaten Scheinargumente vorgebracht hatte (Nr. 18), um die Konsequenzen aus dem drohenden Abgang Fischers aufzuzeigen.

In der Stadtbibliothek geht alles seinen gewohnten Gang. Seit einigen Wochen ist die Urlaubszeit im Gange. In dieser Woche überschneidet sich sogar der Urlaub von Fräulein Weinhold[48] *und Francke*[49]*. Aber Gott sei Dank, wir haben es auch geschafft,*

obwohl die Benutzung in der Ausleihe weiter stark anhält. Vom Bücheretat habe ich bisher rund RM 9.500,-- ausgegeben und die wesentlichsten Lücken ausgefüllt.

[Handschriftliche Randnotiz:] *Die Frl. Auenmüller, die seit 16.6 zur Vertretung da ist, ist eine große Niete, aber besser als niemand! Frl. Weinhold u. Frl. Dahm machen ihre Sache ausgezeichnet ...*

Und dann zeigt er selbstzufrieden, wie wertvoll seine Verbindungen sind und was sie einbringen:

Ein Dresdner Stabsarzt, Dr. Flade – übrigens der ehemalige Leibarzt vom Feldmarschall von Reichenau[50] – hat unserer Stadtbibliothek das lebensgroße Ölbild des im Jahre 1851 verstorbenen Leipziger Stadtrates Dr. Seeburg[51], des Schwagers von Hedwig von Holstein[52], geschenkt. Ich war einen Tag in Dresden und habe das wirklich gute Bild aus den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts, das leider unsigniert ist, selbst in Empfang genommen. Wegen seiner Größe konnte es nur mit Hilfe der Staatlichen Gemäldegalerie hierher transportiert werden. Der Ihnen bekannte Dr. Oertel[53] hat mich dabei sehr unterstützt. Er läßt Sie übrigens herzlich grüßen. – Das Bild fügt sich gut in unsere Ratsherrengalerie ein. Wegen seiner Größe können wir es allerdings nicht in die Bücherrepositorien hängen. Es soll seinen Platz über dem Schrank für Tafelwerke links neben dem Himmelsglobus[54] finden. Sie sehen also, wir sorgen auch jetzt noch für unseren äußeren Schmuck [...]

Fischer kann sich dieser gediegenen Räumlichkeiten gut entsinnen und doch nicht ahnen, wie bald all diese Zier vergehen wird.

25 Ruth Marx an Fischer
O.U. [Ortsunterkunft] *15. 7. 42*
Feldpostbrief

[...] *Nach meinem Urlaub fand ich sehr viel Arbeit vor, da meine Kameradin noch vor meiner Rückkehr in Urlaub fuhr. In L* [eipzig] *traf ich soweit alles mobil an, doch wäre es wünschenswert, daß der Krieg bald ein Ende nähme.* [...]

Dann tritt ein weiterer Mitwirkender an der Aktion „Bücherkiste" auf den Plan:

26 Hans Hofmann[55] an Fischer
Leipzig, den 15. August 1942
Briefkopf: Der Oberbürgermeister der Reichsmessestadt[56] Leipzig, Bücherhallen

[...] *Seinerzeit hatte sich meine Vertretung mit Ihrem Chef in Verbindung gesetzt, und ich hoffe, daß Sie auf diese Weise in den Besitz einer Bücherei gelangt sind oder - wenn diese Vorstellung zu optimistisch ist - daß die Angelegenheit wenigstens in Gang gekommen ist. Wo mögen Sie jetzt stecken? Mit Herrn Dr. Hecker*[57] *werde ich mich in den nächsten Tagen hoffentlich einmal treffen können.*
Mit den beiden folgenden Schreiben ergeht sich Johannes Hofmann erst in Andeutungen, ehe er sich dann endlich erklärt.

27 Hofmann an Dr. Hilde Fischer
Leipzig, 25. 8. 1942

[.. .] *Augenblicklich gibt es auch genug Arbeit in der Stadtbibliothek und obendrein ein ziemlich schwieriges und folgenreiches Problem - hoffentlich glücklich - zu lösen.* [...]

28 *Hofmann an Fischer*
Leipzig, 2. 9. 42

Wieder einmal ein Erinnerungszeichen von der Stabi, die weiter auf hoher Tour geht. Der Etat von diesem Geschäftsjahr soll möglichst auch für das nächste Geschäftsjahr eingesetzt werden. Also hatten sie zum richtigen Zeitpunkt erhöht. Sonst war allerhand los. Darüber später. [...]
[Nachschrift:] *Ist denn die Bücherkiste eingetroffen?*

Dann endlich des Rätsels Lösung:

29 Hofmann an Fischer
Leipzig, den 10. 9. 1942

[...] *Wie ich Ihnen schon kürzlich bei Übersendung der Neuerwerbungslisten kurz andeutete, ist hier einiges Bemerkenswertes vorgefallen. Ich hatte einen schweren Kampf um unsere Musikabteilung auszukämpfen. Das Amt Rosenberg*[58] *hatte nämlich den Plan, in Leipzig eine große deutsche Musikbibliothek zu gründen, in der – wie in der Deutschen Bücherei – das deutsche Pflichtexemplar für Musikalien gesammelt werden soll. Als Grundstock für diese neue Musikbibliothek war an die Musikbibliothek Peters*[59] *und an die Musikabteilung der Stadtbibliothek gedacht. Sie kennen ja nun meinen Plan; der neue ist gerade das Gegenteil von dem, was mir vorschwebte. Aber der Oberbürgermeister ist natürlich von dem Plan des Amtes Rosenberg sehr begeistert, und so war ich gezwungen, durch eingehendes Gutachten dagegen Stellung zu nehmen. Ich mußte in diesem wohl oder übel auf die Musikbibliothek Peters – zumal da sie Praesenzbibliothek ist – verzichten, aber nicht verzichtet habe ich auf unsere Musikabteilung, deren Wegnahme ich als vollkommen untragbar für die weitere Existenz unserer Stadtbibliothek bezeichnet habe. Ich schlug vor, eine Abschrift des Kataloges unserer Musikabteilung ebenso wie von den Katalogen der Musikabteilung der Universitätsbibliothek und des Archivs Breitkopf & Haertel*[60] *in die geplante neue Musikbibliothek einzufügen und außerdem den Direktor der Stadtbibliothek in den Verwaltungsrat der neuen Bibliothek zu wählen.*

Und siehe da, mein sehr bestimmtes Auftreten – ich stellte sogar die Kabinettsfrage[61] *– hat mir geholfen. Der Oberbürgermeister hat mein Gutachten, das Sie erst später einmal in allen Einzelheiten lesen werden, vollständig gut geheißen. Die ganze Angelegenheit ist zunächst vertraulich. Ich bin überhaupt gespannt, ob sie in absehbarer Zeit sich verwirklichen lassen wird ...*

Hofmanns Engagement nimmt sich geradezu anrührend aus vor dem schicksalsschweren Hintergrund der Katastrophe, bei der er Ende des kommenden Jahres alles verlieren wird, was sein Tun und Trachten bestimmt. Und was die Musikabteilung der Stadtbibliothek angeht, so wäre sie wohl bei jeder anderen Unterbringung in Leipzig sicherer gewesen als hier.

Dann etwas Erfreuliches. Der Militärbefehlshaber in Frankreich, Abteilung Bibliotheksschutz, hat an mich geschrieben, daß Besprechungen mit dem Administrateur général der Bibliothèque Nationale geführt würden, um den Besitz an kostbaren Bucheinbänden an den französischen Bibliotheken zu inventarisieren. Dabei sollte das deutsche Muster zugrunde gelegt werden. Man erbat von mir die Richtlinien und sonstige Drucksachen. Diese habe ich hingeschickt und erhielt darauf den Bescheid aus Paris von dem Militärbefehlshaber, „ich habe dem Administrateur général davon unterrichtet, daß Sie [gemeint Hofmann] *sich für die in Frankreich geplanten Arbeiten auf das stärkste interessieren und den Wunsch besitzen, über die Verwirklichung dieser Arbeiten unterrichtet zu werden.“*

Für Hofmann „erfreulich“, die Aussicht auf weiteres Studienmaterial für sein und Fischers Interessengebiet, aber doch ein Zugriff auf fremden Besitz, der nur wenige Jahre später mit dem Begriff „Raubgut“ verschmilzt und verurteilt wird.
Seit Ende vorigen Monats muß auch wieder in den Räumen der Bibliothek eine Nachtwache persönlich anwesend sein. Der Ausstellungsraum ist jetzt mit Reform-

bett das reinste Hotelzimmer. Also durchaus zum Aushalten ... Das erscheint recht verharmlosend oder gar fahrlässig salopp dahin gesagt.

.

Vom Etat hatte ich bis Ende voriger Woche bereits RM 12.000,-- verbraucht und wirklich alle wesentlichen Lücken geschlossen.
Fräulein Gerade[62] *teilte mir gestern mit, daß sie ihr Examen bestanden hat. Fräulein Niedecken-Gebhardt wurde uns vom Reichsbeirat überwiesen. So wird also am 1.10. eine große „Wachablösung“ stattfinden. Fräulein Dahm geht zur Preußischen Staatsbibliothek. Ich glaube, sie hat bei uns allerhand gelernt und wird unserer Ausbildung dort alle Ehre machen.*

Sie können sich denken, daß bei dem immer weiter anhaltenden starken Betrieb – besonders in der Ausleihe und hauptsächlich während der abgelaufenen Urlaubszeit – für die einzelnen allerhand zu tun war. Aber durch Organisation und systematisches Arbeiten hat, soviel wie ich weiß, keiner große Überstunden machen müssen. [...]

Die Bewältigung des stark steigenden Ausleihdruckes ist von nun an der eigentliche Stolz Hofmanns. Hat er dabei etwa die notwendige Bestandssicherung vernachlässigt?

30 G. Francke an Fischer
Leipzig, den 19. 10. 1942

Herr Direktor läßt Ihnen folgendes mitteilen: Das Amt für Wehrmachtsangelegenheiten der Reichsmessestadt wünscht Zulassungsmarken[63] *für die Weihnachtspäckchen an eingezogene Gefolgschaftsmitglieder. Ich bitte Sie, uns eine solche Zulassungsmarke zu senden, damit wir dieselbe bis spätestens 10. Nov. d. J. an das Amt für Wehrmachtsangelegenheiten einreichen können.*

Fischers handschriftlicher Vermerk „erl. 21. XI. 42“ zeigt, dass er die Zulassungsmarke erst nach dem gestellten Termin abschicken konnte. Zu Weihnachten hat er also sicher kein Päckchen mehr erhalten. Denselben Erledigungsvermerk trägt auch das folgende Schreiben.

31 G. Francke an Fischer
Leipzig, den 14. 11. 1942

Im Auftrag vom Herrn Direktor habe ich heute eine Anfrage, und zwar handelt es sich um die Dubletten des Hochbauamtes. Im Bodenmagazin stehen Hochbauamtsdubletten mit den Nummern 1-200. Existiert dazu ein Verzeichnis, wie sieht es aus (Kartei- oder Listenform?) und wo befindet es sich? Hier in der Bibliothek und auf [falsch für: auch] *im Hochbauamt ist keins zu finden, und da Sie und Fräulein Marx diese Dubletten bearbeitet haben, weiß leider hier niemand darüber Bescheid. Damit Sie nicht soviel Ihrer knappen Zeit mit der Beantwortung verlieren, habe ich Ihnen schon eine Karte vorgeschrieben, die Sie nur auszufüllen brauchen. Wir wären Ihnen dankbar, wenn wir bald Antwort bekommen könnten.*
Hier in der Bibliothek gibt es viel zu tun. Erstens dadurch, daß sich die Leute in die Bibliothek stürzen, weil die Bücher so knapp geworden sind, und außerdem durch Vertretungsarbeiten in Folge von Krankheitsfällen in der Belegschaft. [...]

Schon merkwürdig: Alle berichten von Arbeitsdruck in der Stadtbibliothek, aber keiner erwähnt dabei die Verpackung und Auslagerung wertvoller Bestände. Es sieht ganz so aus, als wären trotz vorsorgender Nachtwachen im Hause (Nr. 29) noch keine konkreten Maßnahmen getroffen worden zur Bestandssicherung, und das zu

einer Zeit, als man der Landesbibliothek Oldenburg schon die Auslagerung schützenswerten Gutes vorbereitete und noch rechtzeitig genug ausführte, bevor die Bibliothek am 22. Sept. 1943 durch eine Luftmine schwer beschädigt und unbenutzbar wurde.

Inzwischen ist Fischer zum Gefreiten befördert worden, wozu der Chef gratuliert und fortfährt:

32 Hofmann an Fischer
Leipzig, den 28. Januar 1943

[...] *Ich schicke Ihnen beifolgend den Verwaltungsbericht*[64] *des Jahres 1942 mit, aus dem Sie alles Nähere ersehen. Soeben habe ich wieder eine sehr schöne Erwerbung für die Stadtbibliothek machen können: Die bedeutsame Werther-Sammlung (rund 450 Bände) von Dr. Paul Schumann / Leipzig*[65]*, die für 10.000,-- RM angekauft wurde.*
Der tapfere Sohn von Herrn Haacke ist nun leider auch vor Stalingrad gefallen. Sie können sich denken, daß der Vater durch diesen Verlust sehr gebrochen ist.
Kürzlich schickte übrigens Kästner[66] *sein neuestes im Auftrag des Oberkommandos einer Armee verfaßtes Griechenland-Buch*[67]*, das übrigens sowohl stilistisch als auch nach den Kenntnissen sehr kultiviert geschrieben ist. Es liest sich fast wie eine Dichtung.* [...]

Aus dem Felde drückt Fischer seinem alten Gönner, dem Oberbürgermeister a.D. Dr. Rothe, sein Beileid zum Tode seiner Frau (Anf. 1943) aus. Und erhält dafür Dank und nachfolgenden kritisch offenen Bericht.

33 Karl Rothe an Fischer
Leipzig, den 9. März 43

[...] *Aber Sie werden, wie es mir auch immer ging, nie heimisch beim Militär werden und den Tag segnen, wo Sie wieder in die Stadtbibliothek Ihren Einzug halten. Dort herrscht immer, wenn ich hinkomme, Hochbetrieb, und immer wieder sieht man im Personal neue Gesichter. Da man bei den Buchhändlern nichts mehr kaufen kann, wenden sich immer weitere Kreise der Stadtbibliothek zu. Hier im Lande ist die*

Stimmung, wo die letzten Arbeitskräfte herangezogen werden, nicht gerade rosig, und ich höre, daß sie an der Front erheblich besser sei als im Lande. Ich habe mich meinem Amtsnachfolger[68] *schon Anfang Februar zur Übernahme irgendeines Dezernats in der städtischen Verwaltung bei täglich 5stündiger Arbeit, die ich noch leisten kann, zur Verfügung gestellt, aber keine Antwort erhalten. Also scheint bei der Behörde noch genügend Personal vorhanden zu sein. Oder sollten andere Gründe vorliegen?* [...]

Natürlich gibt es andere Gründe! Die nationalsozialistische Stadtverwaltung will den beliebten Oberbürgermeister, nach dem bei seinem Ausscheiden 1930 eine Straße benannt worden war, in keiner Position mehr zurückkehren lassen. Anders handelt wenig später die Leipziger Nachkriegsverwaltung, die seine Hilfe akzeptierte (Nr. 53).

Und Hofmann? Er rafft geradezu hektisch private Spezialbibliotheken für die Stadtbibliothek zusammen (Nr. 32), jetzt da das Jahr voranschreitet, wieder eine (Nr. 34). Und nun ist endlich auch von ersten Schutzmaßnahmen die Rede. Die aber sind unzureichend, weil sie zunächst nicht über das Haus hinaus führen. Noch wären acht Monate Zeit dafür.

34 Hofmann an Fischer
Leipzig, den 1. 4. 1943

[…] *In d. Bibliothek weiter Mordsbetrieb. Nach der Werthersammlung steht voraussichtlich eine ganz große Erwerbung bevor!! Und dabei verfrachten wir immer mehr i.d. Keller. Die verdammten Flieger sind doch eine Sorge! – Haben Sie d. Jahresbericht von 1942 erhalten, und was sagen Sie zu Gruppe A Ib für d. Direktor u. Einweisung in eine freie, planmäßige Stelle dieser Besoldungsgruppe?! - Beiliegend die Neuerwerbungsliste. -* […]

Die stolze Frage lässt vermuten, dass Fischer bisher offenbar noch nicht gratuliert hat. Und was die erneute Andeutung seines Chefs angeht, so erhält er erst im nächsten Brief Aufschluss.

35 Hofmann an Fischer
Leipzig, den 6. 5. 1943

[…] *In der Biblio. ist viel zu tun. Die Benutzung steigt weiter trotz hemmender Bestimmungen. Wie ich höre, packen die an der Bibliothek „nur" noch ein, während ich das nur „nebenbei" tue*[68]*. Übrigens die Stummesche Faustsammlung*[70] *habe ich auch für uns gesichert. Nach dem Kriege will Stumme*[71] *erst verkaufen. Ob man das noch erlebt?* […] *(Frl. Marx ist jetzt aus N*[orwegen] *auf Urlaub hier – sieht gut aus!)* […]

Man kann es drehen, wie man will: Hofmanns unklare und mehrdeutige Aussage von „die nur" und „ich…nebenbei" zeigt, dass er die Sicherungsmaßnahmen nicht mit der nötigen Konsequenz verfolgt, sondern – wenn man zurückhaltend urteilt – die Lage noch nicht als bedrohlich einschätzt. Wertet man aber kritisch, dann muss er sich, da er die Dinge treiben lässt, unverantwortliches Handeln vorwerfen lassen. Und genau das wird auch geschehen (Nr.55).

Hofmann beglückwünscht Fischer zur Geburt des dritten Sohnes Christoph (6. 7. 1943, der zweite Sohn Ludwig, für den Karl Rothe die Patenschaft übernahm, war schon am 28. 5. 1939 geboren worden) und berichtet dann aus der Stadtbibliothek.

36 Hofmann an Fischer
Leipzig, am 13. 7.1943 Briefkopf: Der Direktor der Stadtbibliothek und des Ratsarchivs

[…] *Hier hat sich nichts Wesentliches ereignet. Die Benutzung im Juni hat gegen voriges Jahr 33% zugenommen! Übrigens habe ich noch 30 große Kisten mit Büchern verpacken lassen und in den Keller transportiert: Wiegendrucke, Goethe-Slg*[72]*, Bibliothek d. Gohliser Schlößchen*[73]*, Bibliothek d. Deutschen Gesellschaft*[74] *u.a. Die Luftgefahr wird doch immer größer!* – […]

Nur ein paar Etagen tiefer, aber nicht ausgelagert. Reicht das aus? Noch bleiben knapp fünf Monate, das zu ändern.

37 Ruth Marx an Fischer
O.U. [Ortsunterkunft] *am 22. 8. 1943*
Feldpostbrief

[…] *Der Anlaß zu diesem Brief ist folgender: Ich habe die Absicht, Norwegen zu verlassen, um in Rußland eine Frontbuchhandlung zu übernehmen oder neu aufzubauen. Im Mai habe ich mich bei der zuständigen Stelle in Berlin schon erkundigt, da hieß es, daß im Laufe der Zeit die Frontbuchhändler durch weibliche Kräfte ersetzt werden sollten. Bisher gab es weibliche Kräfte in den Frontbuchhandlungen nur in Norwegen und Finnland. Wie weit die Aktion nun schon vorgeschritten ist, weiß ich nicht. Die Änderungen an der Ostfront werden da auch einen großen Einfluß haben. Bestand eigentlich in O*[rel] *eine Frontbuchhandlung? Was können Sie mir eigentlich von der Frontbuchhandlung auf Grund Ihrer persönlichen Erfahrungen berichten? Ich wäre sehr dankbar, wenn ich recht bald von Ihnen hören würde...*

Es zeugt schon von Abenteurertum und Leichtsinn oder von naiver Führergläubigkeit, sich als Frau vom ruhigen Norwegen hinter die in Bewegung geratene Ostfront versetzt zu wünschen! Es ist vermutlich nicht dazu gekommen.

In kurzen Worten werde ich Ihnen noch ein wenig von meiner Arbeit erzählen, die mir nach wie vor Freude bereitet, wenn es auch manche Schwierigkeiten und Ärger gibt. Der Büchernachschub ist recht gut, die Auswahl im großen und ganzen zufriedenstellend, allerdings könnte da noch manches geändert werden, doch liegt das nicht an den Auslieferungslagern noch an der Zentrale in Berlin, sondern an der Lenkung des Schrifttums im allgemeinen. Die Auswahl des geförderten Schrifttums liegt hart an der Durchschnittsgrenze, wenn nicht darunter. Freilich sind die Bücher für die Masse der Soldaten gedacht, wirkliche Bücherliebhaber und Interessenten sind verhältnismäßig wenig vertreten, für die meisten Käufer spielen leider nur äußere Gesichtspunkte eine Rolle (Einbandart, also etwas für den Bücherschrank), Hauptsache ist, daß das Geld angelegt werden kann. Das sind alles Erscheinungen, die einem sehr weh tun ...

Sie berichtet da über eine nahezu unbekannte Seite der deutschen Kulturoffensive im besetzten Ausland unter dem Schirm der Wehrmacht, und deshalb ist dieser Brief interessant. Was aber die Bezeichnung „Frontbuchhändler" angeht, so wirkt der heroisiert und übertrieben. Welcher Frontsoldat hat je einen von ihnen gesehen, geschweige denn eine solche Buchhändlerin? In diesem ungewöhnlichen Brief, der auf Soldaten, natürlich nicht an der Front, sondern in der Etappe, hinzielt, passen Abenteurertum und Vermittlung literarischer Hochkultur schlecht zusammen, wie sie selbst bemerkt. Der Landser sucht Unterhaltung, auch im „ruhigen" Norwegen.
Was die Marx aber darüber hinaus in Oslo veranstaltet, ist schon bemerkenswert.

Neben meinem täglichen Verkauf habe ich noch 22 Nebenstellen zu beliefern, dazu kommen noch zahlreiche Einheiten, für die von Fall zu Fall Büchersendungen zusammengestellt werden. Das ist natürlich sehr viel Arbeit. Aber seit Januar arbeiten wir zu Dritt, und seit ein paar Tagen ist die vierte Kraft eingetroffen. Das Weihnachtsgeschäft voriges Jahr habe ich mit meiner Kameradin allein bewältigt, allerdings kamen wir vor 1 Uhr nicht aus dem Laden, es wurde auch ½ 2 Uhr.

Im vergangenen Winterhalbjahr habe ich auch literarische und musikalische Abende für einen kleineren Kreis (ca. 175 Personen) veranstaltet, was mir sehr viel Freude gemacht hat. Wir haben hier in N. einen sehr guten Musikerstab […]*. In der Kirche wurden auch schon sehr schöne Konzerte gegeben.*

In diesem Rahmen bewegt sich ungefähr meine Arbeit. Nun würde es mich reizen, im Osten etwas Ähnliches aufzuziehen. […]

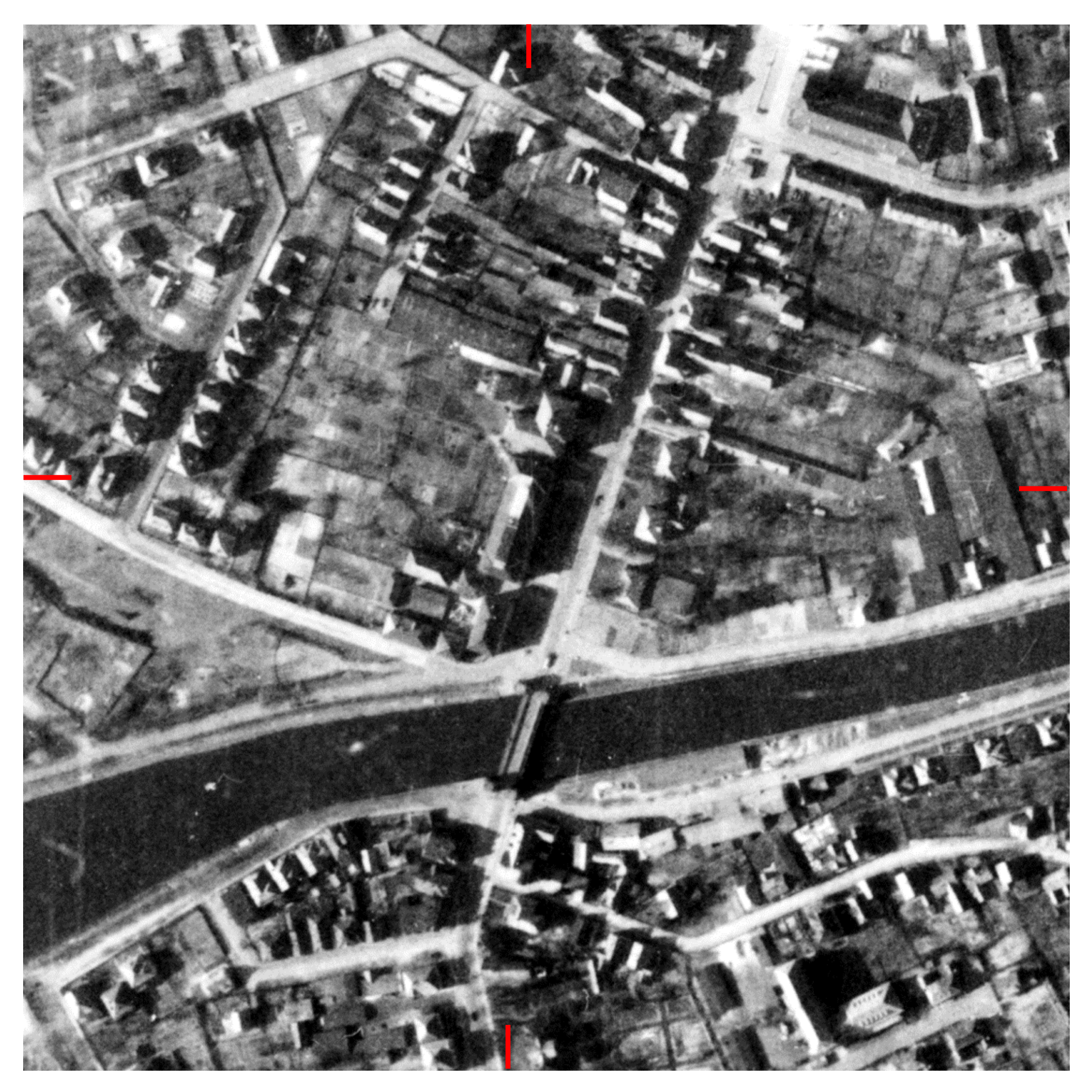
Dabei täuscht sie sich aber gewaltig, denn es ist etwas grundsätzlich anderes, im kulturell unversehrten Norwegen solche Arbeit zu leisten als in einem Gebiet, dem der Krieg schwere menschliche und materielle Wunden geschlagen hat.

Es wird mir ja sehr schwer fallen, von hier wegzugehen, aber für meine Arbeit halte ich es für sehr wertvoll, mal unter anderen Bedingungen zu arbeiten. Sie kennen ja meinen Standpunkt. Mit den Dienststellen stehe ich mich sehr gut, ich finde überall Unterstützung bis hinauf zum Gen.Kdo. Meine vorgesetzte Dienststelle in O[slo] *war bisher der Wehrmacht-Propaganda-Offizier, doch nun sind wir dem OKW – Außenstelle angegliedert.* […]

Inzwischen hat Hofmann durch Feldpost-Briefe vom 30 .7 und 8. 8. erfahren, dass Fischer nicht mehr in Orel stationiert ist; die Stadt wurde am 5. August von den Sowjets eingenommen. So berichtet er zunächst „ins Blaue“ hinein.

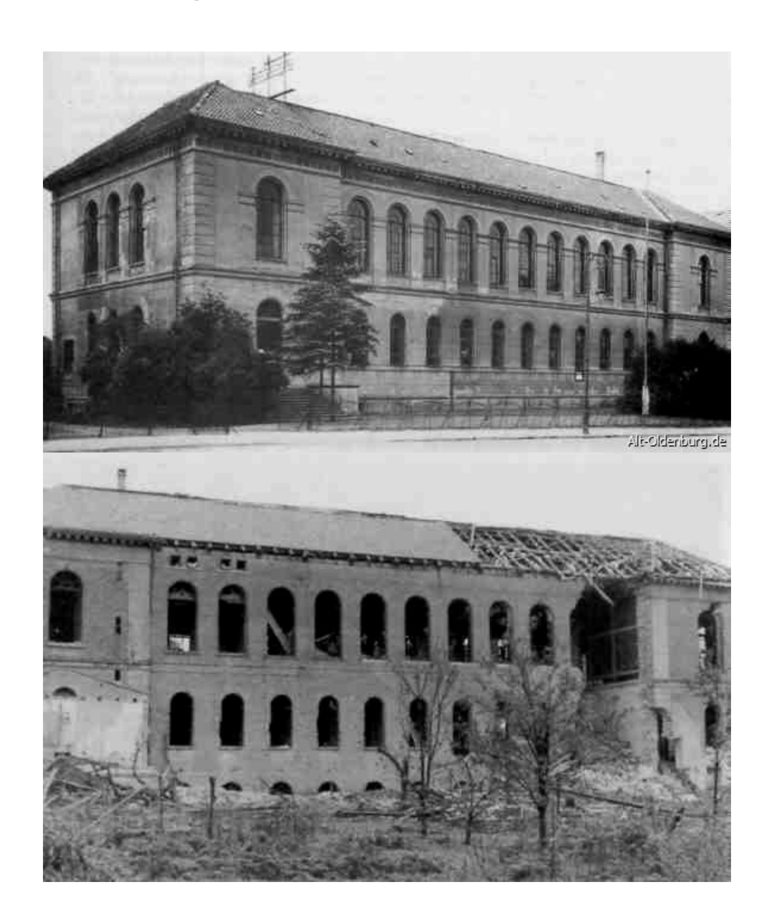
38 Hofmann an Fischer
Leipzig, den 31. August 1943

[…] *Wie es uns hier in Leipzig geht, werden Sie ja durch Ihre Frau wissen. Die angespannte Luftlage hat mich veranlaßt, weitere Bestände der Bibliothek in Kisten verpackt sicherzustellen. Augenblicklich ist die Becker-Sammlung*[75] *geborgen worden. Bei meinen bescheidenen Kräften, von denen öfters auch noch die Hälfte krank ist, und dem weiteren starken Dienstbetrieb, besonders in der Ausleihe,*



Luftbild Oldenburg / Ausschnitt – 21.03.1945: einzig das Bibliotheksgebäude mit Notdach

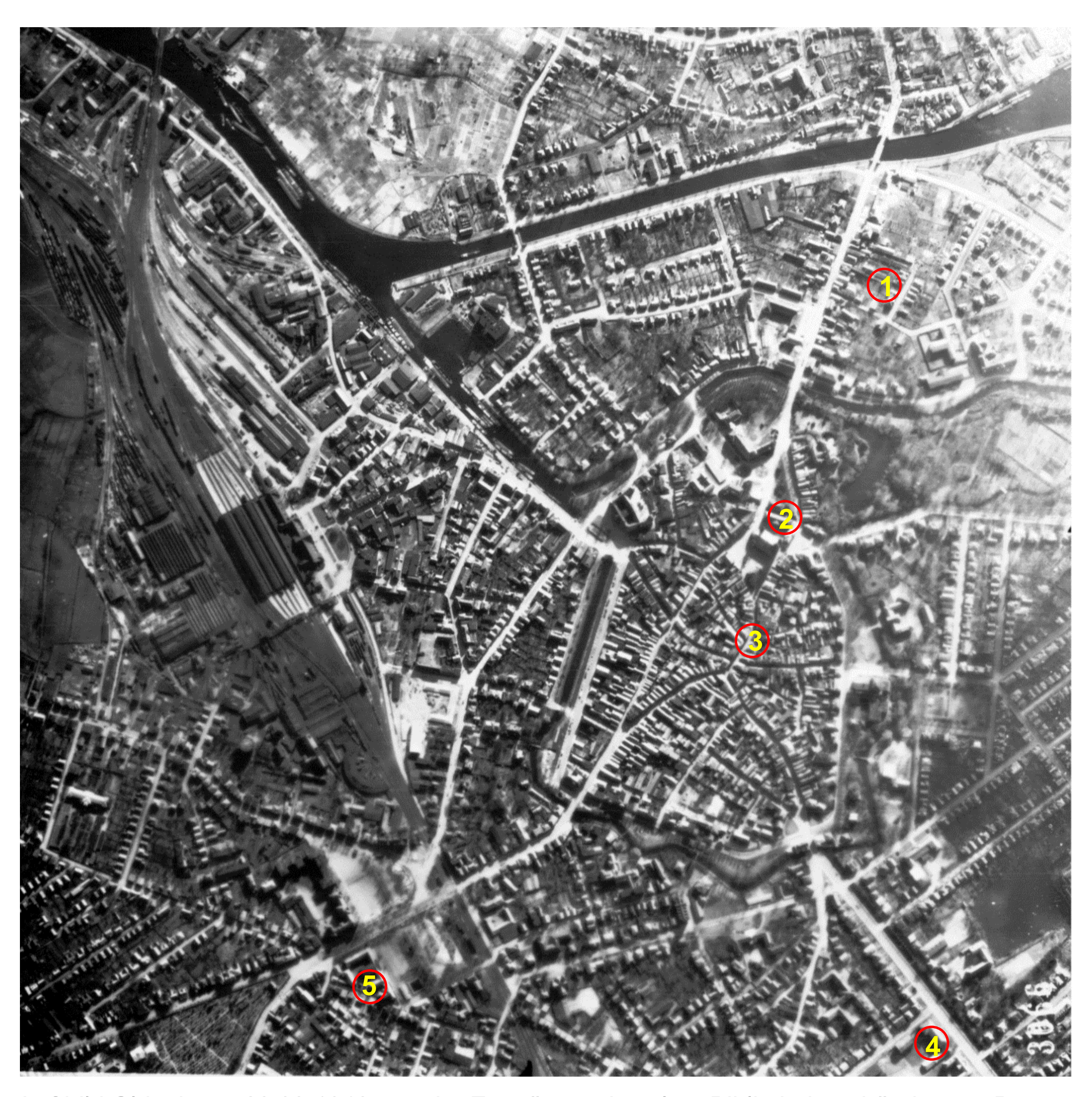
1. Altes Bibliotheksgebäude am Damm, 1943
2. Schloß (Landesmuseum), als Übergangsquartier
3. Markt
4. Zeughaus an der Ofener Straße, die Landesbibliothek 1946 - 1987
5. Pferdemarkt mit Kaserne: die heutige Landebibliothek



Straßenansicht des Bibliotheksgebäudes am Damm, vor 1943

Die „Gauhauptstadt“ Oldenburg blieb von einem systematischen Bombenkrieg weitgehend verschont.
Auch die Zerstörung der Bibliothek ist auf einen eher singulären Treffer hinter dem Gebäude zurückzuführen.

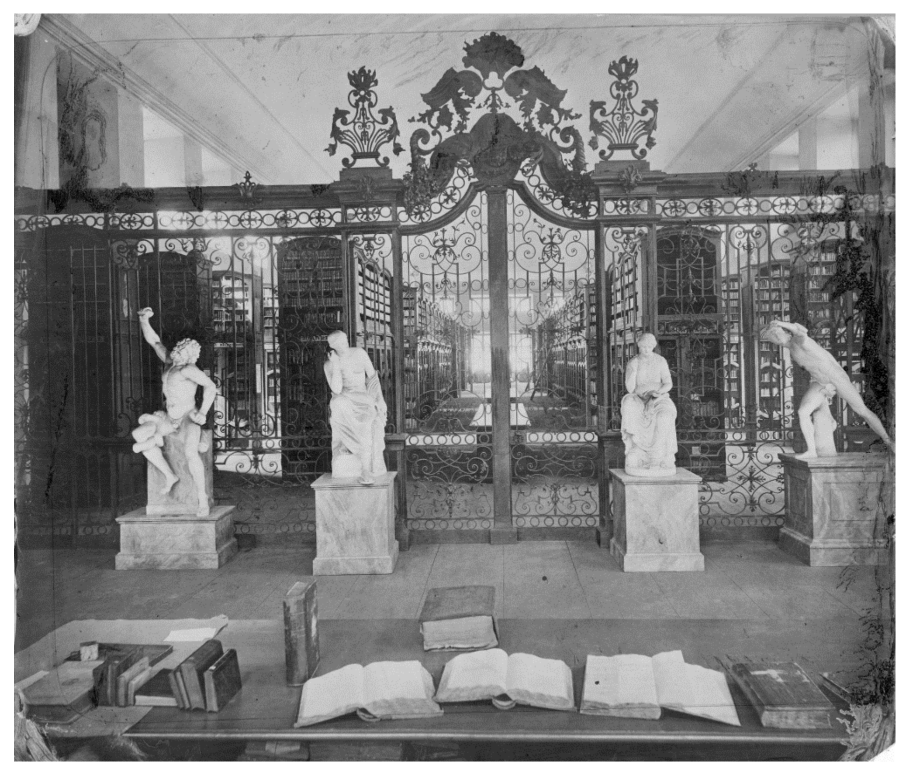
Die Ruine von der Hofseite



Luftbild Oldenburg, 23.03.1943, vor der Zerstörung des alten Bibliotheksgebäudes am Damm

bedeutet die dauernde Packerei für unsere Bibliothek eine ziemliche Belastung. Unsere Luftschutzkräfte sind jetzt durch die Gefolgschaft des Stadtarchivs verstärkt worden. Bei einem starken, massierten Angriff auf das Stadtzentrum muß man allerdings das Schlimmste befürchten. […]

Hat Hofmann aus dieser Erkenntnis die notwendigen Konsequenzen gezogen? Karl Rothes späteres Urteil (Nr. 55) verneint diese Frage. Bisher erwähnt Hofmann als verpackt nur Spezialsammlungen. Und was ist mit den sonstigen wertvollen Beständen?



Der Hauptsaal der Stadtbibliothek Leipzig

Es bleibt nur noch ein Vierteljahr.

Seine Weihnachtsgrüße hat Hofmann – ohne Datum – ganz frühzeitig aufgegeben, wahrscheinlich unmittelbar vor der Katastrophe des 4. Dezember. Noch ist seine dienstliche Welt einigermaßen in Ordnung.

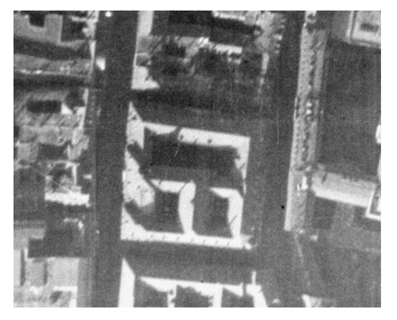
39 Hofmann an Fischer
Leipzig, vor Weihnachten 1943

[…] *Lassen Sie mich Ihnen herzlichste Weihnachtsgrüße senden, auch von meiner Frau und auch von allen Mitarbeitern in Bibliothek und Archiv. Es war nicht leicht, ein paar Bücher zu finden, die Ihnen eine kleine Freude bereiten. Ich hoffe, daß mir dies gelungen ist.* […] *Wenn Sie einmal einen geeigneten Bericht für die Zeitung „Von Front zu Front"*[76] *haben, der sehr erwünscht ist, schicken Sie ihn.* […]

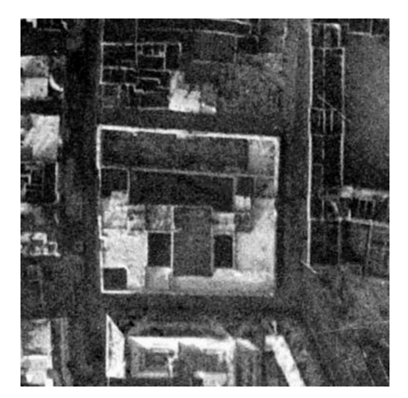
Also auch da hat Hofmann seine Hand im Spiel: bei der Mitarbeit an einer Front und Heimat verbindenden Zeitschrift.

Nach dem großen Brand vom 4. Dez. 1943 tritt eine mehrwöchige Schreibpause ein, die nur so zu erklären ist, dass entweder Post, eben der authentische Bericht über die Katastrophe, verloren gegangen oder aber Hofmann so gelähmt ist, dass er sich nicht zu einem Brief aufraffen kann. So gibt es also aus dem Fischer-Kreis keine Schilderung des so verhängnisvollen Geschehens. Auch Frau Fischer, damals nicht in Leipzig weilend, kann ihrem Mann nichts mitteilen, vielmehr äußert sie noch die Hoffnung, dass – ziemlich unwahrscheinlich – bei der Vernichtung des Leipziger Zentrums die Stadtbibliothek noch einmal davongekommen ist. Erst später erfährt sie, dass das Feuer auf das Bibliotheksgebäude übergriff und dass selbst im Hof noch für die Auslagerung bereitgestellte Kisten mit Büchern verbrannten.

Die Innenstadt von Leipzig in einer Aufnahme der alliierten Luftaufklärung 30.10.1943.→

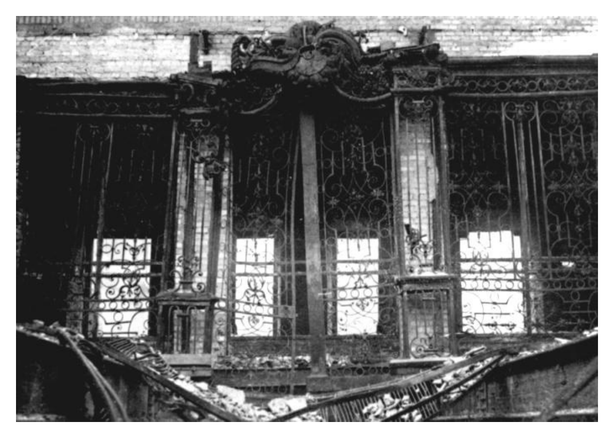


Aufnahme der alliierten Luftaufklärung am 30.10.1943, 5 Wochen vor dem Angriff.
Ausschnitt aus der Teil-Aufnahme rechts mit der Stadtbibliothek am unteren Blockrand in Bildmitte.
←





Aufnahme der alliierten Luftaufklärung am 20.02.1944, nach der Katastrophe.
Ausschnitt aus der nachfolgenden Luftaufnahme.
Der große Saal ist vollständig leer, die Galerien sind verschwunden. Erhalten ist noch die Decke zum Zwischengeschoß am Treppenraum (links).
←



Innenaufnahme der Ruine mit dem Renaissance-Gitter im Großen Saal

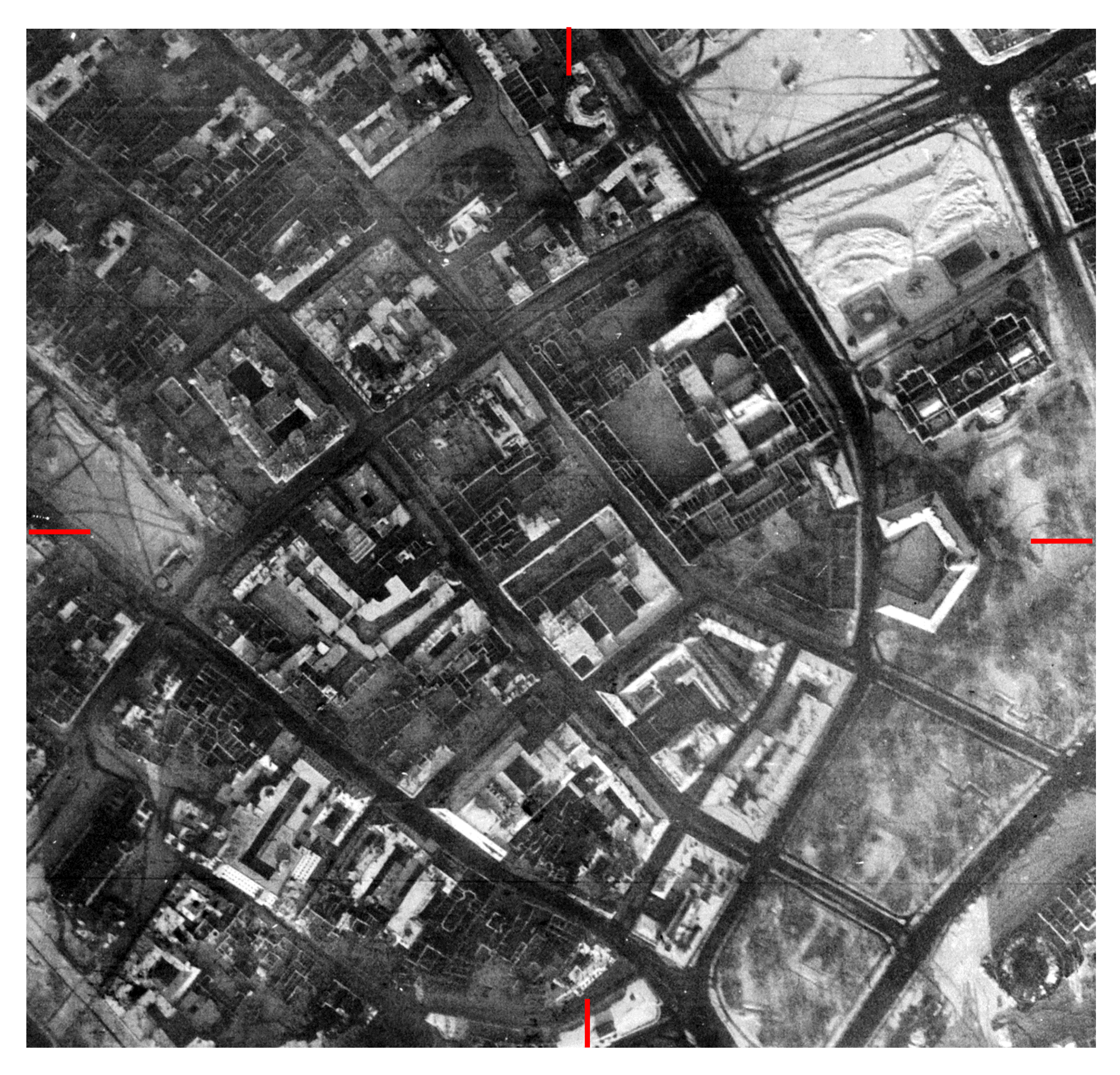


Nun ist also eingetreten, wenn auch anders, als Frau Fischer es befürchtete, was ihr Mann vorhersagte, als er zum Militärdienst einberufen wurde: *Ich kehre nicht mehr an die Stadtbibliothek zurück.* Der Flammentod bedeutete das abrupte Ende einer Entwicklungsphase, in der – unabhängig vom politischen Treiben – die Stadtbibliothek im Lichte der Öffentlichkeit stand, was auch aus ihren Veröffentlichungen abzulesen ist[77]. Auch für Fischer war nun eine fruchtbare Periode gehaltvoller Publikationen endgültig beendet, an die er in seiner Oldenburger Zeit nie mehr hat anknüpfen können[78]. Fast scheint es, als habe der Brand in Leipzig auch ihn leergebrannt. Er drückt das Dita Rothe gegenüber am 8. 12. 1967 in seinem nachträglichen Glückwunschbrief so aus:

40 Fischer an Dita Rothe
Glückwunschbrief zum 70. Geburtstag

Voller Neid sehe ich die literarische Ernte Ihres bibliothekarischen Lebens und fühle mich beschämt, wie gering an Zahl und Gewicht das ist, was ich habe beibringen können, und daß ich nun noch immer von der Hoffnung auf die Zukunft leben muß, um mich endlich „meinem Buch" zuzuwenden.

Doch auch das ist über eine umfangreiche Materialsammlung[79] und ein paar Teilabschnitte, die Fischer u.a. als Vorträge für den „Literarisch-geselligen Verein zu Oldenburg" ausarbeitete[80], nicht hinausgekommen. Nach außen hin überspielte er seine für einen Bibliotheksleiter ungewöhnliche Abstinenz mit der Erklärung, er werde ohnehin viel zuviel gedruckt, da müsse er sich nicht auch noch beteiligen. Er hätte es dennoch gern getan. Aber als er dann endlich im Ruhestand die Zeit dazu hatte, machten seine schwere Krankheit, sein viel zu früher Tod die Hoffnung, das Werk zu vollenden, abrupt zunichte.



Die ausgebrannte Ruine der Stadtbibliothek: das große, leere Gebäude in Bildmitte

Nun zurück in das zerstörte Leipzig. Von dort kommen erst spät wieder Stimmen, aber so seltsam gedämpft und im Falle Hofmann so ungewöhnlich sachlich, dass man den Eindruck gewinnt, ihm sei der Verlust noch gar nicht bewusst geworden. Als erster nimmt Karl Rothe den Kontakt wieder auf.

41 Karl Rothe an Dr. Hilde Fischer
Leipzig, den 8. Januar 44

[…] *Daß er* [Ihr Mann] *sein schönes Arbeitsgebiet in unserer geliebten Stadtbibliothek für immer verloren hat, ist sehr schmerzlich, und er wird sich um seine Zukunft Sorgen machen. Aber in Sorgen leben wir ja alle. Ich werde nun im Februar zu Dita nach Moritzburg übersiedeln, nachdem die Wirtschafterin sich entschlossen hat, mitzugehen.* […] *So sehr ich mich auf ein Zusammenleben mit Dita freue, so ist doch die große Veränderung in meinem Leben bei meinem Alter nicht leicht zu tragen* […].

Erst Ende Januar hat Hofmann einen Entschluss gefasst und geht nun daran, ihn zu verwirklichen: Fischer muss ihm helfen. Also schreibt er zunächst seiner Frau.

42 Hofmann an Dr. Hilde Fischer
Leipziger Stadtbibliothek 27. 1. 1944 z. Zt Stadthaus, Archiv I, Zi 632

[…] *Heute komme ich mit einer Anfrage zu Ihnen: Welches ist die jetzige Feldpostadresse Ihres Mannes und welche militärische Funktion hat er augenblicklich? Dies ist nämlich wichtig für mich zu wissen, da ich soeben mit dem Stadtkämmerer verabredet habe, einen Antrag auf ca. 6 Wochen Arbeitsurlaub für Ihren Mann zu stellen. Dies erscheint mir notwendig, da wir durch die Planung des Wiederaufbaus vor einer so schwierigen Aufgabe stehen, daß ich dazu den Rat Ihres Mannes auf Grund seiner langjährigen Erfahrung in unserer Bibliothek einholen*

möchte. Aber auch sonst ist mein Beamtenkörper [!] *für die Durchführung des Wiederaufbaus so bescheiden, daß jeder meiner Kollegen mir sagt, daß ich mich in ein schwieriges Unternehmen stürze. Hoffentlich hat auch das Militär dasselbe Einsehen wie der Stadtkämmerer. Jedenfalls soll alles versucht werden, Ihren Mann einmal hereinzuholen.* […]

Die Antwort erfolgt prompt. Fischer, jetzt Unteroffizier, hat noch die alte Feldpost-Nummer 47 037. So wendet Hofmann sich nun direkt, ohne auf die Ereignisse und die Situation in Leipzig einzugehen, an ihn. Und er wirkt sonderbar unberührt von der Katastrophe und kommt gleich zur Sache:

43 Hofmann an Fischer
Leipzig, den 10. Februar 1944

[…] *Sie haben wohl schon erfahren, wie stark überlastet ich bin, sowohl mit den Abwicklungsgeschäften, insbesondere der sehr schwierigen Schadenfeststellung und gleichzeitig mit der angeordneten Wiederaufbauarbeit. Für diese außergewöhnliche Aufgabe ist im Grunde mein jetziger Beamtenkörper viel zu klein, vor allem fehlen Sie mir natürlich sehr. Wie denken Sie über die Möglichkeit, Sie für* wenigstens *6 Wochen zu einem Arbeitsurlaub reklamieren zu können? Allerdings müßte ich wissen, ob Sie – wie früher – einen Etappenposten haben, denn wie mir Stadtdirektor Dr. Seidel*[81] *sagte, ist sonst wenig Aussicht vorhanden, daß der Oberbürgermeister im jetzigen Zeitraum ein Reklamationsgesuch unterschreibt. Wie mir Ihre Frau schrieb, würde im Falle einer Reklamation Ihre Unterbringung und Verpflegung in Leipzig ein schwieriges Problem sein, da die Wohnungen aller Ihrer Verwandten und Freunde durch Einquartierung voll belegt sind und Ihre Frau Sie nicht betreuen kann*[82] *. Da ich selbst keine Wohnung mehr habe, weiß ich im Augenblick da auch keinen Rat, aber dieses Problem würde sich vielleicht auch lösen lassen. Zunächst muß ich erst einmal Ihren Bescheid haben auf meine*

Anfrage, und ob Sie meinen, daß in unserem Falle eine Reklamation – allerdings nicht bloß auf 14 Tage – Erfolg haben würde …

Für einen Frontsoldaten wäre das ein überaus lockendes Angebot: Sechs Wochen raus aus der Sch….., Fischer aber dient in einer rückwärtigen Einheit, ist an seinen Einsatzorten womöglich weniger gefährdet als derzeit die Einwohner von Leipzig. Auch die ungewissen Umstände seiner Unterbringung und Versorgung dort sind, verglichen mit den gesicherten Verhältnissen seines Militärdienstes, wenig reizvoll. Andererseits werden ihm mehrere Wochen Kontakt mit Frau und Kindern in Aussicht gestellt. Welcher Lösung neigt er zu? Aber er hat ja nichts zu entscheiden.

Was aber denkt sich Hofmann bei dieser Sache? Ist das ein echter Hilfeschrei in Not und Verzweiflung (solchen Eindruck erweckte er bisher nicht) oder soll, so seine Berechnung, die zu erwartende Ablehnung des Antrages ihm nur als Alibi dienen angesichts der sich auftürmenden Schwierigkeiten vor Ort? Jedenfalls kann Hofmann doch nicht ernsthaft erwarten, dass sich gerade jetzt, da der Krieg fast überall an der „Heimatfront" Tod und Verderben bringt, wo Mangel herrscht an allem außer Geld, eine neue Stadtbibliothek sich aufbauen lassen würde. Was kann, was darf er eigentlich von Fischer erwarten? Bei solcher Lage und in so kurzer Zeit? – Nun schildert Hofmann, wieder voll im Zeug, die dienstliche Situation:

Die Arbeitsbedingungen in der jetzigen Ausweichstelle, im Stadtarchiv, sind allerdings sehr bescheiden, der Mangel an Raum ist sehr erdrückend und erhöht die übrigen Schwierigkeiten. Den ersten größeren Bücherposten für den Wiederaufbau habe ich à conto eines Überbrückungskredits der Stadt in Höhe von 18.000 RM vor einigen Tagen bei Hiersemann[83] gekauft. Zunächst werden die Bücher hier im Accessionskatalog festgehalten, um dann nach dem Schloß Belgershain, wo ich einen Saal gemietet habe, aus Sicherheitsgründen transportiert zu werden ...

Jetzt endlich, zu spät, wird konsequent ausgelagert, aber notgedrungen nur aus Raummangel. Und weiter: *Im Zusammenhang mit dem Wiederaufbau gibt es eine große Zahl Fragen, die ich gern mit Ihnen einmal besprochen hätte, vor allem ist der Entschluß für mich nicht einfach in Bezug auf die neue Aufstellung. Die Frage ist, ob man in Zukunft den numerus currens*[84] *einführen soll und von der früheren systematischen Aufstellung ganz abgehen oder ob man einige Fachgruppen beibehalten und innerhalb dieser Gruppe den numerus currens wählen soll. Ich neige sehr zu letzterem. Bei der großen Tragweite dieses Entschlusses für die zukünftige Gestaltung der Bibliothek wäre ich Ihnen dankbar für eine Äußerung ...*

Da ist er wieder, trotz aller Erschöpfung, der alte Hofmann: Geschäftig, wichtig, scheinbar unerschütterlich baut er sich eine neue Stadtbibliothek zusammen, ohne einen Gedanken daran zu verschwenden, dass alle Mühe vergeblich sein könnte. Wie sollte seine Neuschöpfung die Substanz und Pracht der alten Stadtbibliothek je erreichen? Übrigens stellt er hier genau die Frage, die Fischer Jahre später auch in seiner Landesbibliothek beantworten musste: Lässt sich die systematische Aufstellung, nach Fachgruppen also, in Zukunft noch beibehalten?

Leider bin ich physisch und seelisch ziemlich verbraucht, und wollte mein Arzt mich schon längst in Urlaub schicken, aber zunächst ist bei der Fülle der dringenden Arbeiten gar nicht daran zu denken.
Also, lieber Herr Fischer, überlegen Sie sich die Angelegenheit einmal und geben Sie mir recht bald Bescheid. Sie können sich denken, daß ich kein vergebliches Reklamationsgesuch loslassen will. Vielleicht schreiben Sie mir auch, welche Begründung notwendig ist, um einen längeren Arbeitsurlaub für Sie zu erreichen. […]

Die Antwort Fischers, wenn er denn überhaupt eine hätte erteilen können, wäre interessant. Es kommt jedenfalls nicht zur gewünschten Abstellung. Die Gründe

dafür sind nicht mehr fassbar, liegen aber wahrscheinlich doch in der Entscheidung seiner Einheit, die, in ständiger Bewegung, über Dresden in den Raum Rouen verlegt wird.

Hofmann muss, um späterhin mit Fischer Kontakt wiederaufnehmen zu können, zunächst erneut bei seiner Frau anfragen.

44 Hofmann an Dr. Hilde Fischer
Leipziger Stadtbibliothek, den 18. Oktober 1944

[…] *Ich wäre Ihnen dankbar für eine kurze Mitteilung, wo Ihr Mann jetzt steckt und ob, wie ich hoffe, er gut aus dem Schlamassel herausgekommen ist. Ich würde ihm gern einmal schreiben. Es wird ihn sicher interessieren, daß uns vom Reichsbeirat für Bibliotheksangelegenheiten ein sehr günstiger Bescheid zur Heilung unseres großen Buchschadens zugegangen ist. Geld haben wir jetzt wie Heu. Hoffentlich können wir dafür auch die nötigen Bücher kaufen.* […]

Die Antwort lautet: Fischer ist gerade mit seiner Einheit aus Antwerpen vertrieben worden.

45 Hofmann an Fischer
Leipzig, 25. 10. 44 Stadthaus, Stadtarchiv, Zi. 632

[…] *Hier ist das Kulturleben bis auf das kriegswichtige* [?] *Bibliothekswesen vollständig eingeschlafen. Trotz des starken Abbaus bei allen Verwaltungsstellen ist es mir geglückt, unseren Personalbestand nicht nur vollständig zu halten, sondern auch noch um zwei mittlere weibliche Kräfte, darunter eine sehr brauchbare Anwärterin, die schon lange in Aussicht genommene Fräulein von Lossow, zu vermehren. Da der Wiederaufbau der Stadtbibliothek auch sehr rüstig fortschreitet, können wir diesen vermehrten Personalbestand auch gebrauchen …*

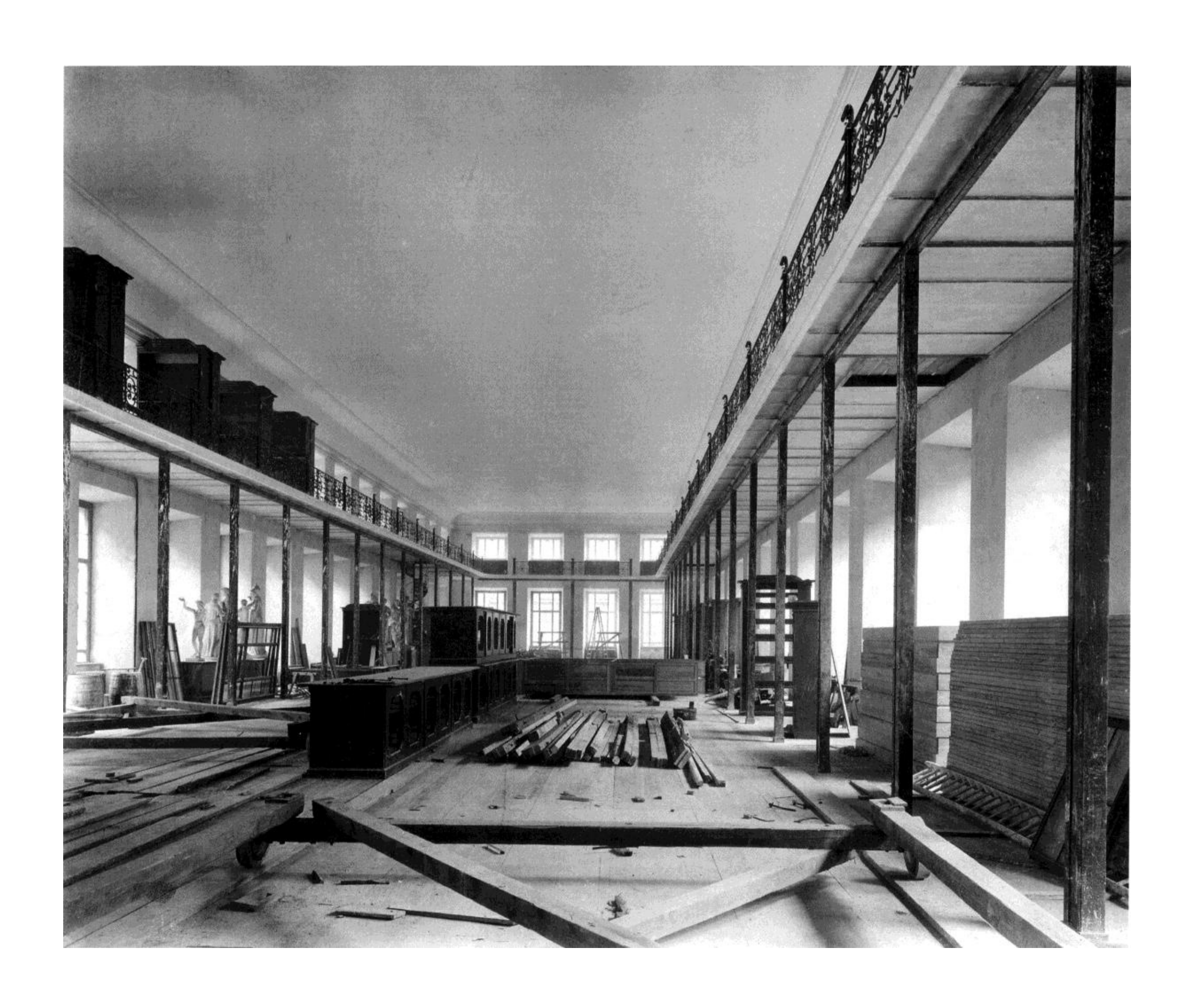
Die Fenster der Stadtbibliothek Leipzig zum Gewandgäßchen, im Alten Gewandhaus

Aus:
Wolfgang G. Fischer,

Gewandhaus und Stadtbibliothek und der Mauermeister Seltendorff,

Leipzig, 1939
[Leipziger Jahrbuch]





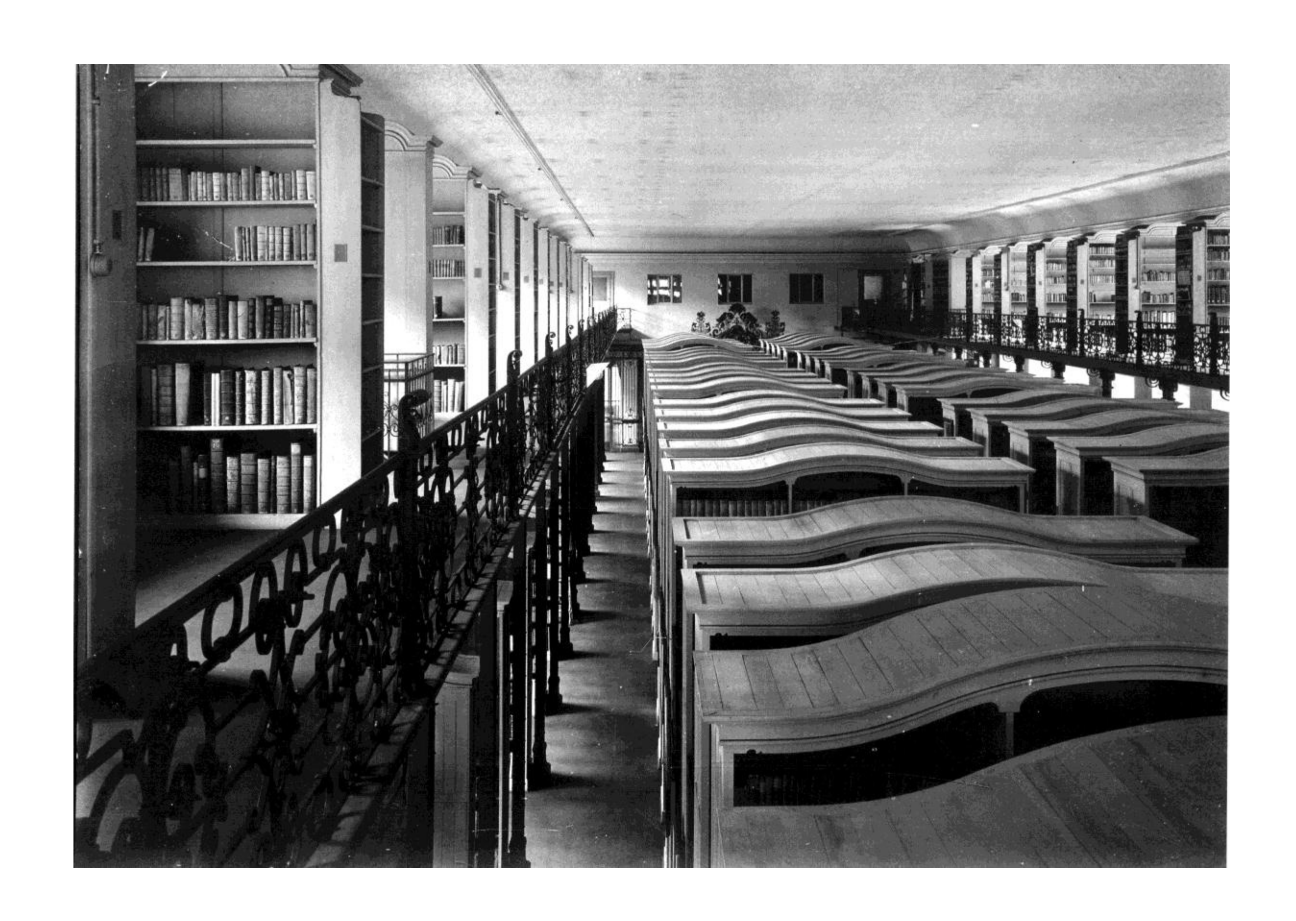
Der große Saal der Stadtbibliothek Leipzig als Baustelle, vermutlich Dreißiger Jahre



Der große Saal der Stadtbibliothek Leipzig



Saal der Stadtbibliothek Leipzig als Baustelle, von der Galerie aus



Saal der Stadtbibliothek Leipzig, von der Galerie aus

Man muss es ihm lassen: Hofmann, dieser Sisyphus, versucht den Felsbrocken unermüdlich den Berg hinauf zu wuchten, in der trügerischen Hoffnung auf eine Wiederauferstehung seiner Stadtbibliothek. Dabei verdrängt er jeden Gedanken daran, dass noch so viel Geld die verlorenen Werke nicht mehr ersetzen kann. Und Geld gibt es jetzt reichlich:

Sehr verständnisvoll werden wir von dem Reichsbeirat für Bibliotheksangelegenheiten unterstützt. Von diesem erhielt ich kürzlich den Bescheid, daß wegen der anormalen Lage auf dem Büchermarkt zur Zeit eine endgültige Abschätzung des entstandenen Bücherschadens nicht möglich sei. Aus diesem Grunde hat der Reichsbeirat auf Grund vorläufiger Schätzung den Schaden unter Vorbehalt späterer endgültiger Festsetzung in Höhe von 3 Millionen vorläufig anerkannt. Gleichzeitig hat der Reichsbeirat die Ermächtigung erteilt, Rechnungen bis zur Gesamthöhe von 1½ Millionen noch vor Entscheidung der Feststellungsbehörde zur Zahlung bei der Reichstauschstelle einzusenden. Die bisher mit Hilfe eines städtischen Vorschusses bezahlten Bücherrechnungen sind auf diese Weise bereits an die Stadtkasse zurückerstattet worden…

Was nützt schon all das viele Geld, wenn man dafür kaum noch das bekommt, was man braucht? Jetzt gegen Kriegsende erscheinen ja kaum noch neue Bücher von bleibendem Interesse. Und woher soll Ersatz für die verlorenen alten kommen? Dafür versucht er einiges:

Da neue Bücher verhältnismäßig nur noch in geringer Zahl erscheinen, erstrecken sich unsere Bücherankäufe hauptsächlich auf antiquarische Erwerbungen. Nebenher gehen z.T. sehr hübsche Geschenke. Anfang November werde ich durch einen Aufruf der Stadtbibliothek mich an alle Leipziger wenden mit der Bitte, altes und neues Schrifttum über Leipzig und Werke Leipziger Schriftsteller der Stadtbibliothek als Geschenk oder zum Kauf anzubieten[85]*. Sie sehen also, lieber Herr Fischer, daß wir uns Mühe geben, trotz der für den Wiederaufbau sehr schwierigen Zeiten*

wenigstens einen ansehnlichen Grundstein hierfür zu legen, auf dem, wenn uns das Geschick günstig gesinnt ist, in Friedenszeiten weiter gebaut werden kann. Im Stadtarchiv versuchen wir noch zu bergen, was bei dem starken Mangel an Treibstoff noch zu bergen ist. […]

Die nun wieder betonte Betriebsamkeit Hofmanns und der Stolz auf die verfügbaren, aber eigentlich doch sinnlosen Geldmittel verlieren rasch ihre Grundlage. Nur Monate danach ist der Krieg zu Ende. Fischer gerät in Holland in Kriegsgefangenschaft und wird mit seiner Einheit in Ostfriesland interniert, wo sich die Soldaten im Gebiet nördlich des Ems-Jade-Kanals relativ frei bewegen können. Dabei findet er über Jever Kontakte zu Oldenburg, die ihm ab 10. 5. 1946 ein Unterkommen bei der Landesbibliothek ermöglichen.



Fischer im Winter 1944, noch im Uniformmantel mit Schulterklappen



Ehemaliges Zeughaus in Oldenburg, Ofener Straße, ab 1946 Domizil der Landesbibliothek

Von hier berichtet Fischer zunächst nur seiner Frau in Leipzig von den Schwierigkeiten, in Oldenburg Fuß zu fassen und erfolgreich zu arbeiten. Was er da vom Kampf um eine neue Unterkunft für die ausgebombte Landesbibliothek und von den Mühen beim Umzug der geretteten Bestände und bei der provisorischen Einrichtung im ehemaligen Zeughaus mitteilt, ist an anderer Stelle (Schriftenverz. Barton 6.23 und hier T. VIII, 4) wiedergegeben. Diese so aufschlussreiche Korrespondenz endet, als er, endlich in leidlich gesicherter Stellung, seiner Familie Wohnung und Unterhalt in Oldenburg verschaffen kann. Der Umzug von Frau und drei Jungen erfolgt im Mai 1947.

Im Vorstellungsschreiben bei einer Landesbehörde, deren Arbeit er sich verbunden fühlt, fasst Fischer seine Situation kurz zusammen:

46 Fischer an Landeskonservator Dr. Deckert[84], Celle
Oldenburg, den 23. Oktober 1947

[…] *Vorher* [vor Krieg und Gefangenschaft] *war ich in Leipzig hängen geblieben, da ich an der Stadtbibliothek ein immerhin würdiges Dasein fand. In dem schönen Barockbau und bei den herrlichen Schätzen dieses Institutes konnte ich, der ich als Kunsthistoriker doch schmerzlich vom eigentlichen Pulsieren des Faches abgedrängt wurde, wenigstens für mich genießen und reifen und ein Weniges forschen. Diese Bibliothek ist 1943 niedergebrannt, und das Schicksal der s. Zt. gesicherten Kostbarkeiten unklar. Und ich hielt es nicht für richtig, in Verhältnisse zurückzutreten, die einen immer nur ans Verlorene erinnern müßten, sondern mir schien es besser, ganz von vorne anzufangen.* […]

Mit dieser scheinbar so selbstsicheren Aussage macht Fischer allerdings aus der Not eine Tugend. In Wirklichkeit kommt er über den Verlust Leipzigs – die Briefe zeigen es – viele Jahre, ja eigentlich sein ganzes Leben lang nicht hinweg.

47 Fischer an Hofmann
Oldenburg, den 30. Dez. 1947

[…] *Studien zur Bucheinbandgeschichte habe ich selber noch nicht wieder aufgenommen. Daß ich später hier in der Bibliothek einen Kurzkatalog dazu anlege, ist sicher. Es wird lohnen, wenn mir auch scheint, daß außerordentliche Stücke dabei nicht zu erwarten sind. Im Augenblick kann man ja noch nirgends an die Kostbarkeiten heran, etwa zur Untersuchung der Diebold Lauber Handschriften*[87a]. […]

Nach den Schätzen der Handschriftenabteilung der STABI ist mir doch oft bange. Ich habe jetzt ein Exemplar der Festschrift[88] *von 1927 hier angeschafft. Was sind das für feierliche Zeiten gewesen, wo man so etwas machen konnte! Diesmal wird es wohl länger als zehn Jahre dauern mit der Erholung vom Sturz in die Tiefe, denn die Entwicklung der allgemeinen Verhältnisse ringt einem ja einen Seufzer nach dem anderen ab.* […]

Beim nun wiederaufgenommenen Briefverkehr mit den alten Freunden in Leipzig ist zu berücksichtigen, dass Fischer stets in zwei Zeitstufen lebt, im Heute und im Einst. Was er da von seiner dienstlichen Arbeit der Gegenwart berichtet, steht in der Festschrift der Landesbibliothek, in welchem Maße er aber der Erinnerung an die verlorene Stadtbibliothek nachhängt, ist erstmalig hier zu finden. Die Vergangenheit erscheint ihm besonnt, die Gegenwart grau und drückend, auch hier:

48 Fischer an Karl Rothe
Oldenburg, den 5. Januar 1948

[…] *Aber ich werde wohl nach Leipzig kommen müssen, um meiner Schwiegermutter bei der Nachlaßregelung behilflich zu sein*[89]*. An dieser Aussicht ist freilich hübsch, soviele alte Freunde wiedersehen zu können. Dann hoffe ich auch, Ihnen wieder meinen Besuch machen zu dürfen, und von Ihrer Fräulein Tochter Ditha will ich dann in die Geschichte der Stadtbibliothek genauestens eingeweiht werden. Denn um der Wahrheit willen ist mir oft nach dem alten Institut bange.*
Welch wehmütige Vorstellung! Die kostbaren Stücke, die ich mit so viel Liebe betreut habe, nie wieder in die Hand nehmen zu können.

Tatsächlich hat diese Reise nicht stattgefunden (Nr. 58). Wäre sie erfolgt, hätte die in Aussicht genommene Einführung in das Leipziger Provisorium durch Edith eigentlich bewirken müssen, dass für Fischer der Vergleich von Stadt- und Landesbibliothek eindeutig zu Gunsten Oldenburgs ausfällt. Und tatsächlich scheint er ja so empfunden zu haben, nennt er doch im Disput mit Rothe (Nr. 54 Anf.) einen durchaus plausiblen Grund gegen die Rückkehr nach Leipzig. Eine verstandesmäßig klare Entscheidung, der das Gefühl noch lange nicht folgen kann. Es bricht sich immer wieder Bahn.

[…] *Per Zufall fand ich jetzt eine Notiz, daß Fanny Cleve*[90] *jetzt in Amerika, soviel ich verstand in New York, jedoch nur als Gesangslehrerin lebt. Ich mußte daran denken, wie ich ihr in Ihrem Hause begegnete. Wie gern denke ich überhaupt daran zurück, was ich in Ihrem Hause finden durfte*. […]

49 Fischer an Karl Rothe
Oldenburg, den 5. Februar 1948



Der Lesesaal in der im Stadtarchiv wieder eröffneten Leipziger Stadtbibliothek

[…] *Von Herrn Hofmann hörte ich jetzt, daß der Lesesaal im neuen Heim der Stadtbibliothek eröffnet sei*[91]. *Ich kann mir vorstellen, wieviele Arbeit Ihr Fräulein Tochter dafür noch gehabt hat. Vielleicht wird es jetzt ein wenig besser, und sie findet einmal die Zeit, mir ein wenig darüber zu berichten? Ich selber habe* […] *auch meinen Lesesaal neu ausgestattet.* […]

Der hier erwähnte Lesesaal der Landesbibliothek im 2. Stock des Zeughauses war relativ klein und noch schlicht eingerichtet, nicht zu vergleichen mit dem im Okt. 1955



Der provisorische Lesesaal im neuen Domizil der Landesbibliothek Oldenburg

im 1. Stock eröffneten großen Lesesaal mit seiner gediegenen Bestuhlung, dem fachlich gegliederten Präsenzbestand an grundlegenden Nachschlagewerken entlang den Seitenwänden, der über Wendeltreppen erreichbaren Galerie für das sofort ausleihbare Freihandangebot und dem Nebenraum für die Zeitschriftenablage.

Und Dita berichtet, aber nicht – wie erwartet – über den neuen Lesesaal oder über andere Fortschritte bei der Stadtbibliothek, sondern ganz erstaunlich, ja gefährlich offen über die vergiftete Atmosphäre, in der sie arbeiten muss.

50 Edith Rothe an Fischer
Leipzig, den 19. März 1948 Karl-Rothe-Str. 1

[…] *Natürlich ist es falsch, sich jetzt über Ihre Entschließung, nach Oldenburg zu gehen, Vorwürfe zu machen. In großen Zeiträumen gedacht, haben Sie natürlich das bessere Teil erwählt, denn ich kann mir vorstellen, daß für uns alle noch einmal der Tag kommt, wo wir mit dem letzten Reiseköfferchen in der Hand auswandern. Aber im Moment werfen wir die Flinte noch nicht ins Korn, solange man sein Leben hier noch vor seinem eigenen Gewissen verantworten kann. Äußerlich geht es uns bestimmt besser als Ihnen* […]

Worauf mag sich dieser letzte Satz beziehen? Ganz sicher nicht auf die allgemeine politisch-gesellschaftliche Situation, sondern auf die äußeren Lebensumstände. Fischer war ja lange vergeblich bemüht, seine Familie nach der Übersiedlung unter einem Dach zu vereinigen. Er selbst hauste mit Frau und Sohn Christoph in einer Dachstube in der Alexanderstraße, Thomas und Lutz wurden ins „Heideheim" nach Ahlhorn gegeben. Die Rothes dagegen bewohnten ein repräsentatives Haus in der nach ihm benannten Straße.

Was die geistige Freiheit anbelangt, so habe ich mich bisher zurückhalten können, überall die Hände aus dem Spiel gehalten und ganz unbekümmert sachlich weitergearbeitet, mich weder um Anerkennung noch Mißbilligung bekümmert, und das ist bisher gegangen. Allerdings bin ich stündlich bereit, mein Amt zur Verfügung zu stellen, wenn sich das mal ändern sollte...

Das ist die alte Edith wie vor 15 Jahren! So wie sie den Nationalsozialismus und die geistige Unterdrückung abgelehnt hat (Nr. 14), so entschieden verurteilt sie, die derzeitige Leiterin, aber nicht Direktorin der Stadtbibliothek, die herrschende Ideologie und die Zustände in der SBZ, ohne Rücksicht auf die eigene Karriere und Sicherheit. Und weiter:

Es wird Sie interessieren zu hören, daß auch hier die Direktorenstelle noch nicht besetzt ist[92] *und man es mit mir wie mit Ihnen macht. Ein neuer Betrieb soll aus dem Nichts entstehen, aber dazu kann Gehalt und Stellung gedrückt werden. Nun, auch das bekümmert mich nicht, da ich nicht für eine fünfköpfige Familie aufzukommen habe. Ich habe mich außerdem in den 2½ Jahren, die ich nun hier den Karren aus dem Dreck ziehen soll, so ermüdet, daß ich anfange, recht gleichgültig zu werden. Vor allem wo es immer fragwürdiger wird, für wen man eigentlich die Riesenarbeit macht, denn der Bedarf nach geistiger Arbeit ist nicht mehr vorhanden. Ich habe eine wunderbare französische Abteilung aufgebaut*[93] *mit dem Knalleffekt, daß kein Mensch, auch die Studenten nicht, französisch lesen können. Da wird man langsam sehr nachdenklich gestimmt.*

Die Verwunderung darüber erscheint etwas naiv; sie kennt doch die Verhältnisse und weiß, womit sich Studenten dort beschäftigen müssen. Ausgerechnet Französisch! Das kann ihr „gesellschaftlich" doch nur zum Nachteil gereichen. Ja hat sie denn keine Russisch-Sammlung vorzuweisen? Hat sie sicherlich, weil die unvermeidlich ist, doch hält sie das nicht für erwähnenswert.

[…] *Z.Z. herrscht ganz außergewöhnliche Ruhe, da mein Vater verreist ist, und ich daher im Haushalt stark entlastet bin. Man stelle sich meine Vorgänger, Wustmann*[94] *und Kroker*[95]*, vor, die nach Dienstschluß mit fliegenden Rockschößen nach 50 gr. Leberwurst rannten und ihre Abende anstatt am Schreibtisch in der Küche verbrachten. Ja, da kann man wirklich nicht mehr von geistigem Leben und Kultur sprechen. Gewisse Gegebenheiten müssen eben da sein, sonst kann nichts werden. Übrigens zählt der Enkel Wustmann*[96] *jetzt zu meinen Mitarbeitern, ich habe mit ihm einen guten Griff getan.* […]

Von Hofmann kommt mit Datum 26. 4. 1948 eine Postkarte, deren Absenderstempel seine neue Tätigkeit nennt:

51 *Dr. Johannes Hofmann*
Schätzer und wissenschaftlicher Begutachter
für Antiquariat und Bibliotheken
Leipzig S 3
Kurt-Eisner-Straße 71, II

Kann man davon leben? So wird Fischer sich gefragt haben. Sein alter Chef ist also entlassen worden wegen seiner Nähe zum Nazi-Regime und als Parteigenosse, Mitglied der NSDAP.
Aus Leipzig erhält Fischer auf seine Anforderung hin dieses Zeugnis, das seine Beamtung in Oldenburg voranbringen soll:

52 Der Oberbürgermeister der Reichsmessestadt Leipzig
Der Rat der Stadt Leipzig
Personalamt

Z e u g n i s

Herr
Dr. Wolfgang Günther F i s c h e r
geboren am 27. November 1905 in Dresden,
war von 7. April 1927 bis 7. Mai 1945 bei der Leipziger Stadtbibliothek tätig.
Er begann seine Arbeit als Bibliothekssekretär, bis er am 27. November 1930 zum Bibliotheksobersekretär ernannt und gleichzeitig in das Beamtenverhältnis übernommen wurde. Nach Ablegung der Prüfung für den höheren Dienst wurde Dr. Fischer am 1. April 1937 zum Stadtbibliothekar und später zum Bibliotheksrat befördert.
Während seiner Tätigkeit hat sich Dr. Fischer durch Fachkenntnisreichtum und Vielseitigkeit als Mitarbeiter erwiesen, dessen Leistungen weit über dem Durchschnitt standen. Durch seine intensive Arbeit war er eng mit den Beständen

und den besonderen Aufgaben der Stadtbibliothek vertraut. Seine Doktorarbeit war den Forschungen auf dem Gebiet des Bucheinbandes gewidmet. Infolgedessen wurde Dr. Fischer 1937 Mitglied des Ausschusses für die Katalogisierung kostbarer Bucheinbände in den deutschen und österreichischen Bibliotheken, dessen Zentralstelle die Stadtbibliothek war.

In den Jahren 1938/39 fiel auf ihn die Wahl als Mitglied des Arbeitsausschusses für die historische Abteilung der von der Stadt Leipzig geplanten Gutenberg-Ausstellung. Innerhalb der Stadtbibliothek betreute er die kostbarsten und schwierigsten Abteilungen, die Handschriften- und Inkunabel-Sammlung. Bei der Aufstellung des Haushaltsplanes und der Statistiken sowie bei anderen Verwaltungs-aufgaben war er maßgeblich beteiligt, und auch die Ausbildung des bibliothekarischen Nachwuchses lag teilweise in seinen Händen.
Herr Dr. Fischer hat sich durch intensive, gewissenhafte und zuverlässige Arbeit ausgezeichnet. Zu seinen Mitarbeitern verband ihn ein gutes Verhältnis. Seine Führung war einwandfrei.

Herr Dr. Fischer ist aus städtischen Diensten ausgeschieden, da er nach der Entlassung aus der Kriegsgefangenschaft eine Berufung als Direktor an die Landesbibliothek Oldenburg angenommen hat.

Leipzig, am 30. April 1947
Im Auftrage
(gez.) *Pientka*
Stadtdirektor
Pers.A. IIa
He.
Da er aber weitere Zeugnisse beibringen soll, wendet er sich im Bemühen, seine *hiesige Position auch beamtenrechtlich zu klären*, mit entsprechender Bitte an Karl

Rothe (Schr. v. 5. 2. 1948). Der nahm – bei aller Freundschaft – die Angelegenheit sehr ernst, zog Erkundigungen ein und fragte dann bei Fischer zurück.

53 Karl Rothe an Fischer
Leipzig, den 1. Mai 48

[…] *Ich habe bei Herrn Direktor Dr. Hofmann, dem ich ein ähnliches Zeugnis im November 45 ausgestellt habe, die Erfahrung gemacht, daß seine Einstellung mir gegenüber während der Nazizeit nicht übereinstimmt mit dem, wie er dienstlich in verschiedenen Fällen gehandelt hat, so daß mein Zeugnis mit meinem heutigen Urteil nicht mehr übereinstimmt. Um solche Widersprüche zu vermeiden, habe ich mit verschiedenen Leuten gesprochen* […] *und es wird behauptet, daß Sie sich um den Direktorposten bei der Stadtbibliothek nicht ernsthaft bemüht und Ihre hübsche Familienwohnung hier aufgegeben hätten, weil Sie hätten fürchten müssen, bei Wohnsitznahme in der Russischen Zone mit der SMA* [Sowjet. Militär-Administration] *in Konflikt zu kommen.*

[…] *ich habe* [mir] *für mein Alter mit einem Stadtverordnetenmandat und einem Stadtrechtsratposten etwas viel aufgeladen* […]

Dita ist eben zum Maimarsch abmarschiert, die Freiwilligkeit der Teilnahme erinnert sehr an Vorbilder in der Nazizeit. […]

Da ist auf einmal ein neuer Ton bei Rothe zu vernehmen. Schlägt jetzt seine Enttäuschung über Hofmann in Zweifel auch an Fischers Argumentation um? Es gibt in Leipzig offenbar Stimmen, die für Fischers Entscheidung, nicht an die Stadtbibliothek zurückzukehren, ihre eigenen zeittypischen Erklärungen haben. Dass man dabei sogar unterstellt, er werde bei der Besatzungsmacht Schwierigkeiten bekommen, zeigt zunächst nur, dass man ihn gar nicht zurück haben will; es kann aber darüber hinaus auf etwas hindeuten, was Rothe nicht weiter ausführen will.

Aber worauf? Das bleibt im Moment noch unausgesprochen, wird aber bald deutlicher.

Fischer machen diese Vorhaltungen betroffen, was sich schon daran zeigt, dass er erst nach vier Wochen antwortet. Da gibt er für seine Nicht-Rückkehr die schon erwähnte sachlich-fachliche Begründung:

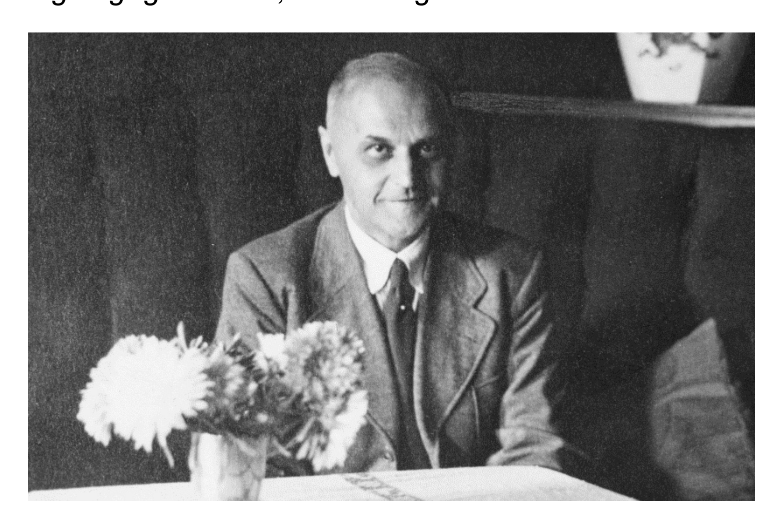
54 Fischer an Karl Rothe
Oldenburg, i.O., den 30. 5. 1948

[…] *Ich bin von Leipzig weggegangen, besser nicht dahin zurückgekommen, weil ich nicht an einer Stelle tätig sein wollte, wo jeder Augenblick mich daran erinnern mußte, was einstmals war, weiterhin, weil ich den Wiederaufbau des Institutes zwischen den großen anderen Bibliotheken nicht für richtig halte. Dies war eine Überlegung, die z.B. Hofmann und ich in voller Verantwortung aufgestellt hatten – entweder man führt die Tradition weiter, so lange es eben geht, oder die Stellung der Bibliothek, die doch wesentlich mit auf der Tradition beruht, ist vertan – diese Überlegung war ja gerade bestimmend für das Eingehen des Risikos, die Arbeit der Bibliothek so lange weiterzuführen. Wir glaubten nicht einen Augenblick an einen kurzen Krieg, und schon die langen Jahre eines Krieges mußten automatisch damit die Stellung der Bibliothek abschneiden, da die Umstellung auf die Fundierung von der Seite der Musikalien her eben doch noch nicht weit genug gediehen war ...*

Fischer sieht das ganz richtig. Genau diese auf wohlhabendem Bürgertum beruhende Tradition ist es doch, die, im Osten als fortschritthemmend betrachtet, der Stadtbibliothek den zweiten Tod bringt; derartige Wurzeln sind jetzt unerwünscht.

Sodann sucht Fischer seinen Chef in Schutz zu nehmen, wobei ihm mit der Bezeichnung „Sache" für Nazi-Bewegung eine merkwürdig verklausulierte Formulierung unterläuft:

In diesem Zusammenhang tut es mir leid, von Ihnen zu hören, daß Sie Hofmann offenbar den schlimmen Ausgang – entschuldigen Sie – vielleicht doch über Gebühr anrechnen. Vielleicht hätte er im Laufe des Jahres 43 schneller handeln müssen, als die Hamburger Ereignisse zeigten, was nun begänne. Aber ich wage, da ich damals ja nicht mehr in Leipzig war, die Widerstände und Hemmnisse, mit denen er bei einem Abtransport zu kämpfen hatte, nicht zu gering einzuschätzen – die anderen Leipziger Bibliotheken waren zum gleichen Zeitpunkte nicht weiter mit der Bergung als er, sie hatten nur das Glück, damals noch nicht getroffen zu werden. Daß Hofmann […] *auch mal sehr oberflächlich und kurzsichtig daherreden konnte, weiß ich auch, daß er stets der Sache abgeneigt war z.B. niemals an einen guten Ausgang des Krieges geglaubt hat, weiß ich gewiß ...*



Undatiertes Foto von Hofmann, im Leipziger Stadtarchiv

So bleibt dann noch der Vorhalt, die Bewerbung sei zu lässig betrieben worden. Dazu:

Daß ich mich nicht ernsthaft um den Direktor-Posten beworben hätte, wie Sie fragen, hängt mit Hofmann zusammen: Meine Frau hat, noch ehe sie Nachricht von mir hatte, eine Bewerbung für mich eingereicht – und die hat Hofmann in irgend einer Form unterschlagen – das ist vielleicht zuviel gesagt, jedenfalls scheint sie nie bis an die entscheidenden Stellen gelangt zu sein, und er hat sie später mit sehr merkwürdigen Begründungen einmal meiner Frau zurückgegeben, daß er damals ja gerade gar nicht entlassen gewesen wäre o.ä. und deshalb die Bewerbung doch hätte nicht weitergeben können. Meine Frau hat zwar mal mit Becker [97] *gesprochen, aber offenbar ist die eigentliche Sachlage nicht zutage getreten ...*

Was Fischer da vorbringt, ist im Grunde wenig geeignet, den Eindruck einer Nur-Pro-Forma-Bewerbung zu beseitigen. Es scheint sich zudem einiges gegen Fischer gewendet zu haben. Sogar der verehrte Chef hätte demnach die Bewerbung fahrlässig oder absichtlich zurückgehalten. Kann Rothe das glauben? Dagegen kann das folgende Argument den Eindruck auf Rothe nicht verfehlt haben:

Als ich dann selber auftauchte, war Ihr Fräulein Tochter längst beauftragt. Sie hat mir damals sofort gesagt, daß sie selbstverständlich vor meinen älteren Rechten und gerne zurücktreten würde, aber verstehen Sie nicht, daß mich das nur um so mehr davon abgehalten hat, mit Ditha „in Konkurrenz“ zu treten. Ich habe nicht einen Augenblick vergessen, was ich der freundlichen Zugetanheit Ihrer Tochter und Ihrer großherzigen Förderung verdanke. Und da sich nun diese Oldenburger Aufgabe mir durch den Zufall eigentlich richtig aufdrängte, habe ich damals leichteren Herzens entschieden, als ich es heute tun würde. […]

Fischer weiß, was die veränderte Einschätzung der Vergangenheit Hofmanns durch Rothe für ihn selbst bedeuten könnte, hatte der doch ihm gegenüber vom Hörensagen darauf angespielt, *daß Sie der SA angehört hätten oder wenigstens bei Übungen der SA gesehen worden waren.* Das erklärt er nun kurz mit einer Schießausbildung, zweimal monatlich an Sonntagen, der er sich wegen seiner Zugehörigkeit zur „Wehrmannschaft“ nicht entziehen konnte, verwendet aber viel mehr Argumentationsaufwand darauf, seine zögerliche Bewerbungshaltung begreiflich zu machen.

Hier deutet sich eine kurze Krise in der Beziehung an. Was hatte Rothe veranlasst, Fischers Anliegen nicht ohne Rückfragen zu erledigen? Wen hat er in Leipzig befragt, und was hat er da zu hören bekommen? Und worin sieht er sich von Hofmann getäuscht? Die letzte Frage ist wohl am ehesten zu beantworten: Es kann sich nur um die Mitgliedschaft Hofmanns in der NSDAP und sein Verhalten als Parteigenosse gegenüber dem Nazi-Gegner und -Opfer Rothe gehandelt haben. Aber das hat doch nichts mit Fischer zu tun. Oder fürchtet er eine weitere Enttäuschung?

Rothes mögliche Sorge: Man hat Fischer in Leipzig bei der SA, einer Gliederung der Nazi-Partei, gesehen. Könnte er etwa unter dem Einfluss des verehrten Chefs und in der Erwartung eines Karrierevorteils vielleicht der NSDAP beigetreten sein? War es dann diese Mitgliedschaft, die Fischer bestimmte, lieber nicht nach Leipzig zurückzukehren? Solcher Rückschluss wäre nicht ganz abwegig, zumal Fischer sich doch im Glückwunschschreiben (Nr. 15) die Partei-Diktion seines Chefs (*neue Blüte unseres Vaterlandes*) zu Eigen gemacht hatte. Und was sonst noch so in Leipzig getuschelt wurde: zu erwartende Schwierigkeiten für Fischer mit der russischen Besatzungsmacht. Warum denn?

Es gab in Leipzig sicher Kräfte, denen die Rückkehr des Favoriten Rothes suspekt war und die Gerüchte, auch über die Partei-Mitgliedschaft, in Umlauf brachten, um das zu verhindern. Das stärkste Argument aber gegen alle solche Vermutungen im Nachhinein stellt die lebenslange Freundschaft Fischers mit der erklärten Nazi-Gegnerin Edith dar. Sie hätte ihm solche Täuschung nicht verziehen. Das wusste doch auch Rothe von seiner Tochter, und so gab er sich denn mit Fischers Erklärungen zufrieden, selbst wenn sie ihm nicht in allen Punkten eingeleuchtet hätten. Im übrigen aber nimmt er die sachliche Auseinandersetzung an und widerspricht Fischer in seiner Beurteilung Hofmanns ganz entschieden.

55 Karl Rothe an Fischer
Leipzig, den 6. Juni 48

[…] *Über Schuld oder Nichtschuld von Hofmann an dem schrecklichen Verlust von ca. 170.000 Bänden der herrlichen Bibliothek gehen unsere Ansichten auseinander*[98]*. Ich würde, wenn ich noch im Amt wäre, ein Disciplinarverfahren eröffnet und durchgeführt haben, um die Schuldfrage zu klären. Es ist nicht richtig, daß vor dem 4. 12. 43 keine Leipziger Bibliothek ausgelagert habe. Von glaubhafter Seite wird mir versichert, daß zwar die Deutsche Bücherei erst nachher ausgelagert habe, die Universitätsbibliothek aber vorher und dadurch nicht entfernt die Verluste wie die Stadtb. zu verzeichnen habe. Auch hat sie nicht in so entfernte Orte wie Bautzen geborgen, wo die Stadtb. alles dort untergebrachte verloren hat. Bei der Stadtb. sind Incunabeln, kostbare Erstausgaben und seltene Einbände, die zum fortlaufenden Ausleihdienst nicht benötigt wurden, mit verbrannt. Alles das würde ich als grobe Fahrlässigkeit ansehen, für die der Direktor haftbar ist …*

Das ist, von Fischer so nicht erwartet, ein geradezu vernichtendes Urteil aus berufenem Munde. Die Verluste, hier erstmalig beziffert, sind tatsächlich unglaublich hoch. Besonders schwer wiegt der Vorwurf, dass nicht einmal Wertstücke, die

ohnehin nicht der üblichen Benutzung unterliegen, in Sicherheit gebracht wurden. Unverzeihlich!

Und auch die Deutung, die Fischer vermutlich aus Hofmanns Bekenntnis, er sei erschöpft (Nr. 43), abgeleitet hat, dazu die Tatsache, dass er ihn bei einem Heimaturlaub tatsächlich mutlos antraf (Nr. 71 Ende), lässt Rothe nicht gelten, obwohl eine solche Phase nach dem Zusammenbruch des Lebenswerkes und der Zukunftsperspektive eigentlich zu erwarten gewesen wäre. Sie endet früher oder später, das weiß mittlerweile auch Fischer, hält er doch den geschäftigen Tätigkeitsbericht Hofmanns (Nr. 45) in Händen.

Auch Ihre Meinung, daß Hofmann nach der Zerstörung den Gedanken eines Wiederaufbaus von sich gewiesen und sich in das „Schicksal" gefügt habe, kann ich nicht teilen. Denn er hat alsbald wieder angefangen, jedes erreichbare Buch aus den früheren Sammelgebieten zu kaufen, und hat sich bei verschiedenen Bibl. Direktoren erkundigt, wie der Wiederaufbau am zweckmäßigsten durchzuführen wäre ...

Dann geht Rothe auf Fischers Andeutungen und Vermutungen über die Bewerbungssituation in Leipzig ein und lässt keine Zweifel mehr:

Wegen der Wiederbesetzung der leitenden Stelle bin ich folgendermaßen unterrichtet worden: Hofmann mußte als Parteimitglied und auch wegen seiner passiven Stellungnahme zum Schutz der Bücher natürlich ausscheiden. Die Stelle wurde ausgeschrieben, und Ihre Gattin bewarb sich für Sie darum. Heinrich Becker hatte die Bewerber zu beurteilen. Dita wußte von der Ausschreibung nichts, weil Leipziger Blätter in Moritzburg nicht zu erhalten waren. Sie erhielt aber eines Tages von Becker, der sie und mich genau kannte, die Anfrage, warum sie sich auf die Ausschreibung nicht bewerbe. Da inzwischen das Schloß Moritzburg und dessen Bibli. zerstört waren, riet ich zu einer Bewerbung, aber auch zu einer Rücksprache

mit Becker, weil wir beide nicht wünschten, Ihnen, dem Abwesenden, die Stelle wegzunehmen. Das Gesuch Ihrer Gattin war wohl an die richtige Stelle, nämlich Becker, gekommen, aber Becker zog Dita vielleicht deshalb vor, weil sie sofort antreten konnte, während Ihre Rückkehr ungewiß war und weil er Dita genau kannte und für geeignet hielt. So ist es dann gekommen, daß sie gewählt wurde und man von Ihrer Wahl Abstand nahm, obwohl man sich Ihrer Tätigkeit in der Bibl. genau erinnerte ...

Schließlich wird der ehemalige Oberbürgermeister der Stadt, in der die Deutsche Bücherei die Funktion einer Nationalbibliothek erfüllte, die jetzt in der Deutschen Bibliothek in Frankfurt eine Konkurrentin erhielt, ganz politisch:

Daß zur Bibliothekartagung[99] *die Bibl. der Ostzone gar nicht eingeladen worden sind, hat uns gewundert, erklärt sich wohl daraus, daß man in der Bizone leider die Ostzone schon abgeschrieben hat. Es wäre fraglich gewesen, ob die Russen die Interzonenpässe bewilligt hätten. Wir beobachten die Entwicklung von Frankfurt*[100] *auf den Gebieten des Büchereiwesens und des graphischen Gewerbes mit Sorgen. Die Konkurrenz mit der Deutschen Bücherei und mit dem alten Börsenverein*[101] *gefällt uns gar nicht. Aber wir sitzen hinter dem eisernen Vorhang.* […]

Gegen Rothes Erklärungen gibt es für Fischer (fast) keine Einwände mehr, er muss sie akzeptieren. Nur auf den bibliothekspolitischen Vorhalt geht er noch ein:

56 Fischer an Karl Rothe
Oldenburg i.O., den 8. 8. 48

[…] *Zu dem Passus Ihres lieben Briefes über „die Abschreibung" der Ostzone, daß z.B. die Bibliothekare nicht eingeladen wurden etc., klingt es fast so, als ob Sie an eine Schuld glaubten. Nein, nein, da gilt cuius* [regio] – [eius] *religio, und zwar ziemlich robust. Tatsächlich waren i. ü. die großen Bibliotheken doch eingeladen*

worden, z.B. Berlin, aber es waren nur Schwarzreisende hier – Uhlendahl[102] *hatte ein umfangreiches Ms. geschickt, das verlesen wurde. – Und auch sachlich ist es leider wirklich so, daß man beinahe nur noch zonenweise verhandeln kann. Auch hier im Westen sind die beherrschenden Fragen in der französischen Zone z.B. grundlegend anders. Und bis man geklärt hat, wie man die Schwierigkeiten umgehen kann, sind schon wieder Veränderungen der Bestimmungen. Z.B. habe ich jetzt noch keinen Bescheid, wie wir mit Buchhändlern hinüber und herüber verrechnen* […].

Natürlich muss Fischer auch zur Gründung der Deutschen Bibliothek in Frankfurt Stellung nehmen. Er sieht darin eine Notreaktion auf die drohende Gefahr für die Buchproduktion im Westen, von der Arbeit der bisherigen Nationalbibliothek abgeschnitten zu werden. Was allerdings seine Vorhersage betrifft, so hat ihm die Geschichte nach 1990 nicht recht gegeben; beide Bibliotheken, Leipzig und Frankfurt, arbeiten heute mit- und nebeneinander.

Zur Frage der Eppelsheimer'schen Gründung[103] *habe ich mich seinerzeit – da ich Herrn Uhlendahl nicht traf – mit Herrn Diesch*[104] *unterhalten. Natürlich sollte das Ganze unnötig sein, aber Herr Diesch mußte mir auch zugeben, daß im Falle des endgültigen Vorhang-Falls ohne Frankfurt ein irreparabler Schaden entstünde, während umgekehrt die Bedeutung Frankfurts automatisch wieder absinken wird, wenn die Grenzen fallen. Und über diese Grundbedingung werden wir leider nicht gefragt! ...*

Und noch einmal sein Einsatz für Hofmann: *Aber ein gutes Wort für Herrn Hofmann lege ich doch noch mal ein. Sie wissen, daß ich nicht aus purer menschlicher Sympathie unter ihm gedient habe… Ich weiß, daß er die Dinge sich hatte sauer werden lassen und sehr um den richtigen Entschluß rang, was doch gar nicht immer seine Sache war …*

[…] *Manchmal denke ich doch auch mit ein bißchen Wehmut an Leipzig zurück, und höre gerne von dort!*

Und dabei bleibt es auch, denn die Bindungen bestehen weiterhin zu Hofmann und Edith Rothe; ihr Vater aber zählt nicht mehr dazu.

57 Edith Rothe an Fischer
Leipzig, Karl-Rothe Str. 1 ohne Datum von Ende 1948,
.

Heute nur die kurze dienstliche Anfrage, ob Sie trotz Personalabbaues Bedarf an einer jungen Kraft des mittleren Dienstes haben. Selbige ist von mir ein geschlagenes Jahr gedrillt worden, ging dann nach Stuttgart und hat jetzt beim gewaltigen Leyh[105] *ein gutes Examen gemacht. Ich gebe nichts auf Zensuren, aber in diesem Falle hat es mich doch gefreut, daß die beiden in Leipzig Ausgebildeten mit gut durchs Examen gingen, während die Stuttgarter und Tübinger nur mit genügend bestanden. Menschlich ist Frl. Metz*[106] *die netteste meiner bisherigen Praktikantinnen.* […]

Über unser aller Ergehen ist nichts auszusagen, die Schwierigkeiten wachsen von Tag zu Tag. Man fragt sich vergeblich, ob es richtig war, seine Arbeitskraft vor 3 Jahren zur Verfügung zu stellen. Daß wir keine rosige Entwicklung vor uns hatten, wußte jeder, daß alles katastrophal werden würde, glaubte man damals nicht. Wohl dem, der allem diesen rechtzeitig aus dem Weg gegangen ist. […]

Was Dita Rothe, wie immer ganz offen, als Bestätigung und Ermunterung für ihn da schreibt, kann Fischer nicht überzeugen, zu groß sind noch immer seine Zweifel und seine Schwierigkeiten, er ist in Oldenburg noch nicht vollständig „zu Hause“.

58 Fischer an Edith Rothe
Oldenburg i.O., den 12. 11. 48

[…] *Zuerst also kann ich Ihnen für Erika Metz nicht helfen und nicht einmal den geringsten Tip geben, wo sie es noch versuchen könnte. Es scheint allgemein seit der Währungsreform bei den staatlichen Verwaltungen vollkommene Einstellungs-sperre* [zu herrschen].

Mir kommen also die hiesigen Verhältnisse schlecht genug vor, auch ich habe mich schon oft gefragt, ob es richtig war. Daß Ihr Stoßseufzer nun noch trüber klingt, überrascht mich nicht, aber es tut mir herzlich leid. Doch man kann sich ja nicht einmal irgendeinen faden Trost auf eine bessere Zukunft einreden wollen.

[…] *Daß ich Sie in Leipzig wieder einmal besuchen könnte, scheint mir nun doch weiter ab zu liegen als bisher. Ich habe zwar noch keinen Urlaub genommen seit der Übersiedlung der Meinen hierher, ich hatte gedacht, bei der Auflösung des schwiegerelterlichen Haushalts helfen zu sollen, das hat aber meine Schwägerin alles allein fertiggebracht. Dabei sehne ich mich recht nach manchen alten Freunden. Nun, ich darf nichts sagen, ich hab's selber gewählt.* […]

Mit Hofmanns freiberuflicher Tätigkeit steht es nicht zum besten, doch treten diesbezügliche Sorgen zunächst hinter die überwältigenden Eindrücke zurück, die er aus der Feier seines 60. Geburtstages gewinnt.

59 Hofmann an Fischer
Leipzig, am 9. 12. 1948

[…] *Geschäftlich muß ich natürlich viele vergebliche Wege machen.*
Die Geldknappheit wirkt sich naturgemäß auf das Geschäft hemmend aus.
Man muß aber immer noch zufrieden sein. Kürzlich entdeckte ich in einer Privatbibliothek einen unbekannten Prachteinband von Jakob Krause[107]*, der aus dem Höhepunkt des Schaffens in Krauses Kunst (um 1575) stammt. Er liegt jetzt in der Landesbibliothek (Dresden).* […]

Am 13. Oktober habe ich bei meinen Kindern in [Chemnitz-] *Rabenstein meinen 60. Geburtstag – eine etwas schmerzliche Grenze im Leben! – in ganz unvergeßlicher Weise begangen. Die Kinder hatten tatsächlich alle großen Künste herangezogen, um diesen Tag mir leicht und festlich zu gestalten. U.a. erschienen auch 9 verschiedene „dankbare" ehemalige Benutzer der Stabi (in Versen von meinem Sohn eingeführt und ausgezeichnet von meiner Schwiegertochter und Freundin in Maske und Kostüm dargestellt)* […] *als Gratulanten. Prof. A. Soergel*[108]*, der bekannte Literarhistoriker, der neben den Kindern in einer Villa wohnt, hielt eine Rede auf den Bibliophilen Hofmann* […] *Meine Frau hielt unter dem Motto „Trotz alledem" eine schöne Tischrede. Alles war getragen von Harmonie und Schönheit. Ich habe erlebt, daß der Herbst des Lebens doch auch noch bunt und sonnig sein kann!* […]

Hofmann niedergeschlagen? Keine Spur mehr davon. Er leidet nicht an der „neuen Zeit", genießt den Augenblick und ist offenbar selbstgewiss der Meinung, dass mit ihm der rechte Mann gefeiert wird. Ganz anders dagegen Edith. Bedrückt von den Zeitumständen und den Arbeitsbedingungen, versichert sie dem heimwehgeplagten Freund immer wieder, dass er die richtige Entscheidung getroffen hat.

60 Edith Rothe an Fischer
Leipzig, den 30. Januar 1949 Karl-Rothe-Str. 1

Der seltsame Zufall, daß in dem eben erschienen Zentralblättchen[109] *Ihr Rechenschaftsbericht direkt an meinem anschließt, hat mich ordentlich in die Höhe gewippt, daß ich mir die Schreibmaschine holte, um Ihnen endlich zu danken.* […]

Aber sonst müßten Sie doch aus allem, was Sie vernehmen, davon überzeugt sein, daß Sie seinerzeit richtig gehandelt haben. Sie haben das Schwerste hinter sich, während wir es vor uns haben. Und wir sind doch schon so mürbe und kaputt. Für

uns bedeutet ja die Zonentrennung noch viel mehr als für Sie. Wir fühlen uns von aller Welt verlassen. Alles Notwendige ist in unerreichbarer Ferne. Und keine Hoffnung, daß es je noch anders wird, es sei denn, durch Ereignisse, denen wir selbst zum Opfer fallen. Sie können sich gar nicht vorstellen, wie niedergeschlagen wir alle sind. 1945 sind wir alle im ehrlichen Glauben gekommen, daß nun noch einmal etwas anfängt, und nun fängt gar nichts mehr an. Die ewige Wiederholung der Dinge; die Schlange beißt sich stets von Neuem in den Schwanz. Wir drehen uns im Kreis, nur daß sich Menschen und Ereignisse in ihren Gewalttaten gesteigert haben.

Mein Vater hat sich aus dem öffentlichen Leben ganz zurückgezogen, da jegliches sachliche Arbeiten aufgehört hat. Ich vermute, daß ich die längste Zeit hier gewesen bin, es war eine kapitale Dummheit, diese Stelle anzunehmen. Ich schaue nach einem stillen, untergeordneten Pöstchen in der U.B. aus ...

Dann der entscheidende Satz, der Fischer sagen soll, dass es das Ziel seines Denkens und Trachtens, die **Stadt**-Bibliothek Leipzig, eigentlich schon nicht mehr gibt, dass sie zumindest ihren Namen nicht mehr zu Recht trägt, dass vielleicht sogar ihr Ende naht.

Wir werden ab 1. April vom Staat bezahlt und den Bücherhallen unterstellt. Kommentar erübrigt sich. Ich bin jetzt damit beschäftigt, eine hübsche Ausstellung: Leipzig zu Goethes Studienzeit[110] *aufzubauen, dann nehme ich mir nichts mehr vor und warte ab. Ich bin sehr abgehetzt durch Beruf und Haushalt.* […] *Wir machen uns übrigens keine falschen Vorstellungen von den „paradiesischen“ Zuständen in der Westzone. Aber eine gewisse geistige Freiheit werden Sie nicht leugnen wollen.* […]

Und dann meldet sich überraschend eine Kollegin aus der gemeinsamen bibliothekarischen Ausbildung in Leipzig, von Fischer jetzt „die Schmiddn“ genannt, und erklärt ihm frisch und ohne jede Spur von Reue ihren Sprung in den Westen.

61 Helene Schmidt geb. Krug[111] an Fischer
Stuttgart-Sonnenberg, 28. 12. 49, Degerlocher Str. 7

[…] *Wie Du weißt, tummelte ich mich ja in der Abt. Buch- und Bibliothekswesen des Dezernats Volksbildung. Ich avancierte dort am 1.4.49 sogar zur kommissar. Abt.-Leiterin (ohne Genossin geworden zu sein, was immerhin merkwürdig war) und erschlich mir unter fadenscheinigsten Vorwänden (noch heute verstehe ich nicht, wie das möglich war!) einen Interzonenpaß, mit dem ich im Juli 3 Wochen durch die Westzone gondelte* […]. *In Stuttgart traf ich einen alten Freund von mir wieder, den ich 4 Jahre nicht gesehen hatte und den ich 1942 in Berlin kennenlernte, wo er an das RLM* [Reichsluftfahrtministerium] *dienstverpflichtet war.* […] *Ich sah keinen vernünftigen Grund, seinen Vorschlag abzulehnen, mit ihm hier seine entzückende* […] *Wohnung zu teilen* […].

Zurückgekehrt, verschob ich eilends meinen irdischen Besitz, vor allem meine in 4 Jahren aus dem Leipziger Buchhandel herausgepreßte Bibliothek, eine ererbte Barockkommode und 4 Kisten und 2 Koffer über Berlin hierher und folgte selber am 2. 10., dem guten kommunistischen Weltfeiertag (vielmehr Friedenstag), an dem ich schwarz über die grüne Grenze huschte, da mir die Ostpolizei keinen Interzonenpaß, überhaupt keine Ausreisegenehmigung für hier zum Zwecke der Eheschließung erteilte. […]

So leichthin sieht Fischer die Dinge nicht. Immerhin zieht er seine Lehren aus einem Besuch „drüben“, freilich ohne auf Dauer überzeugt zu sein.

62 Fischer an Frau Charlotte Hetzer, Überlingen
Oldenburg i.O., den 13. 7. 1950

[…] *Vor Pfingsten war ich in der Ostzone, zu einer Volkshochschultagung in Halle/Saale, wobei ein Wiedersehen* […] *mit meinen Verwandten in Leipzig möglich war, freilich alles recht kurz, so daß ich in Leipzig außerdem nur Ditha Rothe und meinen alten Chef, Dr. Hofmann, sehen konnte.* […]

Es war sehr interessant, sich selber zu überzeugen, wie wenig man auf die Zeitungsinformationen bauen darf – und daß im Grunde alles noch verlogener ist. Ich war zu dem Kongreß im Gästehaus der Landesregierung untergebracht, mittags Fleisch und abends Fleisch usw., aber dann spricht man jemanden, der – obwohl es doch keine Arbeitslosen gibt – seit dreiviertel Jahr stempeln geht, dabei aber eben „Arbeitssuchender" heißt und ohne Unterstützung bleibt, dann sieht man die Läden, die einen an die Zeit um die Währungsreform erinnern, und erfährt, was andererseits nach Rußland geliefert wird. Und wie alle diese Menschen schon damals völlig unter der Angst vor dem Kriege leben mußten, so steuert die Propaganda drüben! […]

Inzwischen ist Edith Rothe weiter unter Druck geraten. Jetzt verlangt man von Ihr unter dem Eindruck des Korea-Krieges, eine von der DDR verordnete Friedensinitiative offensiv in Schreiben an westliche Partner zu unterstützen. Wie sie das tut, ohne sich selbst untreu zu werden, ist ein Lehrstück über Ediths Charakterstärke. Zunächst gibt sie ihrer Schwester, die als Besuch aus England in Leipzig weilt, einen Brief an Fischer mit.

63 Edith Rothe an Fischer
Leipzig, den 4. September 1950

[…] *Wenn in nächster Zeit ein offizielles Friedensschreiben an Sie und Ihre Bibliothek eintrifft, so halten Sie mich bitte nicht für total verrückt. Unsere Willensfreiheit hat aufgehört, es wird uns alles vorgeschrieben. Ich habe schon lange in meiner Bibliothek nicht das Geringste mehr zu sagen, bin degradiert auch*

gehaltlich, da bei uns die Analphabeten die geistigen Belange bestimmen. Ich denke, daß sich mein Laden in 2 Monaten auflöst, da sich bis dahin meine letzten guten Mitarbeiter nach dem Westen „abgesetzt" haben ...

Schlechte Aussichten für die Noch-Stadtbibliothek! Im übrigen kann man sich nur wundern, wie freimütig und furchtlos Edith ihre Meinung zur persönlichen und zur allgemeinen Lage kundtut.

Ich wundere mich manchmal über mich selbst, daß sowohl mein Vater als auch ich uns im Sommer 1945 so gründlich irren konnten, denn wir sind beide in voller Überzeugung an die Arbeit herangegangen, daß nun etwas anderes kommen müsse. Daß das Vergangene noch in Steigerung wiederkehren könne, das ist niemand eingefallen. Jedenfalls werden Sie seit langem die Überzeugung haben, daß Sie es richtig gemacht haben, wenn auch der Anfang so sehr schwer war ...

Kann sie sich wirklich so sicher sein, dass Fischer nicht mehr innerlich hin- und hergerissen wird zwischen Stadt- und Landesbibliothek, dass er seiner Entscheidung gewiss ist und in der jetzigen Aufgabe Befriedigung findet? Falls er tatsächlich so empfindet, kann es jedenfalls nicht schon „seit langem" so sein.

Natürlich ist nicht aller Tage Abend, und wir wissen, was Sie befürchten. Aber langsam wird man fatalistisch, daß man die Gegebenheiten hinnimmt. Nur vor einem müssen wir uns hüten, daß West- und Ostzone sich fremd werden. Schuld daran sind wie immer beide Teile und die Umstände. Natürlich wirkt sich die Lebensweise auch auf den Charakter aus. Es wird ja auch alles getan, daß wir verdummen. Immer kann man nicht aus sich schöpfen, und wenn man jahrzehntelang von jeglicher geistigen Anregung abgesperrt ist, so macht sich das erschreckend bemerkbar. Ihnen dagegen ist alles zugänglich, so daß Sie sich unsere Lebensumstände nicht mehr vorstellen können. […]

Daraufhin kommt das angekündigte offizielle Schreiben:

64 Leipziger Stadtbibliothek an Landesbibliothek Oldenburg
Leipzig, den 14. 9. 1950

Als Vorsitzende des Friedens-Komitees des Amtes Kunst und Literatur der Stadtverwaltung Leipzig habe ich die Aufgabe [!]*, westdeutsche Bibliotheken zu bitten, sich an unserer gemeinsamen Friedensarbeit zu beteiligen.*

Es folgen Allgemeinplätze über die völkerverbindende Funktion des Buches und die Verpflichtung gerade des Bibliothekars, sich für den Frieden einzusetzen. Der Schluss lautet: *Es würde mich freuen, von Ihnen zu hören, daß Sie unseren Appell begrüßen und an verantwortliche Menschen unseres Berufsstandes weitergeben wollen.*

Fischer bestätigte ebenso offiziell am 28. 9. 1950 dieses Schreiben, bekennt sein Interesse am Frieden und hofft, *daß diese Friedensarbeit, von hier wie von dort, uns schließlich wieder zusammenzuführen hilft.* Und so fasst er seine Eindrücke zusammen:

65 Fischer an Frau Charlotte Hetzer, Überlingen
Oldenburg i. O., den 27. 12. 1950

[…] *Von den letzten Freunden aus Leipzig klingen die Nachrichten immer müder; seit meinem Besuch um Pfingsten dieses Jahres muß sich alles weiter verschärft haben, man weiß nicht mehr, wo es hinaus soll. Aber weiß man das bei uns im „goldenen Westen“?* […]

So ist er eben: Jetzt endlich einigermaßen davon überzeugt, dass er mit der Entscheidung für Leipzig auf den Holzweg geraten wäre, sieht er auch die westliche Welt in düsteren Farben. Wo hinaus es im Osten geht, das erfährt Fischer schon im folgenden Jahr von der hart geschlagenen Edith.

66 Edith Rothe an Fischer
Überlingen am Bodensee, Barbelgängle 27 bei Frau Häusle, den 2. Sept. 1951

[…] *Aber nicht um Ihnen dieses „weltbewegende“* [Familien-] *Treffen zu schildern, habe ich die Feder ergriffen, sondern um Sie davon in Kenntnis zu setzen, daß unsere gute alte Stabi aufgehört hat zu existieren. Nachdem Sie so lange Jahre dort gearbeitet haben, glaube ich, Ihnen das schuldig zu sein, und es ist mir lieber, Sie bekommen von mir eine sachliche, als von anderer Seite eine entstellte Darstellung*[112] *...*

Man spürt, wie ihr in mehrjähriger Arbeit das ans Herz gewachsen ist, was von der einstigen Stadtbibliothek übrigblieb, besonders aber das, was sie selber an Neuzugängen beschafft hat. Und doch: Die „gute alte Stadtbibliothek“ gibt es eigentlich schon seit Jahren nicht mehr, sie ist in Flammen aufgegangen. Was blieb und dazukam, so berichtet sie, ist durch systemtypisch betriebene personelle Auszehrung entwertet worden.

Die Zustände in der russischen Zone haben sich in den letzten 2 Jahren so verschlechtert, daß es kein Wunder ist, daß das gesamte geistige und künstlerische Leben aufhört. Infolge dessen braucht man auch keine wissenschaftlichen Bibliotheken mehr, in die sowieso keine Neuerscheinungen mehr kamen. Denn Westbücher zu ergattern, hörte auch langsam auf. Wir schafften noch viel durch Leihverkehr, und wer von uns bekam, lieh uns auch etwas. Um es kurz zu machen:

Seit einem Jahr ist das Kesseltreiben gegen mich, man versuchte erst, den Betrieb zum Stillstand zu bringen, indem man die Planstellen nicht wieder besetzte. Meine besten Mitarbeiter wie Marx und Grellmann[113] *türmten in die Westzone. Ich verstehe das durchaus, aber es brachte mich in große Schwierigkeiten ...*

Und so rigoros, wie man mit der Institution verfährt, tut man es auch mit der Leiterin: *Zum Schluß habe ich Ausleihe und Lesesaaldienst mitgemacht, und das Gebäude stürzte erst zusammen, als ich fristlos entlassen wurde mit Weinhold zusammen. Sie werden fragen warum? Ja, das verstehe ich bis heute nicht. Weil ich den großen Brockhaus von 1926 anschaffte, im Anhang gibt's 1½ Spalte Hitler, weil ich die Leipziger Kalender*[114] *von 1933-45 nicht vernichtete, sondern im Keller verschloß. Daß das alles keine Gründe sind, ist klar. Man wollte eben aus unserer guten, alten Stabi eine kommunistische Bücherhalle machen, wo es nur noch die Werke von Marx, Engels, Lenin und Stalin gibt. Was habe ich mir die Beine abgelaufen, um in den 5 Jahren 70.000 Bände neu zu beschaffen, und nun höre ich nur, daß man makuliert. Und ob es der U.B., die ich scharf gemacht habe, gelingen wird, die Hss., Inkunabeln, Einbände für sich zu retten und vor dem Untergang zu bewahren, ist noch nicht sicher. Was der Krieg nicht vernichtet hat, muß jetzt draufgehen. Sind die Menschen nicht wahnsinnig geworden? Mir persönlich haben die „Helden" auch noch eins ausgewischt, indem sie mich „fristlos" entlassen haben*[115]*, so daß alle Türen, wo es Arbeit gäbe, für mich verschlossen sind ...*

Wie soll es nun weitergehen? Für Edith sieht es ganz düster aus: *Was werden soll, ich weiß es nicht, wo ich meines Vaters wegen noch nicht aus der Ostzone fort komme. Und hier ist alles überfüllt. Mein Nachfolger*[116] *ist ein 150% Kommunist, der bisher Etiketten beschriftete und mit der Orthographie auf Kriegsfuß steht. Mein Markthelfer*[117] *hat es auch zum Bibliotheksdirektor an anderer Stelle gebracht. Sie sehen, es wird buchstäblich alles auf den Kopf gestellt, und es dauert nicht mehr lang, daß die letzten Fachleute abgewürgt sind. Wie klug sind Sie gewesen, daß Sie*

die ganze Entwicklung 1945 bereits vorausgesehen und sich danach eingerichtet haben. […]

Wie zutreffend der Titel des Festbeitrags „Tapferes Darüberstehen" war, Edith Rothe am 70. Geburtstag zu Ehren, wird hier überzeugend deutlich: Knapp ein Vierteljahr nach der dienstlichen und persönlichen Katastrophe, die ihr Leben zutiefst veränderte, steht Edith bereits tapfer über dem Geschehen. Trotz ihrer Perspektivlosigkeit klagt sie eigentlich nicht; fast scheint sie erleichtert, daß nun auch für sie persönlich das eingetroffen ist, was sie immer schon hat kommen sehen. Von nun an gibt es die Stadtbibliothek nicht mehr, der Korrespondenz fehlt seitdem die gemeinsame Mitte. Noch aber leben die Menschen, die ihr so eng verbunden sind. Ihnen bleibt jetzt nur, sich über ihr persönliches Ergehen zu äußern, und das läßt nun wirklich noch sehr zu wünschen übrig.

67 Fischer an Frau Charlotte Hetzer, Überlingen
Oldenburg i.O., den 14. 7. 1952

[…] *Von Leipzig her nichts Erfreuliches….höchstens, daß es dem alten Herrn Rothe wieder besser ginge!* […] Nein, da hat Fischer sich getäuscht. Ein halbes Jahr später ist Karl Rothe tot. Edith, die tapfere, bricht nun körperlich zusammen, hat aber im Bericht darüber einen klaren Kopf bewahrt.

68 Edith Rothe an Fischer
Leipzig, Diakonissenhaus Gundorferstr. 49-53, den 1. Mai 1953

[…] *Ich glaube, Sie haben ihn* [meinen Vater] *richtig gesehen, er hatte ein selten erfülltes Leben bis auf die letzten 12 Jahre, die ihn in seiner Bewegungsfreiheit hinderten. Seine letzte Krankheit hat ihm dann mehr zugesetzt, als er wahr haben wollte, und für mich war nicht die äußerlich schwere Pflege anstrengend, sondern*

der unglückliche Mensch, dem nicht mehr zu helfen war. Ich konnte ihm wenigstens den einen Wunsch erfüllen, daß er nicht im Krankenhaus, sondern in seinem geliebten Haus gestorben ist. Die vollständige Auflösung seines Körpers durch eine Leberzersetzung ist ihm erspart geblieben. Eines Tages ist er ganz still, ohne etwas zu merken, eingeschlafen. […]

Und dann wurde ich krank und habe jetzt noch keine Aussicht, aus dem Krankenhaus wieder entlassen zu werden (Leberentzündung und Gallensteine). Ich habe wohl die letzten 8 Jahre so viel Widerwärtigkeiten geschluckt, daß mein Körper nun nicht mehr mitmachte. Das ist insofern sehr dumm, als ich vor wichtigen Entscheidungen meines künftigen Lebens stehe und alles, was ich im Frühjahr mühsam einfädelte, inzwischen wieder zum Teufel gegangen ist[118]*. Nun vertrödele ich meine Zeit im Krankenhaus, anstatt die notwendigsten Dinge zu regeln. Wenn ich bloß das Grundstück nicht noch am Bein hätte! Jeglicher Besitz ist heute wirklich Ballast geworden!* […]

Fischer, dem Edith Rothe immer wieder die Richtigkeit seines Entschlusses, in Oldenburg zu bleiben, bestätigte, hat zu dieser Zeit, als sie physisch zusammengebrochen war, die schlimmsten Strapazen seiner Oldenburger Aufbauzeit schon hinter sich, hat der 1943 zerstörten Landesbibliothek ein neues Haus und Innenausstattung erkämpft und leistet anerkannt erfolgreiche Arbeit, hätte also durchaus etwas von der Selbstzufriedenheit Hofmanns empfinden können – und doch: Sein Herz hängt an Leipzig und der verlorenen Stadtbibliothek. Sie bot ihm ja wissenschaftliche Arbeitsmöglichkeiten, die seine Landesbibliothek nicht gleichermaßen hergab.

69 Fischer an Hofmann
Oldenburg, den 10. Okt. 53

[…] *Meine Frau und ich sprechen oft genug von den vergangenen Leipziger Zeiten. Manches werden wir hier nie wieder so schön bekommen, wie es einmal gewesen ist – weder ist die hiesige Bibliothek so schön, wie es die alte Stabi war, noch können wir so etwas wie unser Haus in Marienbrunn wiederfinden.*[…]



Fischer mit Ehefrau Hilde und den vier Söhnen, Oldenburg ~ 1951

Noch immer misst Fischer sein Leben in Oldenburg, das dienstliche und das private, an den Leipziger Bedingungen von ehedem. Und ganz gewiss kann er sich nicht vorstellen, dass seine Landesbibliothek sich 34 Jahre später stolz im neuen Domizil präsentieren und er sogar schon in zehn Jahren hier ein schönes, geräumiges

Eigenheim beziehen wird. Hofmanns Selbstbildnis dagegen erhält durch die Ehrung aus Anlass seines 65. Geburtstages und die neue Tätigkeit wieder einmal hellere Farben.

70 Hofmann an Fischer
Leipzig, am 19. 10. 1953

[…] *Wir haben den 65. wohl harmonisch und festlich verbracht. Mein Hauptgeschenk war ideell und materiell, denn ich erhielt von der historischen Kommission bei der Akademie der Wissenschaften einen Forschungsauftrag (Historische Bibliographie der Stadt Leipzig), der mich 2-3 Jahre bis zum druckfertigen Manuscript beschäftigen wird*[119]*. In der hiesigen Universitätsbibliothek erhielt ich einen schönen Arbeitsraum zur Verfügung gestellt. Auch eine Diplom-Bibliothekarin, die lange in der Deutschen Bücherei arbeitete und Specialistin für bibliographische Arbeiten ist und gut Schreibmaschine schreibt, wurde mir von der Kommission gestellt. Wir sind sehr froh und dankbar, daß ich wieder die Freude und den Segen befriedigender Arbeit erleben darf. Natürlich wurde mir auch die übliche Altersrente verordnet. Eine Pension gibt es ja nicht.* […]
Übrigens schrieb mir auch Frl. Weinhold. Ich hatte den Eindruck, daß sie sich eingelebt hat in München. […]

Seine letzte Nachricht – eine Weihnachtspostkarte vom 3. Advent 1953 – enthält den Satz *Meine Arbeit schreitet gut fort und befriedigt mich.* Und dann endet plötzlich auch dieses Leben. Fischer schreibt der Witwe Hofmanns einen langen Brief, der viel mehr ist als nur ein Kondolenzschreiben, nämlich eine verklärte Rückschau auf die in der Stadtbibliothek unter Hofmann verbrachten Jahre und ein Abschied von Leipzig. Daher sind die rückwärts gerichteten Passagen dieses Briefes an den Anfang dieser Sammlung vorgezogen worden (Nr. 1). Doch es gibt neben Erinnerungen noch andere Gedanken, die Hanna Hofmann trösten und in Grenzen auch erfreuen sollen.

71 Fischer an Frau Hanna Hofmann, geb. Hempel, Witwe seines alten Chefs
Oldenburg, den 4. Mai 1954

Als ich die Anzeige vom Tode Ihres lieben Herrn Gemahls in die Hand bekam, war die Trauerfeier schon vorüber. Die Nachricht hat mich tief betroffen. Ich habe so lange Jahre unter Ihrem Herrn Gemahl arbeiten dürfen, bin unter ihm zu seinem ersten Mitarbeiter aufgestiegen. Ich weiß genau, wieviel ich ihm verdanke. Die Katastrophe des Krieges hat dann die Geschichte unserer geliebten alten Stadtbibliothek grausam beendet und die scheinbar so fest gefügten Verhältnisse unseres Lebens völlig verändert […]

Schließlich habe ich danach gesucht, wie ich nun auf meine Weise das Andenken des verehrten Mannes ehren könne und darf und welche Zeichen der Trauer für mich angemessen sind. Heute bekomme ich nun einige Schreiben, die mir zeigen, welche Gestalt meine Absichten annehmen können. Davon möchte ich Ihnen berichten, Sie fragen, ob sie Ihnen so recht sein würden ...

Fischer konzentriert sich jetzt ganz auf Hofmanns Verdienste um die Einbandforschung, die auch Rothe trotz seiner schwerwiegenden Kritik (Nr. 55) nicht bestreiten konnte und wollte, und führt dazu aus:

[…] *Er* [Dr. Schmidt-Künsemüller[120]] *wird auf dem Bibliothekartag, der traditionell nach Pfingsten dieses Jahres (in Bremen) stattfindet, wahrscheinlich einen Bericht der Kommission* [für Einbandkatalogisierung] *geben müssen. Er wird bei dieser Gelegenheit Ihres Herrn Gemahls als des Begründers der Kommissionsarbeit für die Einbandkatalogisierung gedenken und bittet mich, ihn dabei zu unterstützen, indem ich ihm Unterlagen über die gedruckte Literatur hinaus zur Verfügung stelle.*
Außerdem hoffen wir, einen Nachruf in der neuen bibliothekarischen Zeitschrift […] *zu drucken*[121]*, den ich verfassen soll. Herr Kyriss*[122] *in Stuttgart wird in der Mainummer des Archivs für Buchbindereien*[123] *einen Nachruf auf Johannes Hofmann*

bringen. Schwieriger ist es für mich zu übersehen, wie bei Ihnen in Ostdeutschland ein Nachruf unterzubringen sei. Ich werde an Herrn Kunze[124] *nach Berlin schreiben und ihm anbieten, auch für das Zentralblatt*[125] *etwas zu schreiben* […].

Hofmann bleibt für Fischer eine Leitfigur im dienstlichem Leben, zu der er sich immer wieder bekennt, ebenso wie ihm die Stadtbibliothek ständig vor Augen steht.
Ich war froh, daß meine Glückwünsche zum 65. Geburtstag Herrn Hofmann offenbar gefreut hatten und daß er mir damals so gute und hoffnungsfroh klingende Nachrichten schrieb. Die Arbeit für die Bibliographie zur Geschichte Leipzigs machte ihm ganz offensichtlichen Spaß […] *und ich habe sehr oft bei diesen Dingen* [bei meiner Arbeit hier in Oldenburg] *daran zurückgedacht, wie er in solchen Fällen die verschiedenen Gesichtspunkte koordinierte und abstimmte. Ich habe es oft hier ausgesprochen, daß ich ohne diese Lehre der Jahre in der Leipziger Stadtbibliothek meine Sache hier in Oldenburg nicht hätte gewinnen können.*

Freilich ist hier manches anders. Die Bibliothek ist längst nicht so schön und wertvoll in ihren Handschriften und Kunstbeständen, wie es die alte Stadtbibliothek gewesen ist. Und ich habe Sehnsucht nach dem alten Haus. Es hat mich in diesem Winter deshalb auch einmal furchtbar aufgeregt, als ich einen Artikel sah, der elfenbeinerne Skt. Michael[126] *befinde sich jetzt im Kunstgewerbemuseum in Leipzig. Wie hatte ich mich schon seinerzeit geärgert, daß die schönen Bronzen*[127] *dorthin abgewandert waren. Nun ja, es gibt die alte Stadtbibliothek nicht mehr.*

Es stimmt schon, was Fischer anfangs empfunden und Rothe bestritten hat (Nr. 55), dass Hofmann, vom Verlust seiner Stadtbibliothek schwer getroffen, zunächst mut- und energielos war. Er hat ihn ja so erlebt:

[…] *Ich denke auch noch an jenen Besuch in Ihrer ersten Notunterkunft in Schleußig, wo ich dem verehrten Chef so tröstend zureden mußte. Als Soldat auf Urlaub und*

insofern schon an Katastrophen gewöhnt, um ihm Mut zuzusprechen, über das Unglück unserer geliebten Bibliothek hinwegzukommen, neue Entschlüsse zu fassen. Und er hat ja dann in bewundernswerter Energie in den schweren veränderten Verhältnissen wieder Ihnen und sich eine Existenz geschaffen. […]

Und noch am selben Tage löst er sein Frau Hofmann gegebenes Versprechen durch einen Brief an Kunze ein. Der Wunsch allerdings wird ihm nicht erfüllt, eine Antwort findet sich nicht.

72 Fischer an Prof. Dr. Horst Kunze, Hauptdirektor der Öffentlichen Wissenschaftlichen Bibliothek, der späteren Deutschen Staatsbibliothek in Berlin
Oldenburg, den 4. Mai 1954

[…] *So tragisch seine* [Hofmanns] *Wirksamkeit für unsere schöne alte Stadtbibliothek ausgegangen ist, und insofern seine Verdienste um das Institut reine Historie geworden sind, so hat er durch die Begründung der Kommission für die Katalogisierung bemerkenswerter Bucheinbände ein noch heute praktisch weiterwirkendes Verdienst. Und da ich so lange Jahre mit ihm zusammen gearbeitet habe, viel bei ihm gelernt und ihn dabei wirklich schätzen gelernt habe, liegt es mir sehr am Herzen, ihm den Ehrendienst eines würdigen Nachrufes erwiesen zu sehen.*

[…] *Mich hat der Tod von Herrn Hofmann natürlich tief berührt, und schmerzlich ist mir bewußt geworden, wie sehr man von den alten Wurzeln schon gelöst ist. Freilich ist es müßig, darüber lange Betrachtungen anstellen zu wollen. Jeder von uns muß seinen Teil hinnehmen. Und ich habe durch meine neue Wirksamkeit so viele neue und lohnende Aufgaben vor mir, daß es mir nicht ansteht zu klagen.* […]

Fast scheint es, als habe der Tod Hofmanns Fischers Bindung an Leipzig gelockert und seinen Blick mehr denn je auf die Oldenburger Zukunft gelenkt. Wer bleibt ihm nun noch in Leipzig?

73 Hanna Hofmann an Fischer
Leipzig, 22. 5. 54

[…] *Er* [mein Mann] *hatte sich in den letzten Jahren hier ja so ganz bescheiden zurückgezogen und hatte wohl selbst beinahe ganz vergessen, was er in seinen Schaffensjahren geleistet hatte. Und nun, wo er nicht mehr hier auf Erden ist, habe ich das von so vielen hören können, und Sie, lieber Herr Doktor, haben mir mit Ihren Worten so ganz besonders wohlgetan. Alte schöne Erinnerungen wurden wach, die Zeit, als mein Mann sehr glücklich in seinem Beruf war! Die letzten Jahre waren ja oft nicht leicht für uns, vor allem für meinen Mann. Wie hat er sich gemüht, eine Anstellung zu bekommen, da die antiquarische Sache nicht mehr ging. Und all die Sorgen und Enttäuschungen haben mit der Zeit wohl auch sein Herz ruiniert.* […] *Und nun hatte er ja auch wieder eine ganz nette Aufgabe, die ihn allerdings nicht restlos interessierte, aber die er gern machte, schon da sie uns wieder sorglos leben ließ ...*

Und so kam das Ende für Hofmann: *Nach Weihnachten, als die große Kälte einsetzte, bekam er Asthma und fuhr jeden Morgen mit einem Auto in die Ubi., da das Laufen ihn sehr anstrengte. Mein Mann war dann bei einem Internisten in Behandlung, der starke Arterienverkalkung feststellte, aber es nicht so ernst nahm. Sowie so ein Anfall mit Atembeschwerden vorbei war, war er auch sofort wieder ganz vergnügt und keineswegs deprimiert. Bis dann 8 Tage vor seinem Tode nachts ein ganz schwerer Herzanfall kam, wo wir 3 Ärzte hatten, um ihm zu helfen, die mir aber alle keine Hoffnung machten. Mein guter Mann lebte dann noch 8 Tage, sie*

waren sehr schwer, er selbst hat wohl nicht gemerkt, wie schwer es um ihn stand, und schlief am 4. April ganz ruhig ein. […]

Was jetzt noch folgt, bedeutet für Fischer Freude und Schmerz zugleich. Gerade dieses Lob aus dem Munde seines Lehrers und Vorbildes macht ihm doch auch deutlich, dass er in Oldenburg zu diesem seinem früheren Spezialgebiet keinen Zugang mehr gefunden hat.

Aber ich muß Ihnen doch noch erzählen, daß mein Mann sich ungefähr vor einem Jahr an einen längeren Aufsatz über Bucheinbände gewagt hatte. Er verzweifelte manchmal dabei und sagte: So gut wie Fischer bringe [nein: weiß] *ich es „eben nicht auszudrücken" und gab mir dann Ihre Aufsätze zu lesen*[128]*. Wenn ich mal mehr Muße habe, suche ich mir den Aufsatz oder Vortrag hervor und sehe, ob es sich lohnt, ihn Ihnen mal zu schicken.* […]

Fischer und Edith Rothe schreiben sich weiterhin, aber unregelmäßig. Sie berichtet vom Leben in der Zone (gebraucht auch nicht einmal den offiziellen Staatsnamen) und von ihren wissenschaftlichen Arbeiten. Im Zusammenhang mit ihrem Buch *über die kostbarsten Handschriften in unserem Land im Hinblick auf Buchmalerei* berichtet sie am 3. Febr. 1965: *Unsere gute Stabi kommt* [dabei] *kräftig zu Wort. Die Handschriftenbestände werden jetzt in der U-B. gut betreut.*

So soll denn den natürlichen Abschluss des Themas Stadtbibliothek die Bescheinigung bilden, die Fischer im Bestreben ausstellt, Hofmanns Witwe Hanna zur Erhöhung ihrer Rente bei der Deutschen Akademie der Wissenschaften (Prof. Theodor Frings[129]) zu verhelfen. Sie lautet:

74 Oldenburg den 23. 3. 1960 Landesbibliothek, Ofener Str. 15

B e s c h e i n i g u n g

Betr.: Bibliotheksdirektor Dr. Johannes H o f m a n n,
geboren am 13. 10. 1888 zu Dresden, gestorben 4. April 1954 in Leipzig

Dr. H o f m a n n, der Geschichte und Germanistik studiert hatte, wurde Volontär an der Universitätsbibliothek Leipzig am 1. 1. 1914, wissenschaftlicher Hilfsarbeiter an der Leipziger Stadt-Bibliothek am 15. 10. 1915, nachdem er durch schwere Verwundung in der Marneschlacht nicht mehr wehrdienstfähig war. Zum Stadtbibliothekar wurde er am 1. 10. 1916 in der gleichen Bibliothek ernannt und zum Bibliotheksdirektor am 1. 1. 1925.

Dieses Amt hat er bis nach dem Ende des 2. Weltkrieges innegehabt.
Dr. H. hat zuerst als wissenschaftlicher Mitarbeiter die Führung des systematischen Katalogs, die Überwachung des alphabetischen Katalogs, die Leitung der Ausleihe etc. übernommen und ist infolgedessen völlig mit den kostbaren hochinteressanten Beständen der Bibliothek verwachsen.

Neben seinem Dienst wandte er sich stadtgeschichtlichen Studien sowie auch buchgeschichtlichen Studien, spez. zur Geschichte der Einbandkunst, zu. Entsprechende Titelverzeichnisse finden sich in den jeweiligen Jahrgängen von Kürschners Gelehrten-Kalender.

Nachdem er die Leitung der Bibliothek übernommen hatte, reformierte er die Grundsätze der alphabetischen Katalogisierung und wandte sich mit großer Energie der Erschließung der kostbaren Bestände, vornehmlich auch der Ausstellungstätigkeit der Bibliothek, zu. Er übernahm gleichzeitig die Leitung des Stadtarchivs in Leipzig, dessen innere Umgestaltung er durch Einrichtung eines eigenen wissenschaftlichen Beamtenapparates einleitete.

Über den Rahmen seiner eigenen Bibliothek hinaus regte er die planmäßige wissenschaftliche Katalogisierung der kostbaren älteren Bucheinbände an und wurde auf dem deutschen Bibliothekartag in Wien, 1925, zum Vorsitzendender entsprechenden Kommission des Vereins Deutscher Bibliothekare gewählt, deren Gründung er angeregt hatte. Den Vorsitz dieser Kommission hat er bis nach dem Ende des 2. Weltkrieges innegehabt. Durch die Arbeit der Kommission ist erreicht worden, daß ein wissenschaftlicher Einbandkatalog zu den unabdingbaren Erschließungskatalogen wissenschaftlicher Bibliotheken gerechnet wird. Auch eine entsprechende internationale Empfehlung konnte H. auf dem internationalen Bibliotheks-Kongreß in Rom, 1929, erreichen ...

Eine späte Parallele: Fischers Stellvertreter regte, noch von Oldenburg aus, aufgrund seiner eigenen Erfahrungen mit der Zeitungssammlung der Landesbibliothek die Gründung einer „Kommission für Zeitungsfragen" beim Verein Deutscher Bibliothekare an, deren Leitung er von 1963 bis 1969 innehatte.

Dr. Hofmann gelang es durch seine tätige Energie, seine Bibliothek zu einem rasch funktionierenden und stets gepflegten und tadellos wirkenden Institut zu gestalten und es stets auf der Höhe dieses Zustandes zu halten. Darinnen und in der Ausstellungsarbeit der Bibliothek wurde er in der Öffentlichkeit seiner Stadt wie in der bibliothekarischen Fachwelt bekannt und anerkannt. Für die Erweiterung der Bestände, besonders auch durch den Ankauf wichtiger Privatsammlungen: zur Geschichte Leipzigs, zur Musikgeschichte (Musikautographen etc. u.a.) sowie durch eine aufgeschlossene und aktuelle laufende Anschaffungspolitik, hat er sich besonders eingesetzt und dadurch viel für seine Bibliothek erreicht.

Da ich selber nach dem 2. Weltkrieg nicht mehr an die Stadtbibliothek zurückgekehrt war (ich war dort seit dem 7. 4. 1927 tätig, zuletzt als Stadtbibliothekar bzw. Bibliotheksrat der Reichsmessestadt Leipzig), kann ich über den Zeitpunkt des



Der Ende 1955 neu eröffnete Lesesaal der Landesbibliothek Oldenburg

offiziellen Ausscheidens aus dem Dienst, zu der darauf folgenden Tätigkeit des Dr. H. im Buchhandel und Antiquariat, schließlich zur Übernahme des Akademie-Auftrages der Erstellung einer wissenschaftlichen Bibliographie zur Geschichte Leipzigs, keine genaueren Daten eruieren. Für letztere wissenschaftliche Aufgaben brachte Dr. H. die allerbesten Voraussetzungen mit, er hat bis zu seinem Tode daran gewirkt, die Aufgaben aber nicht mehr selber vollenden können.

Durch die Zerstörung der altehrwürdigen und schönen Stadtbibliothek durch das Übergreifen des Brandes nach dem großen Bombenangriff [im] *Dez. 1943 wurde das eigentliche Lebenswerk Dr. H.'s zerstört. Auch die Wirksamkeit der Kommission für Einbandkatalogisierung wurde durch die Not der Nachkriegszeit für Jahre lahmgelegt, und dann übernahm Bibliotheksdirektor Dr. Schmidt-Künsemüller deren Vorsitz.*

Ich selber darf mich — als praktischer Bibliothekar – mit Stolz als Schüler Dr. Hofmanns bezeichnen.

Der Bibliotheksdirektor
gez. *Fischer*

Dies die letzte Verbeugung Fischers vor Hofmann und seinem Lebenswerk. Als er die Bescheinigung ausstellte, war er mit seiner Landesbibliothek aus dem Gröbsten heraus, hatte seit $5^1/_2$ Jahren einen wissenschaftlichen Mitarbeiter und mittlerweile Arbeitsbedingungen erreicht, die die primitiven Anfänge vor 15 Jahren vergessen machten. Unvergesslich aber blieben ihm, wenn schließlich auch in der Gewissheit, nach dem Kriege die richtigen Entscheidungen getroffen zu haben, die frühen, hoffnungsvollen Jahre in der schönen alten Stadtbibliothek.

Die Korrespondenz des Fischer-Kreises hielt an, bis der Tod sie von Fall zu Fall abschnitt, am frühesten bei Karl Rothe (20. 1. 1953), dann Hofmann (4. 4. 1954), mit

dessen Witwe Fischer gelegentlich Briefe wechselte bis 1965. An Frau Hetzer schrieb er i.d.R. jährlich zweimal, im Sommer im Gedenken an Theodor Hetzers Geburtstag (16. 7) und im Winter zu Weihnachten, zugleich seinem Todestag (27. 12.), bis er von Dr. Gertrude Berthold, der wohl letzten Studentin Prof. Hetzers, die jetzt als Bearbeiterin seines Nachlasses ebenfalls in Überlingen wohnte, vom Tode Charlotte Hetzers am 30. 1. 1967 erfuhr.

Nun blieben nur noch Edith Rothe und Fischer. Sie berichtete ihm weiter von ihrer wissenschaftlichen Arbeit, der mehrbändigen „Bibliographie zur Geschichte der Stadt Leipzig“ für die Sächsische Akademie der Wissenschaften und dem bibliophilen Band „Buchmalerei aus zwölf Jahrhunderten“ im Union-Verlag, ihrer Übersiedlung nach Wilhelmsfeld bei Heidelberg (Okt. 1966), ihren Buchbesprechungen für das Börsenblatt, um dann anlässlich des öffentlichen Gedenkens zu ihrem 70. Geburtstag Fischer am 16.1.1968 überrascht zu bekennen:

Ich bin jetzt hinterher recht erstaunt, daß ich so viel publiziert habe. Wenn ich nicht so oft rausgeflogen wäre, hätte ich es nicht machen können. Neben dem Dienst abends können nur kleine Aufsätze entstehen.

Auch diese Bemerkung ist als Ermunterung für Fischer zu verstehen, aus dem Dienst auszuscheiden und sich „seinem“ Buch zuzuwenden, mit dem er schon seit langem umging. Der Tod hat ihn am 9. 7. 1973 nach so wenigen Jahren des Ruhestandes hinweggerafft, den er doch so vielseitig nutzen wollte.

Und so hat Dita Rothe, die wahre Freundin und Vertraute Fischers, sie alle überlebt und – wie auch eine ihrer ehemaligen Mitarbeiterinnen in der Stadtbibliothek – einen Beitrag zur Fischer-Gedenkschrift geleistet, die die Landesbibliothek Oldenburg und seine Witwe herausgaben[130].

Nicht alle Jahre aus der Geschichte der Stadtbibliothek sind hier brieflich dokumentiert, was insoweit begreiflich ist, als es zur Zeit, da man in Leipzig

beisammen war, keine Notwendigkeit zur referierenden Korrespondenz gab. Da genügten Karten und Billets zu besonderen Anlässen. Die Hauptereignisse im Leben und Sterben der Stadtbibliothek aber sind deshalb recht gut belegt, weil zu dieser Zeit Fischer bei der Wehrmacht bzw. in Oldenburg Dienst tat und von seinen Briefpartnern entsprechend informiert wurde.

All diesen im Wesen so verschiedenartigen Menschen – Fischer, der beredt und einfühlsam lange Briefe schrieb und diktierte, sich viel zu viele Aufgaben auflastete und dann unter diesem Druck litt und diese seine Stimmung auch brieflich ausdrückte, der seine Trennung von Leipzig nur schwer verwand, erst nach vielen harten Jahren in Oldenburg Wurzeln schlug und seiner Familie schließlich ein schönes Eigenheim errichtete. Hofmann, der selbstsicher, ja auch selbstgefällig auftrat, sich stark gab und nur nach dem Verlust seiner Wirkungsstätte kurzzeitig Schwäche zeigte; Karl Rothe, der auch heikle Fragen nüchtern anging und seine Meinung unverblümt zum Ausdruck brachte; Edith, seine Tochter, die weder dem Nationalsozialismus noch dem Kommunismus Zugeständnisse machte und aus dem Scheitern an diesen Gewalten für sich das beste machte, die ohne eigenen Ehrgeiz Fischer immer wie einen jüngeren Bruder zur Karriere drängte – all denen war die Verbundenheit, ja die Liebe zur Stadtbibliothek Leipzig ihr Leben lang gemeinsam. Die Freude darüber, dort arbeiten zu dürfen, bzw. das Pflichtgefühl, trotz veränderter Umstände (eigentlich) in ihr oder für sie wirken zu sollen, war ebenso bewegend und dauerhaft wie der Schmerz, sie endgültig verloren zu haben.

75 Fischer verleiht diesem Geist im Brief an Edith Rothe vom 8. 12. 1967 so Ausdruck:

Es ist wahr, die Leben von Bibliotheken früherer Jahrhunderte scheinen ruhiger, konzentrierter, stetiger; wie sind wir alle in der Welt herumgeworfen und wie haben wir mit Schrecken erkennen müssen, daß die Existenz der Bibliotheken, in denen wir gearbeitet haben und die uns doch während der Zeit der Tätigkeit wie für die

Ewigkeit erschienen, daß diese Bibliotheken so bedroht, so verletzlich, so hinfällig sind wie alles Irdische auch.

Je zeitloser, desto verletzlicher, wie das Beispiel der Leipziger Stadtbibliothek zeigt.



Fischer bei der Verabschiedung von seinen Mitarbeitern in der Landesbibliothek Oldenburg 1968

V. Verloren: Schlossbibliothek Moritzburg

Bibliotheken sind - heute ganz selbstverständlich - Einsatz- und Bewährungsfelder für Frauen, nicht nur des Gehobenen Dienstes. Für die 20er Jahre dagegen gilt diese Feststellung noch durchaus nicht – und schon gar nicht trifft sie für den Höheren Dienst zu. Eine Frau, die sich hier in der damaligen Männergesellschaft durchsetzen wollte, musste „besser“ sein als ihre Konkurrenten oder einen starken Schutzherrn haben.

Edith Rothe[131] hat, obwohl sie Ehrgeiz und ausgezeichnete Fähigkeiten besaß, keine Karriere gemacht, und der Schutz, unter dem sie sich wähnen mochte, hat sich eher in das Gegenteil verkehrt, denn ihr Vater, Dr. Karl Rothe[132], Oberbürgermeister von Leipzig, wollte und konnte sich nicht für seine Tochter mit Nachdruck einsetzen. Bei schwieriger Wirtschaftslage und steigender Arbeitslosigkeit wurde so von ihr stets Verständnis dafür erwartet, dass sie hinter einem männlichen Bewerber mit Familie zurückstehen musste. Und als sie endlich 1945 als Leiterin der Stadtbibliothek Leipzig doch noch eine vermeintliche Karriere, spät genug, antrat, da war es zur falschen Zeit am falschen Ort.

Zurück in die 20er: Was tut also eine junge Frau, die die bibliothekarische Ausbildung im September 1927 abgeschlossen und mit der Promotion auch die Voraussetzungen für den Höheren Dienst erworben hat? Sie geht als wissenschaftliche Hilfskraft weit weg aus dem doch nicht tauglichen Einflussbereich des Vaters. Edith Rothe will sich an der Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt am Main allein durchbeißen. Doch es gefällt ihr dort überhaupt nicht. Sie kritisiert die dienstlichen Zustände brieflich recht drastisch und schildert dann, wie sie als Frau dort aufgenommen wurde.

77 *Frankfurt a/Main, den 12. Jan. 1928*
Pension Barth, Niederau 52

[…] *Mit welchem Mißtrauen ich behandelt werde, können Sie sich denken. Von auswärts und eine Frau. Wie ich den Canzleimenschen fragte, ob ich meinen Umzug vergütet bekäme, sagte er, daß jemand von auswärts gekommen ist, das ist noch nicht vorgekommen, solange die Bibliothek existiere. Gelernte Kräfte gibt's überhaupt nicht, und öffentlich in meiner Gegenwart wird verhandelt, daß man sich jahrelang aufgeopfert habe und nun von Fremden, die nichts verstünden, aber so ein dummes Examen hätten, vertrieben würde.* […]

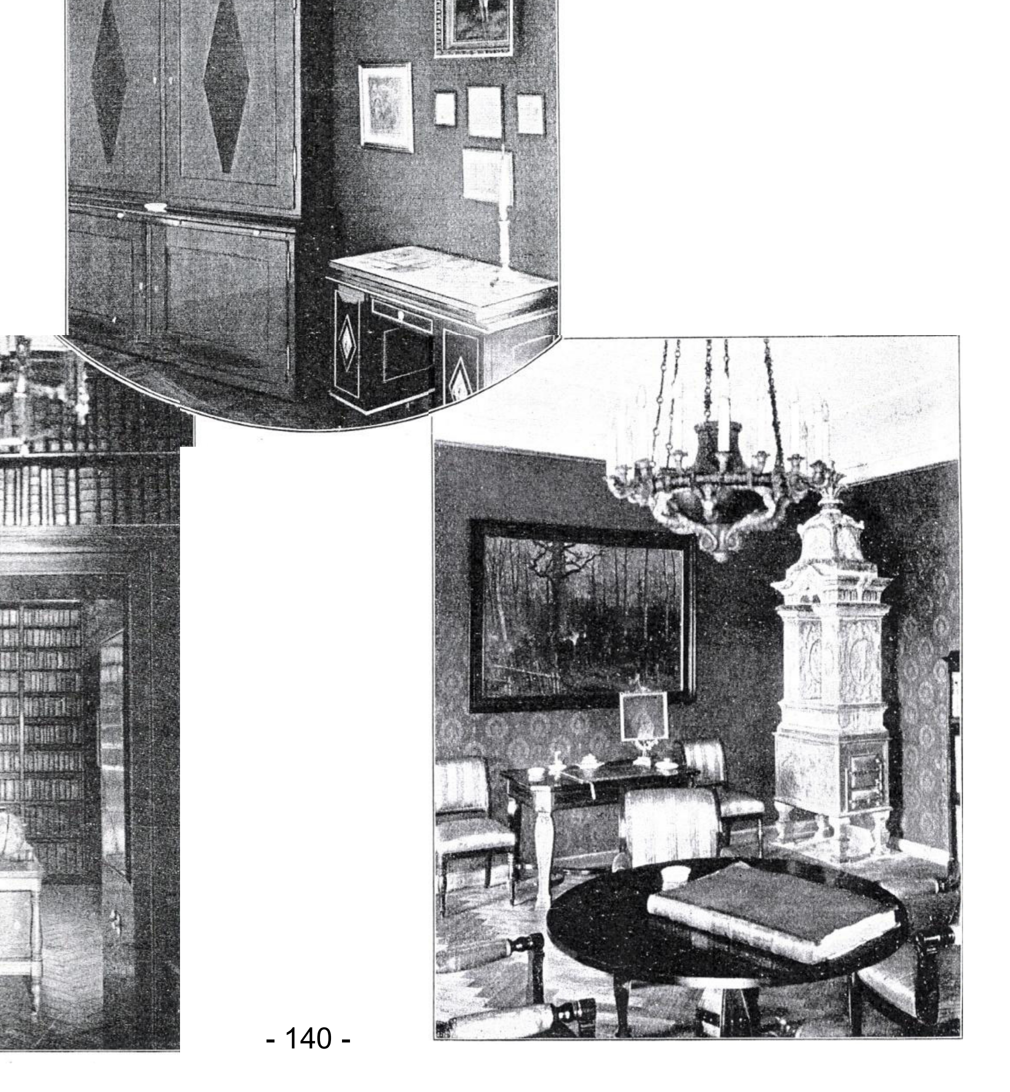
Das war keine Umgebung, in der es Edith hätte aushalten können. Vielleicht hat die Position ihres Vaters dann ja auch dazu beigetragen, dass sie in Sachsen eine Chance erhielt als Bibliothekarin in der Bibliothek der Sekundogenitur des Hauses Wettin. Wie auch immer – sie verlässt Frankfurt und beginnt ihren neuen Dienst im September 1928 in Dresden, wo die Bibliothek mit dem ungewöhnlichen Namen noch ihren Sitz hatte. Dieser Name blieb auch nach dem Umzug ins Schloss Moritzburg noch auf Jahre hin erhalten; die Bezeichnung Schlossbibliothek hat es offiziell nicht gegeben.

Alle hier wiedergegebenen Briefe Ediths sind bis auf die beiden von 1984 (s. Anm. 135 u. 144) an Fischer gerichtet. Er und seine Frau haben sie aufbewahrt, bis sie in den Besitz der Landesbibliothek Oldenburg übergingen. Von Fischer selbst sind aus seiner Leipziger Zeit keine Briefe erhalten. Die hier vorgelegten Briefauszüge, bei denen nur die dienstlich-sachlichen Nachrichten ausgewählt, sonstige persönliche und familiäre Aussagen aber übergangen wurden, zeugen auch bei dieser thematischen Verengung vom großen Vertrauensverhältnis zwischen den beiden Partnern, das allerdings nie zum ganz persönlichen Du geführt hat.

Ediths brieflich abgegebene Urteile, so subjektiv und krass übertrieben wie sie sind, bedürfen einiger einschränkender Erläuterungen. Sie klagt das Haus Wettin und ganz besonders ihren Chef im dienstlichen und menschlichen Bereich geradezu inquisitorisch an, ohne den Ursachen für die von ihr kritisierten Umstände nachzugehen. So lässt sie unerwähnt, dass die 1929 beginnende Weltwirtschaftskrise, die beispielsweise in Ediths Heimatstadt Leipzig zu einschneidenden Sparmaßnahmen Goerdelers[133], des Oberbürgermeisters und Nachfolgers von Ediths Vater, führten, alle öffentlichen Haushalte gefährdeten. Es ist also nur zu begreiflich, dass auch an Ediths Arbeitsplatz, der Bibliothek der Sekundogenitur, Bemühungen angestellt wurden, die laufenden Kosten für Personal und Erwerbung durch Verkäufe aus dem Bibliotheksbesitz zu subventionieren. Wo Edith ausschließlich Böswilligkeit voraussetzt, sind doch wohl wirtschaftliche Zwänge der Anlass für Notverkäufe[134], die die engagierte Bibliothekarin schmerzen. Nicht nur in dieser Frage bewahrte Edith Rothe ihr hartes Urteil bis ins hohe Alter. Noch 1984 schrieb sie an Mühlner[135]:

78 […] *In diesen ungünstigen Räumen* [von Moritzburg] *sollte nun eine Bibliothek von 100.000 Bänden untergebracht werden. Das ging natürlich nicht, und man verfiel auf den unglücklichen Gedanken zu verkaufen. Die Firma Hiersemann war gleich zur Stelle und sah zu, wie sie ihr Schäfchen ins trockene brachte. Was damals verschleudert worden ist, dürfte unverantwortlich sein … Sehr beeindruckt haben mich seinerzeit die Katalogkästen aus Holz mit handgeschriebenen Zetteln. Es war alles meisterhaft festgelegt. Die Zettel für den reduzierten Bestand zusammenzustellen, war eine größere Arbeit. Aber es herrschte Ordnung. Es konnten auch rätselhaft verschwundene Kostbarkeiten einwandfrei festgestellt werden. Aber wenn der Chef sich daran vergreift, kommt der Angestellte in eine mißliche Lage. Das führte 1930 zu meiner Entlassung.* […]

Innenräume der Schloss-Bibliothek Moritzburg, veröffentlicht 1928 in Illustrierte Zeitung Nr. 4363, 25.10.1928



Mühlner wiederum vertritt die Meinung, es seien „in erster Linie die reichlich vorhandenen Dubletten“ verkauft worden, was angesichts der von Edith angedeuteten Raumknappheit ja auch eher verständlich ist.

Die Bibliothek war also im Umbruch, räumlich und strukturell. Kurz nach Ediths Dienstantritt fand der Umzug von Dresden nach dem Jagdschloss Moritzburg statt, der ebenfalls Kosten verursachte. Dort stand die Vereinigung mit der Privatbibliothek des ehemaligen Königshauses bevor[136], ein Prozess, der Ende 1930 zur Schließung führte und zum Vermerk im Jahrbuch[137]: „…außer dem Direktor kein Personal mehr“. Und auch die Stelle des Direktors blieb nach seinem frühen Tod (15. 8. 1935) jahrelang unbesetzt, bis Edith Rothe vom neuen Träger, dem Verein „ Haus Wettin“, zum 1. 3. 1939 als Bibliothekarin – nicht Direktorin! – nach Moritzburg zurückgerufen wurde.

Die Gefahren, die Edith Ende der zwanziger Jahre für die Bibliothek heraufziehen sah, gab es unter ihrer Leitung – natürlich – nicht mehr. Bestanden sie denn überhaupt? Interessant ist doch, dass sich Ediths briefliche Äußerungen Fischer gegenüber von ihrem gedruckten Wort meilenweit unterscheiden. Zu ihm spricht sie von ihrem Chef als von einem *dunklen Ehrenmann* und hängt ihm alle möglichen schlechten Eigenschaften an; sogar Veruntreuung von Bibliotheksgut traut sie ihm zu. In ihrem gleichzeitigen Aufsatz über diese Bibliothek[138] kann sie derartiges zwar nicht schreiben, braucht dann aber auch nicht gerade die Verdienste des Direktors herauszustreichen, wenn es ihr ernst ist mit ihren Schlussfolgerungen.

Dieses so gründlich verdorbene Verhältnis Ediths zu ihrem Vorgesetzten ist eigentlich unbegreiflich, denn Prinz Ernst Heinrich schätzte „Museumsdirektor“ Dr. Hensler[139] als erfahrenen Sachkenner und Mentor für das gesamte Gebiet der Kunst, dem er viel verdanke[140]. Er schrieb ihm sogar die Gabe des zweiten Gesichts zu, das

den Untergang Dresdens und den frühen eigenen Tod ankündigte. Lag Ediths Aversion vielleicht darin begründet, dass er, der weder Kunstgeschichte als Hauptfach studiert noch eine bibliothekarische Ausbildung genossen hatte, ihr gegenüber auf seinen Rang pochte? Einige Andeutungen in ihren Briefen legen diesen Schluss nahe. Das wiederum ändert nichts an der Erkenntnis, dass Edith offenbar eine sehr eigenwillige Mitarbeiterin war.

Fischer gegenüber gibt sie sich jedenfalls so, sie übertreibt die Kritik, fast möchte man sagen: sie „macht sich wichtig“. Es ist dies eine Beobachtung, die sich auch aus ihrem Gastspiel in Paris (Anfang 1931) ergibt: Fischer schreibt sie, sie habe in Paris eigentlich nur gelernt, *wie man eine Bibliothek nicht organisieren soll*. Ganz anders klingt es dann in ihrem Bericht für die bibliothekarische Zeitschrift[141]; da enthält sie sich ausdrücklich jeder Kritik und verzichtet darauf, den eigenen Maßstab bei anderen Völkern anzulegen, ja begeistert sich geradezu für die dortige Zimeliensammlung.

Es besteht eine tiefe Tragik darin, dass die Bibliothek, die Edith beisammen halten und vor Schaden bewahren wollte, unter ihren Augen ein schlimmes Ende nahm. Ihr Vater Karl Rothe beschreibt in seinen Lebenserinnerungen[142], wie es 1945 beim Einzug der Russen in Moritzburg zuging, und zieht das bittere Fazit, dass damals die Bibliothek, die Edith so liebte, vernichtet wurde. Diese Meinung verfestigt sich auch bei Edith Rothe, die noch im hohen Alter nach Dresden schrieb[143]:

79 *Vernichtet wurde alles, als 1945 die Russen das Schloß zum Hauptquartier machten. Da dienten dann die Bücher des 18. Jahrhunderts nur noch als Klosettpapier.*

Und sie gibt auch im folgenden Brief[144] dieser ihrer großen Betroffenheit weiter Ausdruck;

80 *Es gab* [in Moritzburg] *nur einen von Petzholdt*[145] *selbst geschriebenen Sachkatalog, keinen alphabetischen und keinen Standortkatalog. Ich habe dann auf kleinen Karten mit der Schreibmaschine angefangen, Titel aufzunehmen. Von diesem Katalog wird nichts übriggeblieben sein, dazu war der Moritzburger Teich zu nahe. Nun, um die Zettel geht es nicht, aber daß die Bücher vernichtet wurden, das war schlimm. Die Verwüstung, die damals stattgefunden hat, ist mein letzter Eindruck von Moritzburg. Ich hüte mich, jemals wieder dorthin zu kommen.*

Diese Aussagen der Rothes, schreibt Mühlner, der Empfänger beider Briefe, treffen nicht zu. Er habe selber über die Geschichte der Sekundogenitur-Bibliothek gearbeitet[146], wenn auch intensiv nur bis etwa 1890, und wisse es besser. Er urteilt differenziert und schildert brieflich[147] die Situation so:

Nach der Erinnerung von Prinz Ernst Heinrich wurden außer dem Privatarchiv der Wettiner auch wertvolle Handschriften und Inkunabeln aus Moritzburg in den Keller der königlichen Villa in Dresden ausgelagert. Dort sind sie beim Angriff auf Dresden am 13. Febr.45 verbrannt[148]*. Ebenfalls nachweislich ist das Schloß Moritzburg, nachdem die Wettiner es verlassen hatten, von der Bevölkerung geplündert und von den sowjetischen Truppen verwüstet worden. Als Stimmungsbild sind die Schilderungen Edith Rothes und ihres Vaters sicher richtig, tatsächlich ist aber der größere und wahrscheinlich auch wertvollere Teil der Bibliothek dadurch nicht zerstört worden. Die noch im Frühjahr eintreffende Trophäenkommission der Roten Armee hat den Bestand gesichtet und, was ihr wertvoll erschien, abtransportieren lassen. Leiterin der Aktion war die inzwischen verstorbene Germanistin und Bibliothekarin Rudomino. Der verbliebene Rest der Sammlung wurde 1947 der Sächsischen Landesbibliothek überwiesen. Bei den ca. 10.000 Bänden handelt es sich vorwiegend um ephemere Schriften, Erbauungsliteratur und Belletristik und um einige Handschriften, letztere durchweg von minderem Rang.*

Man darf daher davon ausgehen, daß große Teile der Moritzburger Bibliothek, darunter die berühmte Dante-Sammlung, noch existieren und ihre Rückführung in Verbindung mit dem in diesem Jahr geschlossenen Vertrag mit der Sowjetunion als möglich erscheint.

Es bestand damals also noch Hoffnung!

*

So weit der Vorspann. Und nun die Mitteilungen Ediths in chronologischer Abfolge, wobei zu beachten ist, dass in neun Fällen Partien dieser Schreiben, bei denen es um die Stadtbibliothek Leipzig geht, im Teil IV enthalten sind (Nachweis s. Anh. VIII, 2).

81 *Dresden, den 29. Nov. 1928* Briefkarte

[…] *Jeden Morgen, wenn ich nach der Terrasse*[149] *trotte, mache ich mir klar, welche Bevorzugung das ist, in einer so schönen Stadt leben zu dürfen. Die Götter haben es diesmal gut mit mir gemeint. Ich bin noch nie in meinem Leben so glücklich gewesen wie hier. Natürlich fehlt's nicht an Ärger und skandalösen Zuständen, aber mich kümmert's nicht. Wo in aller Welt gäbe es einmal einen Chef, zu dem man restlos bewundernd aufblicken könnte. Diese Gattung Mensch habe ich nun so ziemlich mitgekriegt; ich habe nur immer Angst vor meinem Temperament, das mir da erhebliche Unannehmlichkeiten schaffen könnte. Aber bis jetzt ging alles gut, und ich werde alles dran setzen, daß es so weitergeht.* […]

Dieser schöne und lebenskluge Vorsatz, der für ihre Selbsterkenntnis spricht, wird schon früh wieder vergessen und gebrochen, zumindest Fischer gegenüber. Das, was Edith Rothe im Hinblick auf die politische Entwicklung und die persönlichen

Folgen daraus auszeichnete, ihr „tapferes Darüberstehen“, ihre Kompromisslosigkeit gegenüber Nationalsozialismus und Kommunismus, fehlt ihr im frühen Berufsalltag noch völlig. Sie reagiert gefühlsbestimmt mit sehr großer Schwankungsbreite, und aus ihren Briefen ist deutlich abzulesen, dass die negativen Eindrücke immer größeren Raum einnehmen. Zunächst bilden jedoch die äußere Welt, ihr geliebtes Dresden, und die innere Welt des Dienstes eine nahezu deckungsgleiche positive Einheit. Das aber ändert sich bald.

82 *Dresden, den 12. Januar 1929*

[…] *Ich genieße, wie das so meine Art ist, Dresden und Umgebung. Wenn ich nicht so viele Schwierigkeiten mit meinem Chef*[150] *hätte, der ein recht dunkler Ehrenmann ist, so würden die Bäume in den Himmel wachsen. Aber oft moquiere ich mich auch herzlich, so heute morgen, wo ohne mein Zutun das Zimmer meines Chefs als erstes geräumt wurde, wo er sich* [doch] *mit Händen und Füßen dagegen wehrt, die Terrasse zu verlassen. Und wissen Sie warum? Weil er dann seinen Schreibtisch mal aufräumen muß, der sieht aus, da ist ein Schweinestall nichts dagegen. Daß nur der Zeitvertreib nicht in Arbeit ausartet, ist seine größte Angst. Wenn man den hohen Herrn dienstlich sprechen muß u. nach 12 Uhr mittags versucht, geruhen er noch zu schlafen. Und zwischen 2 u. 5 Uhr ist Mittagsschlaf, da ist auch nichts zu wollen. Na, ich kann mich trösten, ich frage um nichts mehr, mache alles über seinen Kopf weg. Augenblicklich bin ich sehr beschäftigt mit meinen Krausebänden*[151]*, das macht mir wirklich Spaß. Wenn ich nur nicht einen so schlechten Stil hätte! Heute las ich die Korrektur von dem Aufsatz*[152]*, der bei Schramm*[153] *erscheint, und war entgeistert über meine schlechte Leistung*[154]*. Wie ich drin stack* [!]*, merkte ich es nicht.* […]

Der offenbar drückende Mangel an fachlicher Anleitung, klarer Planung und vorbildlicher Pflichterfüllung ihres Vorgesetzten hat Edith, isoliert wie sie hier arbeitet, dazu gebracht, sich ihren Interessen und Fähigkeiten entsprechend zu beschäftigen. Das versöhnt sie zunächst noch mit ihrer sonst freudlosen Tätigkeit. Allerdings

kommen ihr dabei Zweifel, ob sie – anders als Fischer – die rechten Voraussetzungen zum wissenschaftlichen Publizieren mitbringt.

83 *Dresden, den 19. März 1929*

[…] *Sie glauben ja gar nicht, wie isoliert ich hier sitze in meinem verwunschenen Schloß*[155]*, zu dem niemand Zutritt hat, der nicht unser Klatschzeichen kennt. So etwas wie menschliche oder geistige Anregung, das kenne ich nicht mehr, da ich täglich nur mit meinem Stab, bestehend aus einem Hoflakaien, einer gewesenen Schneiderin und einem Mädchen zum Reinemachen zusammen bin.* […]

Ich schrieb ihm [Schramm] *letzte Woche, ob er wohl schon überblicken könnte, wann sein Januarheft erschiene, ganz ernst natürlich, und er merkte nicht, daß ich ihn verknackte, sondern antwortete, daß er zum Erscheinen alles in die Wege geleitet hätte. In dieser selben hochwohllöblichen Zeitschrift sollte in der ersten Januarwoche mein Höhere-Töchteraufsatz über Moritzburg erscheinen*[156]*, ward aber seitdem nicht mehr gesehen.* […]

Ich bin ja in Bezug auf Einbandkunde ein ganzer Neuling, weil unsere fabelhafte Ausbildung in der U.B. auch in diesem Punkt ganz versagte, aber bei meiner Krause-Arbeit, die nur eine rohe, äußerliche Beschreibung des Materials bringt, mehr konnte ich als Anfänger nicht geben, sah ich doch, wie stark mich diese Dinge berühren und interessieren. Aber das ist mal wieder typisch Frau bei mir, ich brauche immer Anregung, aus mir selbst kommt gar nichts. Eben völlig unproduktiv, nur nachempfindend. […]

Sie, die bereits jetzt und auch später noch Fischer in kritischen Situationen seines Lebens Helferin und Stütze ist, braucht hier ihrerseits Hilfe und sendet entsprechende Signale aus. Ihre Haltung und Argumentation – ein Greuel heute für jede

überzeugte Feministin – mochten Fischer vielleicht zum Widerspruch aufrufen und so zur Stärkung ihres Selbstbewusstseins beitragen. Ihrem Chef gegenüber fehlt es daran aber nicht, ihm fühlt sie sich in jeder Hinsicht überlegen:

Mit meinem Chef erlebe ich die ergötzlichsten Geschichten, d.h. manchmal fürchte ich, ich könnte mich mal vergessen in meiner Wut, was mit einer fürchterlichen Szene und meiner fristlosen Entlassung endigen könnte. Sie wissen doch, daß bei uns Theuerdanks[157] *und alles Kostbare gegen hohe Provision verkloppt wird. Neulich hatte ich mir in meinem jugendlichen Übermut erlaubt, ein Buch über das Stottern und eines über Haarschwund auf die Verkaufsseite zu stellen. Ich bekam daraufhin einen schweren Verweis, wie ich so leichtsinnig mit dem mir anvertrauten Gut umgehen und so grundlegende Werke uns aus den Händen gehen lassen könne. So hält denn das Stottern und der Haarschwund seinen Einzug auf Schloß Moritzburg, eine Vorstellung, die bei mir immer die heiterste Stimmung auslöst. Aber Scherz beiseite, manchmal könnte ich Tränen weinen über das, was ich hier so täglich miterlebe …*

Das Verhältnis zu ihrem Chef, so viel wird deutlich, ist von ihrer Seite her hoffnungslos zerrüttet. Nun aber nimmt sie sich auch die „hohen Herrschaften“ vor: *Der Erni (Prinz Ernst Heinrich) ist eben da*[158]*. Glauben Sie, daß der in die Bibliothek kommen und mit mir zusammentreffen darf? Der wird mit allem Raffinement ferngehalten, in der Angst, ich könnte plaudern. Nun, mir ist es jetzt gleich, wenn die Leute so borniert sind, daß sie sich ihr Hab und Gut unter den Händen einfach wegstehlen lassen, das kann mir gleich sein. Nur ein Rechenfehler war bei diesem Exempel: Wenn man die Bücher beliebig fortnahm, mußte man auch die verhängnisvollen Katalogzettel vernichten, aber das wurde aus Bequemlichkeit übersehen. Und diese Zeugnisse habe ich in Händen und versteckt. Neulich ist er, mein Chef, extra nach Moritzburg ohne mich gefahren, um die belastenden Dokumente zu vernichten, und hat sie nicht gefunden. Kochend vor Wut kam er*

zurück und hat nichts herausgekriegt. Und ich werde bei erster bester Gelegenheit das ganze belastende Material in der Verwaltung deponieren, da gehört es hin ...

Was soll, was kann Fischer eigentlich zu all dem sagen? Er steht, geborgen in der soliden Stadtbibliothek, außerhalb solcher Turbulenzen und kennt die Neigung seiner Freundin zu Übertreibungen. Wie ist er auf diese Verdächtigungen eingegangen? Man wüsste es gerne. Und sie schürt weiter:

Sie glauben gar nicht, wie spannend das ist. Eben tobt der Kampf um des großen Philalethes einzigartige Dantebibliothek[159]*. Er nahm den ganzen Katalog weg, sicher in schlechter Absicht, so daß ich nur schnell noch ein Signaturenverzeichnis anlegen konnte. O, wenn ich den Lump anhand von Tatsachen unschädlich machen könnte. Aber ich bin der festen Überzeugung, daß auch die hohen Herrschaften ihren Liebling in Schutz nehmen und mich wegjagen würden. Eigentlich ein menschenunwürdiger Zustand, wenn die Angestellte aufpassen muß, daß der Chef nicht lange Finger macht.* […]

Sie fragen, wie ich Dresden finde? Na göttlich natürlich. Sie sollten jetzt bloß mal die phantastischen Eisschollen auf der Elbe sehen, ein herrliches Naturschauspiel. […]

Ediths Aversionen liegen offen zutage. Was hält sie eigentlich noch in Moritzburg? Warum geht sie nicht?

84 *Dresden, den 5. Mai 1929*

[…] *Eben ist es wieder furchtbar dramatisch. Ich habe an das erlauchte Haus Wettin ein Ultimatum gestellt. Entweder Zusicherung, daß die notwendige Bestandsaufnahme, die 3-5 Jahre dauert, wirklich durchgeführt wird, oder ich bewerbe mich umgehend um eine der beiden freien Stellen an der Landesbibliothek.*

Ich bin nämlich in der angenehmen Lage, daß ich jeden 1. des Monats meinen Fußtritt bekommen kann. Bewahre mich der Himmel vor der Tretmühle des Staatsdienstes, so denke ich täglich, aber es geschieht ja immer das, was man nicht gern möchte. Mein hoher Chef läßt alle Minen springen, daß ich auffliege, meine Lage ist verzweifelt und ziemlich aussichtslos. Ich sehe ja durchaus ein, daß eine so gefährliche Person wie ich, die das ganze verfängliche Beweismaterial von verschwundenen Büchern in Händen hat, unter allen Umständen kaltgestellt werden muß. Morgen kommt der Prinz, da wird alles entschieden. Ich habe mir vorgenommen, mich weder über etwas zu wundern noch aufzuregen. Aber interessant wird's doch, wie der Fußtritt verabfolgt wird. […]

Ein merkwürdiger Widerspruch: Sie, die auch jetzt nicht weiß, was sie will, die die Unsicherheit ihres Zustandes dem Staatsdienst allerdings deutlich vorzieht, gibt Fischer gleichzeitig absolut sichere und höchst vernünftige Hinweise und Ratschläge zur Planung seiner Dissertation und der mündlichen Abschlussprüfung. Sie braucht ihn, weil sie mit niemandem sonst – und sei es nur brieflich – reden kann.

85 *Moritzburg, den 1. September 1929*

[…] *Sie müssen bedenken, ich sitze hier in einer Isoliertheit, daß manchmal Wochen und Monate vergehen, ohne daß ich ein Wort mit einem gebildeten Menschen wechseln kann; berufliche Anregung, nun diese Nummer fällt gleich ganz aus.* […]

Übrigens fand ich es sehr nett, daß Sie auf meinen Höheren Töchteraufsatz eingegangen sind[160]*, Sie sind der einzige Mensch, der mir etwas Positives darüber gesagt hat und mich natürlich dadurch enorm gefördert hat. Sie haben ganz recht, meine Begeisterung für Einbände ist durchaus eine künstliche. Aber Sie müssen bedenken, damals dachte ich doch noch, ich könnte etwas hier aus der Geschichte machen, und ich übernahm die Arbeit nur aus Reklamezwecken. Jetzt ist ja inzwischen alles in sich zusammengesunken, daß jede Anstrengung aussichtslos ist.*

Der Prinz ist 6 Wochen hier und war noch nicht einmal in der Bibliothek, das sagt alles. Aus, alles aus, die Laune vorbei, nun kommt ein neues Spielzeug. Taktik, mich mürbe zu machen, ist die, daß ich auf keine Frage, die ich betreffs meiner Zukunft



Ansichtskarte ~ 1930, Verlag Carl Platz, Moritzburg

stelle, eine Antwort bekomme. Das geht jetzt seit April. Der ganze Sommer ist nutzlos vergeudet worden, ohne mit den nötigsten Arbeiten zu beginnen. Alles, was ich vorschlage, wird abgelehnt, so hofft man, daß ich endlich kündige. Nun, in diesem Punkt bin ich ja nun schwerhörig ...

Ediths Inkonsequenz ist, gemessen an ihrer in wenigen Jahren völlig veränderten Haltung, nahezu unbegreiflich. Sie klammert sich fest an Moritzburg, obwohl sie doch spüren müßte, daß das – zugegeben reizvolle – Ambiente die Nachteile ihrer Tätigkeit nicht mehr wettmachen kann. Daß sie von sich aus nicht kündigen will, mag ja noch zu verstehen sein – jetzt aber **fürchtet** sie ja sogar, entlassen zu werden.

Sie glauben gar nicht, wie ich mit allen Fasern meines Lebens hier an dem Schlößchen, meiner Bibliothek, den Teichen, Wäldern, jedem Weg und Steg hänge. Ich fürchte, das wird schwere Tränen geben, wenn es in einem Monat mal heißt, Schluß der Vorstellung. […]

Da nimmt man gerne in Kauf, daß man sonst wie ein Hund behandelt wird. 6 Wochen ist die Prinzeß da[161]*, ich wohne im Haus, ich arbeite den ganzen Tag im Haus, glauben Sie, daß die Leute die einfachsten Höflichkeitsformeln wahrten, daß ich wenigstens vorgestellt würde? Ich habe mich hintenherum zu schleichen, daß ich ja niemandem begegne, man behandelt mich wie Luft*[162]*, als ob ich silberne Löffel gestohlen hätte. Und trotz alledem versuche ich immer noch, die ganze Sache vorm Verkauf zu retten. Erstens erzähle ich niemandem, was ich an Kostbarkeiten finde, zweitens wird alles aufgenommen und geordnet, daß es ohne mein Wissen unmöglich wird, daß die schönsten Bücher verschwinden. Zudem versuche ich, die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf uns zu ziehen, indem ich immer mal was veröffentliche, das kann man dann nicht gleich verkloppen. Eben habe ich eine fabelhafte Biblia pauperum*[163] *entdeckt und sitze seit 4 Wochen emsig über der Entzifferung.* […]

Glaubt Edith wirklich, was sie da schreibt? Wenn sie über ein seltenes Buch forscht und publiziert, was ja durchaus zu ihrem Beruf als Wissenschaftliche Bibliothekarin gehört, dann erhöht sie damit vielleicht sogar den Verkaufspreis des Objektes, was dem Verkäufer nur lieb sein kann, verhindert aber doch nicht den Verkauf. Sie bleibt verbohrt nach innen, den dienstlichen Angelegenheiten, gleichzeitig aber verliebt in das äußere Ambiente. Wie soll das enden?

Ich sitze hier draußen wie auf dem Mond, und je länger es dauert, um so schwerer fasse ich den Entschluß, in die Stadt zu fahren. Was soll man jetzt da bei dem herrlichen Wetter? Sie sollten wirklich noch einmal kommen, solange ich da bin, es ist zu schön. […]

Wie lange es hier noch dauert, wissen die Götter, nur ich nicht. Morgen ist wieder ein aufregender Tag, wo der Kündigungsbrief eintreffen kann. Ich habe jetzt noch einen Vermittlungsvorschlag gemacht, mich im Winter ½ Jahr zu beurlauben, da man sich immer auf die fehlende Heizung versteift. Seit 3 Wochen warte ich nun wieder deswegen auf Antwort. Schließlich möchte man sich im Fall der Beurlaubung etwas einfädeln. Ungewißheit und Warten sind so die schlimmsten Zustände, in denen man stecken kann. […]

Und dann gelingt es Edith doch, das eine zu erreichen, ohne das andere zu verlieren: Ihrem Antrag wird stattgegeben, und sie meldet sich überwältigt von neuen Eindrücken aus Rom, berichtet von ihren Studien, findet dort aber auch Widerstände, die sie kurzfristig milder über Moritzburg urteilen lassen.
86 *Roma, li 27.dicembre 1929*

[…] *Daß ich jemals Bibliothekarin auf Schloß Moritzburg war, kommt mir jetzt wie eine Legende vor. In 2 Monaten durchlebt man hier mehr als in 2 Jahren üblichen Lebens.* […]

Nach Neujahr will ich mich von allem deutschen Verkehr freimachen. Auch Herrn Steinmann[164] *werde ich nicht wieder beehren, den ich ganz besonders in mein Herz geschlossen habe. Als ich ihn das erste Mal besuchte, erging er sich in heftigen Schmähungen, junge Mädchen, die sich in Rom amüsieren wollten, empfangen zu müssen. Worauf ich ihm erklärte, daß ich manchmal auch ernst sein könnte. Außerdem hatte er die äußerst taktvolle Art, meine Einführung bei der Vatikana nur auf das Amt meines Vaters zurückzuführen, worauf ich ihm bedeutete, daß selbige ausgerechnet mit meiner Stellung beim Haus Wettin zusammenhinge.* […]

Mit der Rückkehr stellt sich die alte Misere wieder ein. Dabei mag verwundern, daß das, was Edith vordem immer gefordert hatte, die Bestandsaufnahme über Jahre hin, sie jetzt, da die Katalogisierung begann, förmlich anwidert. Wer anders eigentlich hätte denn diese Arbeit ausführen sollen als sie?

87 *Jagdschloß Moritzburg, den 13. August 1930*

[…] *Owê war sint verswunden alliu miniu jar,*
ist mir min leben getroumet oder ist es war?...[165]

Das könnte ich jetzt auch manchmal sagen, wenn ich mir verzweifelt an den Kopf fasse, weil die Tage wie nichts zerrinnen. Sie fragen, was ich tue. Gar nichts. Genügt Ihnen die Antwort? Ich bin so unproduktiv und arbeitsmüde wie noch nie in meinem Leben. Ich habe zu nichts Lust, zu rein gar nichts.

Mein Dienst ist momentan von einer Langweile, die unerträglich ist. Täglich von früh bis spät Katalogaufnahme von Büchern des 17. Jahrh. von einer geradezu himmelschreienden Öde. Mit einem Personal, das kaum das deutsche ABC, geschweige eine fremde Sprache kann. Glauben Sie, daß, wenn ich vom Dienst komme, ich mich zu lesen, arbeiten, irgend etwas Vernünftigem noch aufschwingen kann? Ich tue gar nichts, bummele und träume. Der Himmel erlöse mich aus diesem qualvollen Zustand und lasse mich in irgend einem anderen Erdteil, möglichst weit fort, wieder

aufwachen. Ich habe Deutschland so satt, daß ich es gar nicht beschreiben kann. […]

Ediths doppelter Widerwille, gegen das Deutschland des aufkommenden Nationalsozialismus und gegen ihre Arbeit, ist durch das bewährte Rezept nicht noch einmal zu überdecken. Sie scheidet aus dem Dienst aus, ob von sich aus oder – wie schon lange erwartet – nach erfolgter Kündigung, darüber äußert sie sich schriftlich Fischer gegenüber nicht, in dem oben zitierten Brief (Nr. 78) aber spricht sie klar von Entlassung. Bei Fischer meldet sie sich erst am 19. April 1931 wieder und teilt ihm ihre Eindrücke aus Paris mit. - Und was dann? Aus ihrem Sommerurlaub äußert sie sich in größerer Resignation denn je, denn auch von Leipzig verspricht sie sich eigentlich nichts.

88 *Kampen, den 8. VII. 31*

[…] *Was man da noch alles für Rosinen im Kopf hatte! Nach sechs Jahren ist die „glorreiche“ Laufbahn bereits zu Ende! Ich bin jetzt manchmal deprimiert, wie in meinem ganzen Leben noch nie.* […]

Ich darf gar nicht daran denken, daß ich bald hier abreisen muß, die Moneten sind zu Ende. Ich habe eine geradezu krankhafte Angst vor Leipzig. Heino!!![166] *Und auch sonst das ganze Leben, was man hoffte, nun endlich hinter sich zu haben. Nun geht alles von neuem los u. zwar auf unabsehbare Zeit. Das ist nun mal so!* […]

Merkt Edith jetzt, was sie mit Moritzburg verloren hat? Seit Oktober 1931 ist sie als freiwillige wissenschaftliche Hilfskraft an der Universitätsbibliothek Leipzig tätig. Bald darauf wechselt sie den Arbeitsbereich und bereitet, von der Bibliothek beurlaubt, von Januar bis August 1932 die Faust-Ausstellung des Rates der Stadt Leipzig vor[167]. Als diese Aufgabe erledigt ist, steht Edith wieder vor der großen Leere und Perspektivlosigkeit. Immer nur freiwillige, also unbezahlte Tätigkeit? Fischer trifft sie ja in Leipzig, also schreibt sie nur noch aus dem Urlaub, am 30. Okt. 1932 eine

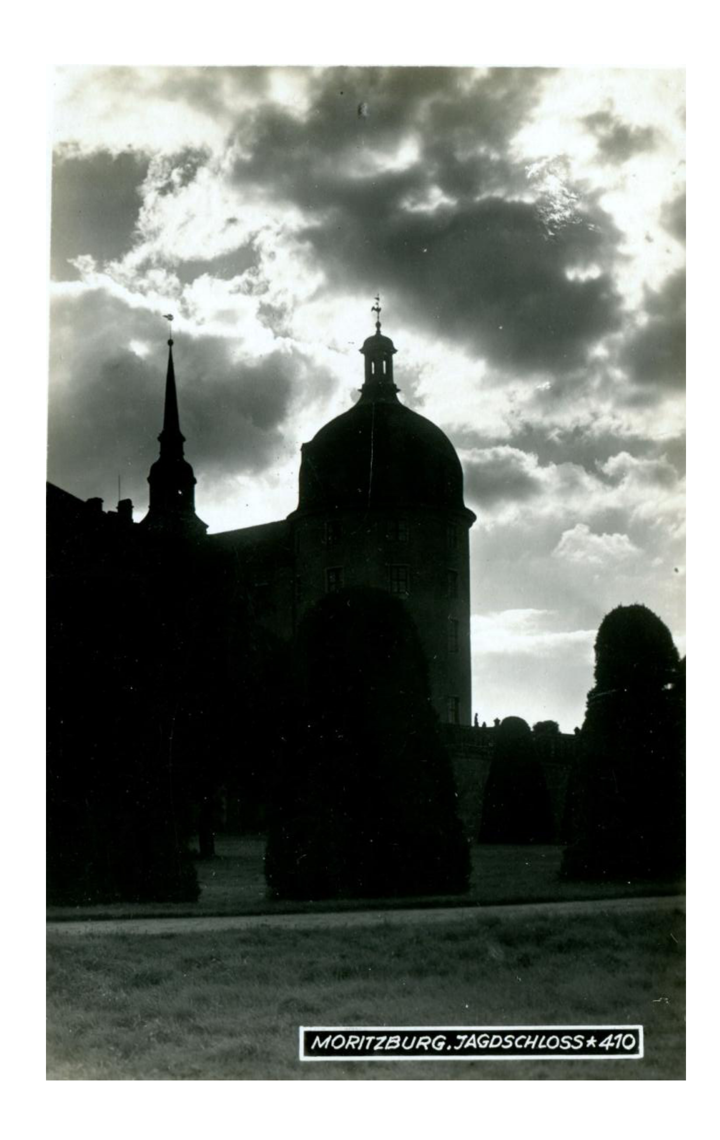
Ansichtspostkarte aus Paris, dann am 23. Jan. 1933, kaputt und krank, einen Brief aus Schloss Hornegg bei Gundelsheim am Neckar, schließlich am 5. Apr. 1933 eine Ansichtskarte aus Wien.

Und dann bricht sie erneut aus. Sie geht nach Stettin, um dort ein Ausbildungspraktikum abzuleisten an der als Einheitsbücherei konzipierten Stadtbibliothek, die Erwin Ackerknecht[168] leitet. Die Prüfung für den Dienst an öffentlichen Bibliotheken ist für Ostern 1934 vorgesehen. Hier zieht sie Fischer gegenüber ein Zwischenfazit ihres bisherigen dienstlichen Lebens.

89 *Neuendorf, den 7. August 1933*

[…] *Ich komme auch langsam dazu, mich endlich vom Alltag zu lösen, die Unwichtigkeiten des äußeren Lebens, vor allem wie es sich im Beruf spiegelt, abzustreifen. Ich habe immer viel zu viel Gewicht auf Stellung und „Tüchtigkeit" u. den ganzen Quatsch gelegt. Hier bin ich noch einmal mit dem Kopf gegen die verschlossenen Türen gerannt, nun hat sich's aber.* […]

Kaum vorstellbar, aber wahr: Edith übermittelt solch bittere Gedanken *aus dem Strandkorb* an der Ostsee und fügt ihre Stettiner Erfahrungen hinzu. Sie findet die Stadtbibliothek in Ton und Organisation sehr nett, Bücherbestand trostlos. Keine Handschrift, kaum eine Inkunabel (Nr. 14). Also doch noch die Sicht der Wissenschaftlichen Bibliothekarin? Und auch sonst verraten ihre Gedanken nicht gerade frohe Hinwendung auf ein neues Ziel. Wieso auch? Es ergibt sich daraus ja keine Chance; sie lässt sich im Jahrbuch der Deutschen Bibliotheken weiterhin als „freiwillige wissenschaftliche Hilfskraft Stettin Stadtbibliothek" registrieren, obwohl sie nachweislich anderenorts Gelegenheitsarbeiten erledigt, so in München, wo sie für die Alpenvereinsbücherei den Katalognachtrag fertigstellt[169].



Ansichtskarte ~ 1930,
Verlag Otto
Fleischmann, Dresden

Eine Vorahnung
düsterer Zeiten!

Und nun greift sie zu, als zum 1. März 1939 für die in neuer Rechtsform geführte Bibliothek des Vereins „Haus Wettin“ in Moritzburg eine Bibliothekarin – von Direktorin ist nicht mehr die Rede! – gesucht wird. „Sie besaß das unbegrenzte Vertrauen des letzten dort lebenden Wettiner[s] und hatte für seine Kunstschätze größtes Verständnis“[170]. Nun ist sie also wieder da angekommen, wo sie vor Jahren voller Hoffnung begann. Diesmal aber unterbleiben die Gefühlsschwankungen; sie hat aus Erfahrung gelernt und sieht die Dinge so, wie sie sind, ganz und gar unromantisch.

Jagdschloß Moritzburg, 10. 1. 40
Ansichtspostkarte vom Fasanenschlösschen

90 […] *Ich erfriere hier fast in meinem Sommeridyll, auch ist abwechselnd Wasserleitung und Klo eingefroren.* […]

*

Edith Rothes weiteres Schicksal ist rasch erzählt. Mit den Scherben der mutwillig zerstörten Porzellansammlung[171] muß sie 1945 in Moritzburg auch die Scherben ihrer eigenen beruflichen Hoffnungen zusammenfegen. Sie verläßt Dresden und kehrt mit ihrem Vater nach Leipzig zurück. Dort übernimmt sie im November 1945 die Leitung der Stadtbibliothek, die am 4. Dez. 1943 zerstört und ausgebrannt war. Sie tut diesen Schritt aus Pflichtgefühl ihrer Heimatstadt gegenüber, voll guten Willens, aber eigentlich ohne Hoffnung und mit wachsender Erkenntnis, dass unter dem herrschenden Regime ein Wiederaufbau unmöglich, eine Wiederbelebung der traditionellen Funktion sogar unerwünscht ist. Ihre Bemühungen werden jäh abgeschnitten, als sie am 11. Juni 1951 aus fadenscheinigen Gründen fristlos entlassen wird[172].



Luftbild Dresden 16. April 1945 / Ausschnitt – Ruine des Palais Kap-herr in Bildmitte



Schloss Moritzburg, Aufnahme der allierten Luftaufklärung (Ausschnitt) Feb.1945
Am 11.02.1945 brachte Edith Rothe wesentliche Bestände der Bibliothek in die Wettinische Verwaltung im Palais Kap-herr nach Dresden, wo sie am 13.02.1945 verbrannten.

Sie bleibt weiterhin in Leipzig, wo sie für die „Historische Kommission der Sächsischen Akademie der Wissenschaften“ an der mehrbändigen „Bibliographie zur Geschichte der Stadt Leipzig“[173] arbeitet. Dann wendet sie sich einem bibliophilen Band „Buchmalerei aus zwölf Jahrhunderten“[174] zu. Erst im Oktober 1966 verläßt sie Leipzig und siedelt nach Wilhelmsfeld bei Heidelberg über, wo sie ein Jahr später ihren 70. Geburtstag begeht. Aus Kontakten zur Universitätsbibliothek Heidelberg ergeben sich für sie weitere geistige Anregungen, auch gibt sie die von ihr überarbeitete Autobiographie ihres Vaters im Selbstverlag heraus, doch nimmt ihr Fischers Tod am 9. 7. 1973 die zuletzt seltener genutzte Möglichkeit, sich brieflich in alter Vertrautheit auszusprechen. Sie überlebt ihn um mehr als 16 Jahre und stirbt 91-jährig am 26. 1. 1989 in Heidelberg.

Edith Rothe, die „Höhere Tochter“, die in ihrer frühen Dresdner Zeit von Selbstzweifeln und wechselnden Stimmungen gequält wird, die den Ausbruch aus den ihr gezogenen Schranken versucht und dann doch wieder nach Sachsen zurückkehrt, sie hat in der zweiten Hälfte ihres Lebens „in der Unruhe der Zeit und den Wechselfällen des Berufs die Kraft zum Überstehen, ja zum Darüberstehen“[175] gefunden. So schreibt sie am 16.1.1968 ihrem treuen Briefpartner Fischer, der den Umfang ihres hinterlassenen Oeuvres bewundert, heiter überlegen:

Ich bin jetzt hinterher recht erstaunt, daß ich so viel publiziert habe. Wenn ich nicht so oft rausgeflogen wäre, hätte ich es nicht machen können.



Dr. Edith Rothe an Ihrem Schreibtisch in Heidelberg, um 1980

VI. Anmerkungen und Belege

1 Aus der Fischer-Korrespondenz war vor den hier vorliegenden Teilveröffentlichungen noch ein Auszug aus seinen Oldenburger Briefen der frühen Aufbauzeit entstanden, der zurückgeht auf eine Erinnerungsgabe für Freunde und ehemalige Kollegen, veranstaltet von seiner Frau: Dr. Wolfgang G. Fischer. Aus persönlichen Briefen zur Bibliothekssituation Oldenburgs 1945-1954. 1974, 39 Bl. [masch. vervielf.].

2 Dr. Hilde Fischer geb. Reisig, geb. am 15. 1. 1908, gest. 25. 5. 1995, stud. 1927-33 in Heidelberg, Leipzig, München; Prom. 1933 mit Diss. „ Die Rolle der Bildung für die Befreiung des Proletariats im politischen Denken der deutschen Arbeiterbewegung von den 40er Jahren bis zum Weltkrieg" (U 33.4123). Im freiwill. Arbeitsdienst 1934/35, Eheschließung 31. 12. 1935, Lehrberuf 1935 – 68 mit Unterbrechungen, danach bis 1978 Volkshochschul-Dozentin.

3 Hofmann, geb. 13. 10. 1888 in Dresden, gest. 4. 4. 1954 in Leipzig, Dir. d. Leipziger StB und des Stadtarchivs 1925-45. Zu Person und Werk: LDB 2, S. 131 f. Nachruf s. Anm. 123, ein weiterer in: BBl Jg. 10.1954, S. 310. Ein von Fischer angebotener biograph. Abriß für die NDB kam bis zum Erscheinen von Bd. 9 (1972) nicht mehr zustande. Seine einbandkundl. Veröffentlichungen bei Schmidt-Künsemüller (s.T.VIII, 4), über Autorenreg. Weiteres dort Anm. 17, 88, 114, 119, 121, 123, 126.– BGSL Sdbd 4 1967, S.194.– LBG 2, Bd. 3, S.506 f.

4 Rothe, Dr. jur., geb. 20. 2. 1865, gest. 20. 1. 1953, Oberbürgermeister von Leipzig 1918 – 30. Über ihn: Dr. Rothes Abschied vom Ratskollegium: die Stadt benennt e. Straße nach ihm. In: Neue Leipziger Zeitung v. 7.7.1930.- Adolf Enke: Herrn OBM Dr. Rothe zum Abschied.In: Leipziger Bürgerbund.

6.1929/30, S. 301-303.- Seine Autobiographie: 50 Jahre im Dienste einer Großstadt. Hrsg. v. Edith Rothe. Heidelberg [Selbstverl. 1979]. (M)

5 Hier die letzte Eintragung im JDB Jg. 34.1950, S. 216: Edith Rothe, Dr. phil., geb. 11. 11. 97 Leipzig, ev.-luth., stud. German., Kunstgesch. u. Gesch., Prom. 23. 6. 29 [richtig: 25], Vol. Leipzig UB 1. 10. 25, Fachpr. 20. 9. 27, Wiss. HArb. Frankfurt a. M. StuUB 1. 1. 28, Bibl. Dresden Secundogenitur B (SchloßB Moritzburg) 1. 9. 28 bis 1930, Austauschbibl. Paris NB 1.1. bis 15. 5. 31, freiw. Wiss. Hilfskraft Leipzig UB 1. 10. 31, Stettin StB 1. 4. 33, Bibl. d. Vereins „Haus Wettin“ 1. 3. 39, Leiterin Leipzig StB 1. 11. 45.- Dazu Nachtrag: Entlassen 11. 6. 51, danach wiss. Autorin, gest. 26. 1. 1989 in Heidelberg. Über sie: A[nnemarie] M[einer]: Tapferes Darüberstehen. Dr. Edith Rothe zum 11. 1. 1967. In: BBI Jg. 23.1967, S. 2561-2563.- Nachruf v. Harald Schieckel in: Sächsische Heimat. Mitteilungen der Bundeslandsmannschaft Sachsen... Jg. 35.1989, S. 242.- Ihre einbandkundl. Veröff. bei Schmidt-Künsemüller (s. T. VIII,4), über Autorenreg. Weiteres dort Anm. 4, 22, 25, 32, 70, 109, 110, 119,127, 130, 138, 141, 146, 159, 163, 175.- Mannschatz (wie Anm. 8).- Ders. „...immer rin in die Kartoffeln, raus aus den Kartoffeln“. Der Lebensweg d. Leipziger Bibliothekarin Edith Rothe (1897–1989) In: BIS. Das Magazin der Bibliotheken in Sachsen 2.2009, Nr.2, S. 108-111.

6 Hetzer geb. Medenwaldt, geb. ca. 1876, gest. 30.1.1967, Gattin des Leipziger Kunsthistorikers Prof. Dr. Theodor Hetzer (1890-1946, s. NDB Bd. 9.1972, S. 36 f.), im Kriege aus Leipzig fortgezogen, lebte(n) in Überlingen.

7 Die Angehörigen dieses Instituts sagten Stabi und schrieben auch so bzw. Stadtbi. oder ähnlich; da sich diese Kurzbezeichnung aber für Staatsbibliothek (SB) durchgesetzt hat, wird hier abgekürzt StB geschrieben.

8 Hans-Christian Mannschatz: Huldrich Großens Testament und Verlassenschaft. Die Geschichte d. Stadtbibl. In: Leipziger Blätter. H.16.1990.

Der Autor ließ den T. 1 (S. 38-41) praktisch mit dem Bombentod der StB enden in der Absicht, die „Umwandlung“ der StB, von ihm zunächst so erwähnt, und die sie auslösenden und begleitenden Umstände des politischen Todes in einer späteren Folge darzustellen. Der Teil 2, zur Veröffentlichung im folgenden Jahr eingereicht, ist nicht erschienen; noch gab es Kräfte, die das zu verhindern wussten.- Ders.: Stadt und Bibliothek. Die Entstehung einer städt. Bibliothekslandschaft in Leipzig. Beucha 1996.

9 Wenn es um Leipzig geht – die Stadtbibliothek gehört dazu. In: Buch und Bibliothek. Jg. 42.1990, S. 422-424. Mit Abriß ihrer Geschichte seit 1945.- Heike Kirchhof: Die Geschichte der Leipziger Stadtbibliothek unter besonderer Berücksichtigung der Entwicklung ihres Bestandes.
Diplomarbeit Berlin 1991.

10 Das 250jähr. Stiftungsjubiläum der Ratsbibliothek (gegr. 1677), aus der sich die StB entwickelte. Dazu Festschrift s. Anm. 88.

11 Heinrich Siber (1870-1951), Prof. Dr. jur., seit 1914 in Leipzig, Rektor 1926/27 u. 1945-50; s. Wer 9.1928, S. 1464; KGK 4.1931, Sp.2786; BGSL Sdbd. 2.1961, S. 324.

12 Während der Künstlerhilfewoche vom 28.4. bis 6.5.1928 veranstaltete die StB eine Sonderausstellung „Handzeichnungen berühmter Meister des Hochbarocks aus eigenem Besitz“. Darin wurden zum ersten Male die Hauptblätter der schon 1714 erworbenen Sammlung von Handzeichnungen des Priors Rensi in Rom der Öffentlichkeit vorgeführt, die in 27 Klebebänden rd. 2500 Zeichnungen der Barockzeit umfaßt. Darunter sind zahlreiche erste Entwürfe zu Werken von G. L. Bernini, Salvator Rosa, Nicolas Poussin und anderer von großer Qualität. Den stilgemäßen Rahmen dazu bildeten plastische Werke von Giovanni da Bologna [Giambologna], Adriaen de Vries, François Duquesnoy, Balthasar Permoser und Paul Heermann, die 1735 aus

der Sammlung des Grafen Wackerbarth, Feldmarschalls Augusts des Starken, in Dresden von der StB angekauft wurden. Ein gedruckter Katalog (StB Signatur Sax.lips. 8879) der Ausstellung, der die wesentlichen Erklärungen gab, wurde zum Besten bedürftiger Künstler verkauft (s. Verwaltungsbericht der Stadt Leipzig für das Rechnungsjahr 1928. Leipzig 1929). Die Handzeichnungen und Skulpturen wurden in den 50er und 60er Jahren an das Museum der bildenden Künste und an das Museum für Kunsthandwerk (Grassi-Museum) abgegeben; s. Handzeichnungen berühmter Meister des Hochbarocks. Sonderausst. 1928. Katalog. 11 S.- Wolfgang G. Fischer: Die Handzeichnungen aus dem römischen Barock in der Leipziger StB. In: Zs f. bild. Kunst (Beil. Kunstchronik. Jg. 62.1928, H. 3, S. 25-28. (M)

13 Carl Goerdeler (1884-1945), Oberbürgermeister von Leipzig 1930-37, dazu 1931/32 und 1934/35 Reichskommissar für Preisüberwachung. Mit einem rigorosen Sparprogramm, mit Sondersteuern, durch Straffung der Verwaltung und durch Modernisierung städtischer Verwaltungseinrichtungen führte er die Stadt Leipzig aus der wirtschaftlichen Talsohle, in der sie sich Ende der 20er Jahre befand. Nach seinem Rücktritt 1936 wurde er Finanzberater der Firma Bosch in Stuttgart. Gemeinsam mit Robert Bosch im Widerstand gegen das NS-Regime, sollte nach dem Staatsstreich vom 20. 7. 1944 das Amt des Reichskanzlers übernehmen. Nach dem Scheitern am 8. 9. 1944 zum Tode verurteilt und am 2. 2. 1945 hingerichtet; s. Gustav Giese: C.G. In: Männer der deutschen Verwaltung. Köln/Berlin 1963, S. 349-365.- Erich Schmahl: Rückblick auf das Jahr 1936/37. In: Leipziger Kalender. Jg. 11.1938, S. 237.- K. Rothe (s. Anm. 4) S. 87-95 äußerte sich kritisch über seinen Vorgänger. (M)

14 Das „Münzkabinett“ der StB wurde 1853 zum „Besten“ der Bücheranschaffungen versteigert; Nettoerlös: 15 553 Taler. Vermutlich stammt der

genannte Münzschrank aus diesem Kabinett; s. Otto Pelka: Das Münzkabinet der Leipziger Stadtbibliothek. In: Leipziger Konzert- ... und Verkehrsblatt. Jg. 3.1927, S. 403- 405. (M)

15 Dazu s. die Erklärung im Anschluss an den Brief Nr. 8.

16 Nachweise s. BGSL Sdbd. 4.1967, S. 192 f.

17 Gemeint sind die Koordinierungsbesprechungen im Gutenbergausschuss 1938/39, der die Gutenberg-Reichsausstellung, Leipzig 1940, vorbereitete (s. das Zeugnis für Fischer Nr. 52), die dann wegen der Kriegsereignisse abgesetzt wurde. Statt der internationalen Veranstaltung kam es zu den Leipziger Gutenbergtagen (21.-24.6.1940). Die StB beteiligte sich mit einer Einbandausstellung unter dem Titel „Das schöne Kleid des Buches“; s. Erhart Kästner: Die Gutenberg-Reichsausstellung. Ein Vorbericht. In: LJb 1939, S. 29-37.- Carl Wagner: Die Gutenbergtage in Leipzig ... und das Deutsche Buchmuseum. Ebda 1941, S. 41-56.- Wolfgang G. Fischer: Die Ausstellung der Leipziger StB zur Ehrung Gutenbergs 1940. In: AfB Jg. 40.1940, S. 49-52. Von ihm auch ein kurzer Hinweis unter „ Umschau aus Bibliotheken“ in : ZfB Jg. 57.1940, S. 488.- Zum Gutenbergjahr erschienen: Kostbare Bucheinbände der Leipziger Stadtbibliothek und ihre Katalogisierung. Hrsg. v. Joh. Hofmann. Leipzig: Harrassowitz 1940, 46 S.

18 Die Wendeltreppe der StB führte von der Ausleihe zu den Arbeitsräumen im Halbgeschoss darüber.

19 Schöpsdrehe: Eigentl. eine ansteckende Drehkrankheit der Schafe, also Schafskoller (Schaf = Schöps), aber häufig auch übertragen: Schwindelgefühl beim Menschen; „Vom Tanzen hatt’ch beinah de Schepsdrehe“; s. Gunter Bergmann: Kleines sächsisches Wörterbuch. Leipzig 1986, S. 178. (M)

20 Im Teil V; ursprünglich separat.

21 Albert Schramm (1880-1937), Prof. Dr. phil., Dir. d. Leipziger Buchgewerbemuseums, später Museum für Buch und Schrift, Gründer u. Leiter d. Dt. Bibliothekarschule in Leipzig 1925; s. LDB 2, S. 310 f.- BGSL Sdbd. 2.1961, S. 318 f.

22 Es handelt sich um das „Archiv für Schreib- und Buchwesen“, wo im ersten Jahresheft 1929 auf S. 1-6 Ediths (von ihr so genannter) „Höherer Töchteraufsatz“ über „Die Bibliothek auf Schloß Moritzburg“ erschien, s. Anm. 138.

23 Heinrich Schreiber (1900-1942), Dr. phil., an der UB Leipzig seit 1927, Kriegsverwaltungsrat in Brüssel 1940/41; s. LDB 2, S. 311.

24 Die Anspielung ist nicht mehr zuverlässig deutbar. Sie könnte, so Frau Fischer, damit zusammenhängen, daß Fischer von Schreiber Rat und Fürsprache für Promotion und Aufnahme in den wiss. Vorbereitungsdienst erbat, was Schr. möglicherweise verweigerte, wie es zunächst auch Glauning tat mit der Begründung, Fischer habe ja schon seinen bibliothekarischen Beruf.

25 Edith Rothe: Die Jakob-Krause- und Caspar-Meuser-Einbände der Bibliothek auf Schloß Moritzburg. In: AfB Jg. 39.1932, S. 39-43 u. 140 f.

26 Die „Ordnung für die Annahme, Ausbildung und Prüfung der Anwärter für den wissenschaftlichen Bibliotheksdienst“ (in: ZfB Jg. 45.1928, S. 695-700) brachte aus der Sicht von Richard Fick (ebda Jg. 46.1929, S. 389) als „bemerkenswerte“ Neuerungen: „Erweiterung des Anwärterkreises durch Diplomingenieure, Diplomvolkswirte, Diplomkaufleute und Diplomlandwirte ... Als wichtiger neuer Prüfungsbestandteil ist ... noch die Vorschrift einer größeren schriftlichen Arbeit aus dem Bereich des Bibliothekswesens anzuführen.“

27 Otto Glauning (1876 – 1941), Prof. Dr. phil., Dir. d. UB Leipzig 1921-37; s. LDB 2, S. 93 f.- LGB 2, Bd. 3, S. 185

28 Otto Ziegler, geb. 9. 6. 1901, Theologe mit Staatsexamen v. 27. 7. 1924, Volontär an der UB Leipzig seit 1. 10. 1926; s. JDB Jg. 19.1928, S. 256. Danach nicht mehr aufgeführt, ist also nicht in den BDienst übernommen worden.

29 Georg Witkowski (1863-1939), Prof. Dr. phil., bedeutender Germanist in Leipzig seit den 90er Jahren, Verf. u.a. der „Geschichte des literarischen Lebens in Leipzig“, 1909. Versetzung in den Ruhestand 1933, als Jude emigriert nach Amsterdam; s. Wer 9.1928, S. 1710.- KGK 4.1931, Sp. 3305 f.- BGSL Sdbd. 2.1961, S. 353. (M)

30 Fischer soll sich Rat holen bei Hans Heinrich Bockwitz (1884-1954), Prof. Dr. phil., Leiter des Dt. Buch- und Schriftmuseums an der DB Leipzig; s. LDB 2, S. 26 f.- BGSL Sdbd. 4.1967, S. 208 f.- LGB 2, Bd. 1, S. 477.

31 Erhard Klette (1895- ?), Dr. phil., Einbandforscher in Leipzig, Hrsg. „Archiv für Buchbinderei“ und „Jahrbuch der Einbandkunst“. Nach dem Kriege in Hamburg-Othmarschen, Fischer korrespondierte mit ihm; s. KGK 5.1935, Sp. 685.- Seine einbandkundl. Veröffentl. bei Schmidt-Künsemüller (s. T. VIII, 4) über Autorenreg.- LGB 2, Bd. 4, S. 237.

32 Edith Rothes Dissertation: Die Stellung des Kaufmanns und Bürgers in der mittelhochdeutschen Epik des 12. und 13. Jahrhunderts [msch.]. III, 88 S. Phil. Diss. Leipzig (U 25.6697).

33 Wilhelm Pinder (1878-1947), Prof. Dr. phil., Kunsthistoriker in Leipzig 1920-27; s. Lexikon der Kunst, Leipzig, Bd. 3.1975, S. 860.- BGSL Sdbd. 2.1961, S. 291.

34 Erwin Ackerknecht (1880-1960), Prof. Dr. phil., Dir. d. StB Stettin seit 1907; hier befanden sich als Einheitsbücherei StB u. Volksbücherei unter einem Dach. 1945-53 Kulturreferent in Ludwigsburg, 1946-54 zusätzl. Leiter d. Schiller-Nationalmuseums in Marbach und Vors. d. Dt. Schillergesellschaft; s. LDB 2, S. 2 f.- LGB 2, Bd. 1, S. 16 f.

35 Es handelt sich um Ediths jüngere Schwester Gabriele, genannt Meusch, die nach England heiratete, seitdem „die Engländerin“ genannt.

35a Dieser Passus, von mir mitgeteilt, ist in den Vortrag eingegangen, den Dagmar Jank am 9.12.2009 zum Thema „Wissenschaftl. Bibliothekarinnen im Nationalsozialismus“ auf der Tagung des Wolfenbütteler Arbeitskreises für Bibliotheks-, Buch- und Mediengeschichte in Weimar hielt. Der zusammenfassende Berichtsband steht noch aus.

36 Wolfgang G. Fischer: Die Blütezeit der Einbandkunst. Studien über den Stil des 15. bis 18. Jahrhunderts. Leipzig 1935: Stein, 73 S. Phil. Diss. Leipzig (U 35.2465).

37 August Wilhelm Schlegel: Über Shakespeares Romeo und Julia. An Goethe. Manuskript, 2 S.- Nach einer Randnotiz von Joh. Hofmann im Verzeichnis der „Manuscripte aus dem Besitz von Friedrich Zarncke“ handelt es sich dabei vermutlich um das Widmungsvorwort zu Schlegels Aufsatz in den Horen (1797, 6, S. 18 ff.). Das Ms. gelangte zusammen mit der Sammlung von Bildnissen und Büsten Goethes aus dem Besitz des Leipzigers Germanisten Friedrich Zarncke (s. Anm. 72) in die StB. Die Bildnisse wurden beim Bombenangriff 1943 vernichtet, das Ms. befindet sich noch im Besitz der StB. (M)

38 Johannes Richter (1902 - ?), Dr. phil., an der DB Leipzig 1930 – 33; s. JDB Jg. 23/24.1933, S. 25. Nach 1933 nicht mehr aufgeführt.

39 Mit der Übernahme der Musikalien- und Musikliteratursammlung des Leipziger Organisten Carl Ferdinand Becker im Jahre 1856 wurde die Musikabteilung der StB gegründet, s. Liesbeth Weinhold: Die Musikabteilung der Leipziger StB. Ihre Entstehung u. ihre Bestände. In: ZfB Jg. 57.1940, S. 152–164.- Daraus, aus der 1912 gegr. Musikalischen Volksbibl. und der 1894 gegr. Musikbibl. Peters wurde 1954 die Musikbibl. der Stadt Leipzig gebildet; sie wurde 1973 an die Stadt- u. Bezirksbibl. Leipzig angegliedert, 1991 wieder mit der StB vereint; s.a. Anm. 97. (M)

39a Es geht um die Internationale Bibliographie der Zeitschriftenliteratur. Begr. v. Felix Dietrich / fortgef. v. Reinhard Dietrich, daher „der Dietrich“ genannt. Erschienen damals in 3 Reihen: A. Bibliographie der deutschen Zeitschriftenliteratur.1896 ff. B. Bibliographie der fremdsprachigen Zeitschriftenliteratur. 1911 ff. C. Bibliographie der deutschen Rezensionen. 1900 ff.

40 Liesbeth Weinhold (1902-1985), Wiss. Hilfsarb. an d. StB Leipzig, Leiterin d. Musikabt., 1947 BRätin u. Stellv. Leiterin d. StB, fristlos entlassen 1951 (s. Brief Nr. 66), im Westen freiberufl. tätig, Leiterin der westdt. Arbeitsgruppe d. Répertoire International des Sources Musicales an d. BSB München seit 1953; s. JDB Jg. 39.1961, S. 223. Ihre Veröff. s. BGSL Sdbd. 4.1967, S.192. Außerdem s. Anm. 39, 114, 130.

41 Ruth Marx, Bibliothekarin der StB, im Kriege Wehrmachtsbuchhändlerin in Norwegen.

42 Franz Adam Beyerlein (1871-1949), Schriftsteller, überwieg. Belletristik; s. KLK 48.1937/38, Sp. 58.

43 Annemarie Auenmüller (1906-?), Mitarbeiterin d. StB, Vater: Leo A. , Oberst a.D. (M); s.a. Brief Nr. 24.

44 Leipziger Stadtbibliothek (Gegründet 1677) / Universitätsstr. 16 / Neuerwerbungen vom ...1942 in Auswahl. Jeweils 6 Bl. [masch.].

45 6 Aquarelle davon sind noch im Besitz der Familie Fischer.

46 Schreiber s. Anm. 23

47 Erich von Rath (1881-1948), Prof. Dr. jur., Dir. d. Bibl. d. Reichsgerichts, Leipzig, seit 1917, der UB Bonn seit 1921; s. LDB 2, S. 263 ff.

48 Weinhold s. Anm. 40.

49 Hofmann schreibt den Namen mit ck; es handelt sich also nicht um Dr. Annedore Franke (1905-?), die Vertreterin von Dr. Vogel (im Felde) beim Stadtarchiv, sondern um (die Sekretärin?) G. Francke der StB; ihr Name in der Briefunterschrift.

50 Walter von Reichenau (1884-1942), Generalfeldmarschall, führte 1941 die 6. Armee, zuletzt Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Süd; BrE 17, Aufl., Bd. 15.1972, S. 571.- Helmut Jahn in: LJb 1942, S. 9 f.

51 Moritz Seeburg (1796-1851), Stadtrat, Vorsteher des Johannishospitals und der Ratsfreischule. (M)

52 Hedwig von Holstein, geborene Hedwig Antonie Wilhelmine Salomon (1819-1897), Ehefrau von Friedrich Franz von Holstein (1826-1878), Komponist von Opern, Liedern, Balladen und Kammermusik. Hedwig begründete nach dem Tode ihres Mannes auf ihrem Grundstück eine Stiftung: ein Künstlerhaus als Zuflucht für unbemittelte junge Musiker während ihres Studiums am Leipziger Konservatorium; s. ADB Bd. 13.1881, S 1 f.- Biograph. Jahrbuch u. Dt. Nekrolog. Bd. 4.1900, S. 99*.(M)

53 Robert Oertel (1907-1981), Prof. Dr. phil., 1939 Kustos d. Staatl. Gemäldegalerie Dresden, 1959 Landeskonservator d. Bayer. Staatsgemäldesamml.

München, 1964 Dir. d. Gemäldesamml. d. Staatl. Museen d. Stiftung Preuß. Kulturbesitz; Wer 16.1970, Bd. 1, S. 934.- KGK 11.1971, S. 2163.

54 Die StB besaß aus ihrer musealen Phase im 17./18. Jhdt. mehrere Erd- und Himmelsgloben, die von Ratsherren und anderen gern und meist paarweise geschenkt worden waren. Welcher Globus hier konkret gemeint ist, bleibt offen. Alle Globen wurden 1943 vernichtet. (M)

55 Das Adressbuch von 1940 nennt einen Bibliothekar Hans Hofmann, wohnhaft in Markkleeberg b. Leipzig, Auenstr. 2. (M) Seine Veröff. in: BGSL Sdbd. 4.1967, S. 293. Ein weiterer Hofmann: Sein Chef, Leiter der Städtischen Bücherhallen, ist Walter Hofmann.

56 Die Bezeichnung Reichsmessestadt wurde vom Reichsstatthalter und Gauleiter von Sachsen, Martin Mutschmann, am 20. 12. 1937 verliehen; s. LJb 1939, S. 89.- Zur Leipziger Messe s. BGSL Sdbd. 1, bearb. v. Edith Rothe.

57 Konrad Hecker, Dr. phil., Referent (nach Adressbuch 1940). (M)

58 Es handelt sich um die Dienststelle des Beauftragten des „Führers“ für die Überwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Schulung und Erziehung der NSDAP, im allg. Sprachgebrauch „Amt Rosenberg“ genannt; von geringer Bedeutung innerhalb des nationalsozialist. Herrschaftssystems. Geleitet von Alfred Rosenberg (1893-1946), Reichsleiter, ab 1941 auch Reichsminister für die besetzten Ostgebiete; s. Reinhard Bollmus: Das Amt Rosenberg und seine Gegner. Studien zum Machtkampf im nationalsozialist. Herrschaftssystem. Stuttgart 1970.

59 Der Musikverleger Max Abraham, Inhaber der Firma C.F. Peters, kaufte 1894 die Leihanstalt für musikalische Literatur des Dr. Alfred Dörffel und gründete die Musikbibl. Peters als öffentl. Musikbibl. Testamentarisch wurde verfügt,

daß die Musikbibl. P. nach Abrahams Tod in den Besitz der Stadt Leipzig übergehen sollte; Lit. s. BGSL Sdbd. 4.1967, S. 211 f. (M)

60 Leipziger Musikalienverlag, gegr. 1719; s. BGSL Sdbd. 4.1967, S. 134.

61 d.h.: habe mein Verbleiben im Amt von der Regulierung abhängig gemacht, die ich vorgeschlagen habe.

62 Frl. Gerade, Mitarbeiterin der StB im und kurz nach dem Zweiten Weltkrieg. Sonst nichts mehr bekannt. (M)

63 Jeder Soldat erhielt nur eine dieser Marken, die seine Angehörigen dann auf das Weihnachtspäckchen kleben mussten. Ohne diese Zulassungsmarke beförderte die Feldpost nicht.

64 Stadtbibliothek mit Musikbücherei. Verwaltungsbericht 1942 (Kalenderjahr). 5 Bl. [masch.].

65 Dr. Paul Schumann (1871-1943) Taubstummenlehrer, Leiter des Dt. Museums f. Taubstummenbildung, Mitgl. d. Dt. Gesellschaft zu Leipzig. Über den Erwerb der genannten Werther-Sammlung ist nichts bekannt; vermutlich wurde sie beim Bombenangriff 1943 vernichtet, ohne vorher in den Bestand eingearbeitet worden zu sein; s. Wer 9.1928, S. 1433.- KGK 6.1941, Sp. 733. (M)

66 Erhart Kästner (1904-1974), Dr. phil., damals noch Wiss. Hilfsarb. an der LB Dresden, 1950-68 Dir. d. HAB Wolfenbüttel; s. LDB 2, S. 150.- LGB 2, Bd. 4, S. 124.

67 Erhart Kästner: Griechenland. Ein Buch aus dem Kriege. Zeichn.: Helmut Kaulbach. 1943, 268 S.- Sonderausg. 1943, 270 S. [nicht im Handel].

68 Unmittelbarer Amtsnachfolger war Carl Goerdeler (s. Anm. 13). Hier aber ist Alfred Freyberg gemeint. „Oberbürgermeister Staatsminister Freyberg, der am

21. August 1939 durch den Reichstatthalter und Gauleiter Martin Mutschmann im Festsaal des Neuen Rathauses in den Posten des Oberbürgermeisters der Reichsmessestadt feierlich eingewiesen worden war, schied am Ende des Jahres aus seinem Amt als Staatsminister von Anhalt aus. Als Chef der anhaltischen Staatsregierung hat Staatsminister Freyberg eine lange und erfolgreiche Tätigkeit ausgeübt. Im Hinblick auf seine Verdienste und im Hinblick darauf, daß er der erste nationalsozialistische Ministerpräsident in Deutschland gewesen ist, hat der Reichsminister des Innern ihm die Erlaubnis erteilt, künftig die Bezeichnung Ministerpräsident a.D. zu führen“, so steht es im LJb 1941, S. 191. Bisher galt nach Hermann Lübbing (Oldenburgische Landesgeschichte. 1953), dass Oldenburg die erste nationalsozialist. Regierung im Reich hatte. Das stimmt nicht: Die Wahlen in Oldenburg fanden am 29. 5. 1932 statt, die Regierungsbildung erfolgte am 16. 6.; in Anhalt dagegen war die Wahl schon am 24. 4., die Regierungsbildung am 21. 5.; s. Droste Geschichts-Kalendarium. Chronik dt. Zeitgesch. 1982.- Walter Barton; Oldenburger Landtagswahlen von 1932 … In: Nordwest-Heimat. Beil. d. Nordwest-Zeitung, Oldenburg, Nr. 67 v. 20. 3. 1993.- Über Freytag s. Kosch: Biograph. Staatshandbuch Bd. 1.1963, S. 352.

69 Das ergibt, von der Ausdrucksweise „die an der Bibl.“ ganz abgesehen, keinen Sinn; „die“ und „ich“, wer soll das sein? Die StB etwa und er mit seiner privaten Sammlung? Oder ist hier die StB mit dem Stadtarchiv verglichen? Da dieser Satz aber im direkten Zusammenhang mit der Benutzung fällt, für die Hofmann alles tut, ist ein anderer Sinn wahrscheinlich: „...packen die ander[en] Bibliothek[en] nur noch ein, während ich [an der StB] das nebenbei tue.“ Diese Haltung ist es ja, die Rothes massive Kritik herausforderte (s. Brief Nr. 55).

70 Darüber Edith Rothe: Die Faustsammlung Stumme in Leipzig. In: Jahrbuch dt. Bibliophilen u. Literaturfreunde. Jg. 18/19. 1932/33, S. 71-85.- Dies.: Die

Ausstellung „Faust und seine Welt“ der Dr. Stumme’schen Faustsammlung im Grassimuseum zu Leipzig. In: Archiv f. Buchgewerbe. Jg. 69.1932, S. 242. Weitere Lit. s. BGSL Sdbd. 4. 1967, S. 308 f. Der Kauf durch die StB kam nach dem Kriege nicht mehr zustande. Die Samml. Stumme steht heute im Weimarer Schloss.

71 Gerhard Stumme (1871-1955); Dr. med., Chirurg u. Bibliophile; s. Karl Markert: Dr. med. G.St. +. In: Der Bibliophile, Beil. zu: Das Antiquariat. Jg. 7.1956, S.33/5.

72 Wahrscheinlich die Sammlung des Leipziger Germanisten Friedrich Zarncke (1825-1891), die 1892 an die StB kam; s. E. Lehmann: Goethe’s Bildnisse und die Zarncke’sche Sammlung. In: Zs f. bildende Kunst. N.F. Jg. 5.1894, S. 249-258.- BGSL Sdbd. 4.1967, S. 191.

73 Es handelt sich um die 455 einheitlich gebundenen Bände, die Johann Gottlob Böhme (1717-1780), Prof. f. Geschichte und mehrfach Rektor der Universität Leipzig, als Schloss- und Gutsherr von Gohlis dort einbrachte; s. Elfriede Leskien: J.G. Böhme, ein Leipziger Bücherfreund des 18. Jhdts. In: Die Bibliothek und ihre Kleinodien (s. Anm. 88), S. 69-79.- BGSL Sdbd. 2.1951, S. 181 f.

74 Die Bibliothek der Deutschen Gesellschaft kam 1827 an die StB lt. Mitteilungen der dt. Gesellschaft zur Erforschung vaterländ. Sprache und Altertümer 10,3. 1910, S. 5-9.

75 Die Becker-Sammlung kam 1856 an die StB; s. Karl Ferdinand Becker: Alphabetisch und chronologisch geordnetes Verzeichnis einer Sammlung von musikalischen Schriften. 2. verm. Ausg. Leipzig 1846.

76 Von Front zu Front. Werkzeitung zur Aussprache unter den Mitarb. d. Oberbürgermeisters d. Reichsmessestadt Leipzig. Schriftw.: VerwOInsp. Karl Diehm. Jg. 1.1940.

77 In den einschlägigen Zeitschriften und im Leipziger Kalender/Jahrbuch war die StB in dieser Zeit regelmäßig mit wiss. Abhandlungen und Ausstellungsberichten vertreten, vorwiegend aus der Feder von Hofmann; daneben auch Fischer und Weinhold (s. Anm. 114); s. BGSL Sdbd. 4.1967, S. 185-193.

78 In Oldenburg entstand außer dem im LDB 2 genannten Beitrag lediglich der Kurzbericht von 1948 (s. Anm. 109).

79 Die Geschichte der künstlerischen Darstellung des Buches. Die Fragmente [masch.] liegen in je einem Exemplar in der HAB Wolfenbüttel und der LB Oldenburg.

80 Literarisch-geselliger Verein zu Oldenburg. 1839-1989. Festschrift. Bearb. v. Egbert Koolman. Oldenburg 1989. Darin von Fischer u.a. erwähnt Vortrag Nr. 1579: Zur Geschichte der künstlerischen Darstellung des Buches (mit Lichtbildern), gehalten am 13.4.1957 u. Nr. 1653; Die Darstellung des Buches in der bildenden Kunst des 19. und 20. Jhdts (mit Lichtbildern), gehalten am 24.3.1962.

81 1944 Leiter des Hauptverwaltungsamtes, entspricht Stadtdirektor. (M)

82 Sie war ja mit den Kindern nach Langhennersdorf gezogen.

83 Die Leipziger Verleger Karl Wilhelm Hiersemann (1854-1929) und Anton H. (1892-1969), der nach Stuttgart übersiedelte; s. BGSL Sdbd. 4.1967, S. 64-66.- NDB Bd. 9.1972, S. 113 f.- LGB 2, Bd. 3, S. 468.

84 Die Aufstellung nach dem laufenden Zugang im Gegensatz zur systematischen Aufstellung. Es ist auch unter E. Rothe bei der systemat. Aufstellung geblieben, so ihr Aufbaubericht 1948 (s. Anm. 109), S. 307.

85 Als erfolgreich erwähnt in E. Rothes Aufbaubericht (s. Anm. 109), S.306.

86 Hermann Deckert (1899-1955), Prof. Dr. phil., Niedersächs. Landeskonservator seit 1938; s. KGK 7.1950, Sp. 322.

87 Er hat nichts Derartiges hinterlassen. Bücher mit interessanten Einbänden aber hat er in seinem Dienstzimmer aufgestellt. Nach seinem Ausscheiden wurden davon 27 Titel in einer Auflistung festgehalten.

87a Lauber, 15. Jhdt, Schreiber, Handschriftenhändler und Miniaturenmaler in Hagenau (Elsass), Inhaber einer Schreiberwerkstatt; s. ADB Bd. 18.1883, S. 22 ff., dort unter Diebold wie bei Fischer.- NDB Bd. 13.1982, S. 694 f. u. LGB 1, Bd. 2, S. 299, dort Diebolt.

88 Die Bibliothek und ihre Kleinodien. Festschrift z. 250jähr. Jubiläum der Leipziger Stadtbibliothek. Hrsg. v. Johannes Hofmann. Leipzig: Hiersemann 1927, 112 S., XII Taf.

89 Fischers Schwiegervater Richard Reisig, Dozent am Pädagog. Institut Leipzig, geb. 15. 6. 1876, war am 16. 12. 1947 gestorben; s. Brief Nr. 58.

90 Fanny Cleve (1893–1971, dramatischer Sopran) war 1925-1932 an der Leipziger Oper engagiert (M) und lebte nach ihrer Emigration als Gesangslehrerin in New York. 1923/24 war sie kurzzeitig mit dem nachmaligen Verleger Peter Suhrkamp verheiratet.
Sie wurde 1931 von dem spätimpressionistischen Maler Karl Walther (1905-1981) porträtiert, das Gemälde befindet sich in der Städtischen Galerie Würzburg. DAVID, Jüdische Kulturzeitschrift, Heft 84, 04/2010.

91 Der Lesesaal wurde am 6.1.1948 eröffnet, so E. Rothe im Aufbaubericht 1948 (s. Anm. 109), S. 307.

92 Dass die Direktorenstelle überhaupt wiederbesetzt werden sollte, ist unwahrscheinlich. E. Rothe zeichnet im Gegensatz zu Hofmann als Leiterin, ihr widerfuhr also dieselbe Behandlung wie 1939 schon bei der Besetzung der ehem. Direktorstelle in Moritzburg. In Leipzig fanden sich bisher (Stand 1994) keinerlei Akten zur Entlassung Hofmanns und zur Einstellung E. Rothes. Entsprechend vorsichtig drückt sich Kirchhof (s. Anm. 9) S. 77 aus: „Ab Nov. 1945 wurde durch Empfehlung Beckers (s. Anm. 97) Dr. Edith Rothe zur neuen Leiterin der StB benannt"(!). (M) Kurze Erwähnung mit Abb. E. Rothes bei Mannschatz (s. Anm. 8) S. 60, u. Mannschatz (s. Anm. 5 u. 8).

93 Über diese Sammlung ist nichts bekannt. Sie kann nur ein kurzes Leben geführt haben, denn sie passte nicht in die politische Landschaft. Im Aufbaubericht von 1948 (s. Anm. 109) findet sich eine Spur davon in dieser Bemerkung auf S. 308: „Da es hier nicht möglich ist, ausländische Bücher (außer russischen und französischen) zu beziehen..."

94 Gustav Wustmann (1844-1910), Prof. Dr. phil., 1870 Sekretär, 1881 Leiter der StB Leipzig; s. LDB 1, S. 291.- BGSL Sdbd. 4.1967, S. 196 f.- LGB 1, Bd. 3, S. 602.

95 Ernst Kroker (1859-1927), Prof. Dr. phil. u. theol. h.c., an der StB Leipzig 1899-1924; s. LDB 2, S. 172 f.- BGSL Sdbd. 4.1967, S. 194.

96 Felix Wustmann (1907-1985), Bibliothekar an der StB Leipzig, später an der DB und bis 1985 an der UB Leipzig tätig. (M)

97 Heinrich Becker (1891-1971), Dr. h.c., als Min. Rat im Preuß. Min. f. Volksbild. 1933 entlassen, Prokurist in Leipzig, Sept. 1945 Leiter d. Zentralstelle f. Buch- u. Bibliothekswesen im Volksbildungs- und Kulturamt der Stadt, der ab 1946

auch die städt. Bücherhallen, die StB und die Musikbibl. unterstellt wurden. Vorsteher des Börsenvereins Dt. Buchhändler in Leipzig, Stadtverordneter; s. Wer SBZ S. 19.

98 Besonders kritisch äußerte sich K. Rothe auch in seiner Autobiographie (s. Anm. 4) über Hofmann. S. 96: „Sämtliche Bücherbestände, außer den Handschriften und Inkunabeln, wurden wegen ungenügender Auslagerung vernichtet." S. 110 f.: „Die Buchbestände konnten nicht ausgelagert werden, weil der Betrieb während des Krieges weitergeführt werden sollte. In der Schreckensnacht war der Direktor mit seinen eigenen Habseligkeiten beschäftigt, niemand kümmerte sich um die StB. Bei richtigem Einsatz hätte noch eine Menge gerettet werden können."

99 Der Bibliothekartag der britischen und amerikanischen Doppelzone fand vom 18. bis 20. Mai in Hannover statt. Bericht in: ZfB Jg. 62.1948, S.175-186.

100 Gemeint ist hier und in der Antwort Fischers die Deutsche Bibliothek in Frankfurt a.M. als politisch bedingte Gegengründung (am 13.12.1946) gegen die Deutsche Bücherei in Leipzig.

101 Fortan gibt es den (alten) Börsenverein des Deutschen Buchhandels in Leipzig und den (neuen) in Frankfurt, jeder gibt ein eigenes Börsenblatt für den deutschen Buchhandel heraus = Leipziger und Frankfurter Ausgabe.

102 Heinrich Uhlendahl (1886-1954), Dr. phil., Generaldirektor der DB Leipzig seit 1938; s. LDB 2, S. 357 f.

103 Hans Wilhelm Eppelsheimer (1890-1972), Prof. Dr. phil., Dir. LB Darmstadt 1929-33, 1946 StuUB Frankfurt, Gründer u. 1. Dir. der Dt. Bibliothek, Frankfurt, 1946-59; s. LDB 2, S. 69 ff.- LGB 2, Bd. 2, S. 475 f.

104 Karl Hermann (Kaulfuß-)Diesch (1880-1957), Prof. Dr. phil., an der DB Leipzig 1945-47, vorher an der Preuß. SB in Berlin u. ab 1927 SuUB Königsberg; s. LDB 2, S. 58 f.- LGB 2, Bd. 2, S. 308 f.

105 Georg Leyh (1877-1968), Prof. Dr. phil., Dir.d. UB Tübingen 1921-47. „Gewaltig", weil die beherrschende bibliothekarische Persönlichkeit der Epoche; s. LBD 2, S. 193 f.

106 Über Erika Metz, so schreibt Fischer den Namen in seiner Antwort, war nichts zu ermitteln. (M)

107 Jakob Krause (1531-1586), der bedeutendste Buchbinder, 1566 Hofbuchbinder des Kurf. August von Sachsen mit Werkstatt im Dresdner Schloss. Schafft Schweinslederbände mit figürl. Rollen und Platten, auch Kalbslederbände mit Gold verziert; s. LGB 2, Bd. 4, S. 336.- E. Rothes Arbeit s. Anm. 25.

108 Albert Soergel (1880-1953), Prof. Dr. phil., Mitgl. d. Staatl. Akademie der Technik; s. KGK 8, 1954, Sp. 2252.

109 ZfB Jg. 62.1948. Darin S. 306-309 v. E. Rothe: Bericht über den Aufbau der Leipziger Stadtbibl.; S. 309-311 v. Fischer: Oldenburg, Landesbibliothek. Kriegsschäden u. Wiederaufbau.

110 Darüber E. Rothe: Goethe-Andenken in der Leipziger Stadtbibl. In: Leipziger Kalender 1949, Okt./Nov. sowie der Teil StB in: Leipzig und Goethe. Führer durch die Goethe-Ausstellungen der Stadt Leipzig im Jubiläumsjahr 1949 vom 15.5 bis 11.9. Leipzig: Kulturbund 1949, S. 23-27.

111 „Leni“ war zusammen mit Fischer an der DB zur Ausbildung und später dort Bibliothekarin, Patin von Fischers 3. Sohn Christoph, gestorben ca. 50-jährig Ende der 50er Jahre.

112 Der folgende Bericht entspricht voll und ganz der späteren Darstellung von Mannschatz 1990 (s. Anm. 8), der darüber hinaus nur noch einen Namen nennt: Horst Bunke, Leiter der Leipziger Volksbüchereien, später ltd. Mitarbeiter der DB , war die treibende Kraft. Deutlicher noch äußert sich M. 2009 (s. Anm. 5), allerdings ohne generellen Nachweis seiner Quellen, über höchst willkommene Anlässe, die zur Auflösung der StB und zur Entlassung ihrer Leiterin führten. Was Edith selbst über die „Kellerfunde" berichtet, ist erst die Folge weiteren Nachsuchens, nachdem die vorher gegebene Begründung für die fristlose Entlassung Ediths, nämlich die antiquarische Anschaffung eines „antisowjetischen Machwerks", dem Ministerium für Volksbildung noch nicht ausreichte. Es ging da um ein angeblich kommunistisch inspiriertes Attentat auf den bulgarischen König, unzweifelhaft eine unter den gegebenen Zeitumständen fahrlässige Akquisition. Erst weitere Nachforschungen lieferten dann die gewünschten Belege für hartes Einschreiten.

113 Gottfried Grellmann, geb. um 1923, ging zunächst nach West-Berlin, studierte an der FU und später in Hamburg Germanistik, ist verstorben. (M)

114 Im Leipziger Kalender/Leipziger Jahrbuch standen neben zeitpolitischem Mumpitz auch wertvolle kulturelle Beiträge, viele auch aus der StB bzw. über sie (von Hofmann, Fischer, Weinhold). Es war also vernünftig, diese Stücke separiert aufzubewahren.

Darin von H o f m a n n:
Kulturelles Leipziger Allerlei aus der Mitte des vorigen Jhdts. Ein Brief Gustav Freytags an Heinrich Laube i. J. 1853. 1938, S. 113-117.
Über ein Widmungsexemplar des Weinbrennerschen Entwurfs zu einem Völkerschlachtsdenkmal. 1939, S. 122-129.
Der junge Nietzsche und die Leipziger Bibliotheken. 1940, S. 52-54.
Die älteste in Leipzig gedruckte Abc-Tafel. 1941, S. 123-125.

Von F i s c h e r:

Über die Leipziger Hauptkirchen im 18. Jhdt. 1938, S. 123-129.
Gewandhaus und Stadtbibliothek und der Mauermeister Seltendorff. 1939, S. 57-60.
Vom alten Gewandhaussaale und seinem Fortleben im kleinen Saale des Konzerthauses. 1941, S. 105-112.

Von W e i n h o l d:
Geschäftsbriefe von großen Musikern, persönlich und historisch betrachtet. 1940, S. 55-62.
Berühmte Notendrucke in Leipziger Bibliotheken. 1941, S. 119-122.
Neue Handschriftenschätze in der LeipzigerStadtbibliothek. 1943, S. 133-139.

115 Die fristlose Entlassung wurde (so der Bericht einer älteren Kollegin) nach dem Einspruch Edith Rothes in eine befristete umgewandelt. (M)

116 Das ist Georg Anders (1901-1971), Versicherungskaufmann. Soll aktiver Nazi gewesen sein, bevor er Kommunist wurde. Nachruf in: Der Bibliothekar. Jg. 26.1972, S. 120. (M)

117 Gemeint ist Herbert Pfitzmann, leitete um 1950 die Bibliothek der DHfK in Leipzig. (M)

118 Betrifft wahrscheinlich ihre Bemühungen um Übernahme bei der UB Leipzig bzw. die Mitarbeit an der Bibliographie zur Geschichte der Stadt Leipzig.

119 Gemeint ist die Bibliographie zur Geschichte der Stadt Leipzig. Sdbd. 4, Das Buch. 1967. Erwähnung Hofmanns u. E. Rothes im Vorwort S. XIII f., Dank an E. Rothe S. XVI.

120 Friedrich-Adolf Schmidt-Künsemüller (1910-1993), Prof. Dr. phil., Dir. UB Kiel 1959-75; s. JDB Jg. 45.1973, S. 443.

121 In der Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie ist kein Nachruf auf Hofmann erschienen. Fischer hat das Gedenken an seinen alten Chef in Bremen selber mündlich vorgetragen.

122 Ernst Kyriss (1881-1974), Prof. Dr. phil., Reg.-Baurat a.D., Ehrenmitglied des Vereins Dt. Bibliothekare wegen seiner einbandkundl. Forschungen; diese bei Schmidt-Künsemüller (s.T. VIII, 4), über Autorenreg.; s. NDB Bd. 13.1982, S. 357.- LGB 2, Bd. 4, S. 377 f.

123 Das Archiv für Buchbinderei, hrsg. v. E. Klette, hat sein Erscheinen 1944 eingestellt. Fischer irrte sich; der Nachruf steht in: Allg. Anzeiger für Buchbindereien . Jg. 67.1954, S. 165.

124 Horst Kunze (1909-2000), Prof. Dr. phil., 1949 Dir. UB Halle, Hauptdir. d. Dt. Staatsbibl. Berlin 1950, Nationalpreisträger der DDR; s. Günther Buch: Namen und Daten. Biogr. Wichtiger Personen in d. DDR. Bonn 1973, S. 163.

125 Das Zentralblatt für Bibliothekswesen brachte im Jg. 68.1954 auf S. 54 nur die Todesnachricht, aber keinen Nachruf.

126 Der Erzengel Michael als Sieger über den Drachen. Karolingisch, um 800.- „Ein Elfenbeinrelief ist das kostbarste Kunstwerk, das die StB besitzt…“, so Joh. Hofmann: Die StB als Kunstkammer. Leipzig 1937, S. 57. (M)

127 1 kleine Bronzefigur: Hymen auf Weltkugel stehend. 20 cm hoch, vermutlich Florenz, um 1600. - 1 kleine Bronzebüste: Augustus. 10 cm hoch, dunkel patin., Italien um 1600, beschädigt. - Die Bronzen (außerdem zwei kleine Elfenbeinfiguren) wurden dem Städt. Museum für Kunsthandwerk (Grassi-Museum) 1948 von Edith Rothe als Tauschobjekte gegen Bücher angeboten, an denen die StB interessiert war. Der Tausch erfolgte mit Zustimmung des Oberbürgermeisters Dr. Zeigner und nach vorher erfolgter Schätzung durch Sachverständige. (M)

128 Etwa „Stilanalysen am Einband“ in: Jahrbuch der Einbandkunst. Bd. 4.1937, S. 95-114. Darin S. 131-145 auch von Fischer: Die Stellung der dt. wiss. Bibliotheken zur Einbandforschung.

129 Frings war als Sekretär der Klasse für Sprachen, Literatur und Kunst Präsidiumsmitgl. d. Akademie, Prof. in Leipzig seit 1927, Nationalpreisträger der DDR; s. BGSL Sdbd. 2.1961, S. 217 f.- Wer SBZ S. 67.

130 In Memoriam (s. T. VIII, 4). Darin S. 5-9 Edith Rothe: Wolfgang Fischer als Famulus bei Albert Schramm. S. 10-19 Liesbeth Weinhold: Wolfgang G. Fischer und die alte Leipziger Stadtbibliothek.

131 s. Anm. 5.

132 s. Anm. 4.

133 s. Anm. 13.

134 Bestätigt durch die Feststellung: „Versteigerung eines Teils der bei den Abfindungsverhandlungen erlangten Kunstgegenstände dienten nun zum Beschaffen der für den Umbau benötigten Mittel“, in: Hans-Günther Hartmann: Moritzburg. Schloß u. Umgebung in Geschichte u. Gegenwart. 2., überarb. Aufl., Weimar 1990, S. 243. Über die Bibliothek sagt dieses reich ausgestattete Werk außer wenigen Zeilen auf S. 245 nichts aus, und schon gar nichts im Kapitel „Moritzburg am Ende des Hitlerfaschismus“.

135 Heidelberg, den 12. Jan 1984, masch.; jetzt in der LB Oldenburg.

136 Die Bibliothek der Sekundogenitur geht auf eine Stiftung (1767) der Kurfürstin Maria Antonia zurück, Tochter des Kaisers Karl VII. Die vereinigten Bibliotheken wiesen nach einer vorsichtigen Schätzung Edith Rothes (s. Anm. 138, S. 6) 50-60.000 Bände auf. Daraus, dass vor der Vereinigung 65.000 + 35.000 Bände vorhanden sein sollten, ist das Ausmaß der Bestands-

reduzierung erkennbar, für die es – dies eine indirekte Ableitung aus E. Rothes Bericht – eben auch räumliche Gründe gegeben hat. Im JDB werden, nur für den Teil Sekundogenitur, zwischen 1929 und 1939 „rd. 60.000“ genannt, „davon (1931) rd. 15.000 katalogisiert“, danach „rd. 70.000“.

137 JDB Jg. 21/22.1931, S. 52.

138 Edith Rothe: Die Bibliothek auf Schloß Moritzburg. In: Archiv f. Schreib- u. Buchwesen. Jg. 3.1929, S. 1-6 mit 4 Abb. Dieser Aufsatz ist (zu Recht), da Moritzburg betreffend, nicht in das Literaturverzeichnis zur Bibl. der Sekundogenitur eingegangen in: Bibliographie zur Geschichte der Stadt Dresden. Hrsg. v. d. Histor. Kommission d. Sächs. Akademie d. Wiss. Bd. 3, Dresden 1981 S. 82. Er fehlt aber auch unter Moritzburg bei Bemmann/Jatzwauk: Bibliographie zur sächsischen Geschichte. Bd. 3, T.2, Leipzig 1932. Weitere Lit. z. Bibl. der Sekundogen. bei Julius Petzholdt [Hrsg.]: Handbuch deutscher Bibliotheken 1853, S. 105 f.- Ders. Hrsg.: Adreßbuch der Bibliotheken in Deutschland… Neu hrsg. 1875, S. 113.

139 Erwin Hensler (1882-1935), Dr. phil., Dir. d. Bibl. d. Sekundogenitur u. d. Kunstsammlungen d. Sächs. Königshauses seit 1924; s. LDB 2, S. 121.- Hartmann (s. Anm. 134), S. 293 Reg.

140 Ernst Heinrich Prinz von Sachsen: Mein Lebensweg vom Königsschloß zum Bauernhof. München 1968, S. 191 ff.

141 Edith Rothe: Beobachtungen während einer viermonatlichen [nein: viermonatigen] Volontärzeit an der Bibliothèque Nationale in Paris. In: ZfB Jg. 48.1931, S. 551-563

142 s. Anm. 4.

143 Brief s. Anm. 135.

144 Heidelberg, den 26. März 1984, masch.; jetzt in der LB Oldenburg.

145 Julius Petzholdt (1812-1891), Dr. phil., Bibliothekar des Königs Johann von Sachsen (s. Anm. 159) u. Berater bei dessen Danteforschung 1839-53, Bibliograph; s. LDB 1, S. 191.- LGB 1 Bd. 3, S. 3. Vgl. auch Anm. 146, 159.

146 In Zusammenhang mit seiner Arbeit über Julius Petzholdt, die zunächst als Diss. Berlin 1984 u.d.T. „J.P. 1812-1891: sein Beitrag zur Entwicklung von Bibliographie, Bibliothekswissenschaft u. Bibliothekswesen in Deutschland“ erschien, dann 1987 in Leipzig gedruckt als „J.P. Wegbereiter für Bibliographie u. Bibliothekswesen im 19. Jhdt“ (ZfB Beih. 95). Über P. waren Mühlner und E. Rothe in Kontakt gekommen, denn auch sie hatte ja über ihn gearbeitet, in: ZfB Jg. 68. 1954, S. 194-202.

147 Mühlner an Barton v. 29.12.1990.

148 Ernst Heinrich Prinz v. Sachsen (s. Anm. 140), S. 273 f.

149 Die Adresse der Bibliothek der Sekundogenitur lautete (s. JDB Jg. 19.1929) Brühlsche Terrasse 3, Dresden. Es handelte sich um das Gebäude der alten Akademie, das Ende des 19. Jhdts vom Staat dem Königshaus zur Verfügung gestellt und nun nach Auseinandersetzungen zurückgefordert wurde.

150 Erwin Hensler, s. Anm. 139.

151 Diese Beschäftigung führte zum Beitrag d. Anm. 25.

152 s. Anm. 138.

153 s. Anm. 21.

154 Edith schreibt tatsächlich einen nicht gerade sicheren und ausgefeilten Stil. Das mag für Briefe zwar hingehen, für wissenschaftliche Publikationen aber wäre eine Anhebung wünschenswert. In diesem Punkte ist Fischer ihr stark

überlegen, und er kann sie, falls sie von ihm gelinden Widerspruch erwartet haben sollte, eigentlich nicht getröstet haben. Hinzu kommen bei Edith mundartliche Absonderlichkeiten und Fehler in Rechtschreibung und Zeichensetzung.

155 Die vereinigte Bibliothek war auf Schloß Moritzburg in drei Stockwerken des hinteren linken, des sogenannten Backturms, untergebracht, so Edith (s. Anm. 138), S. 1.

156 s. Anm. 138.

157 Theuerdank = die allegorische Schilderung der Brautfahrt und Werbung des Kaisers Maximilian I. um Maria von Burgund; an der Abfassung waren außer dem Kaiser auch Siegmund von Dietrichstein und Marx von Treytzsauerwein vornehmlich beteiligt. Die Pergamentausgabe (Nürnberg 1517) gehört zu den schönsten und kostbarsten Büchern, die je in Deutschland entstanden. Weitere Ausgaben 1519 und 1537; s. LGB 1, Bd. 2.1936 s.v. Maximilian I.

158 Prinz Ernst Heinrich, geb. 9.12.1896, Sohn des Königs Friedrich August III.; W.K. Prinz von Isenburg: Stammtafeln zur Geschichte europäischer Staaten. 2., verb. Aufl. Bd. 1.2.1960, Taf. 56. Nach seinen Memoiren (s. Anm. 140) scheint er für die Bibliothek tatsächlich kein großes Interesse gehabt zu haben, denn sie erfährt auf S. 233 (Umzug 1929), 273 (Verlust der Handschriften und Inkunabeln) und indirekt S. 289 (Plünderung in Moritzburg) jeweils nur kurze Erwähnung.

159 Philalethes. Das ist König Johann von Sachsen (1801-1873), der die Divina Commedia Dantes metrisch übersetzte und mit kritischen und historischen Erläuterungen versah. Dreibändiges Werk, Leipzig und Dresden, in mehreren Ausgaben; die erste von 1839 kam nicht in den Buchhandel. Für diese seine wissenschaftliche Liebhaberei hatte sich der Monarch mit Hilfe seines Bibliothekars Petzholdt (s. Anm. 145) seine umfassende Dante-Spezial-

sammlung aufgebaut; darüber auch Edith Rothe (s. Anm. 138), S. 4. Diese Dante-Sammlung wurde damals nicht, wie Edith befürchtete, verkauft. Sie selbst erarbeitete und veröffentlichte (Weimar 1942) auch den „Katalog der Dante-Bibliothek des Königs Johann von Sachsen“ (Schriften der Dante-Gesellschaft. 7). Eine frühere Titelaufnahme war erfolgt durch Julius Petzholdt: Catalogus bibliothecae Danteae … Lipsiae 1882.

160 s. Anm. 138.

161 Sofie (Sophie), Tochter des Großherzogs Wilhelm von Luxemburg, geb. 14. 2. 1902, verh. mit Prinz Ernst Heinrich von Sachsen (s. Anm. 158) am 12.4.1921 (Isenburg ebda), gest. 24.5.1941.

162 Diese von Edith als verletzend empfundene Behandlung ist eigentlich unerklärlich, es sei denn, man nähme an, dass irgendein Hofbeamter dem Prinzenpaar und Edith Verlegenheit ersparen wollte, aber welche und warum? Steckt da vielleicht der von Edith verachtete und vom Königshaus geschätzte Bibliotheksdirektor Hensler (s. Anm. 139) dahinter? Unfreundliches Verhalten passt auch ganz und gar nicht zum Erscheinungsbild eines Prinzen, der in seinen Lebenserinnerungen an seinem Vater, dem König, joviales und undistanziertes Verhältnis zu seinen Landeskindern rühmte. Sollte er selbst so weit davon abgewichen sein? Es ist wohl eher – wie schon festgestellt – so, dass er an der Bibliothek kein Interesse hatte. Warum sollte er dann eine „aufsässige“ Bibliothekarin aufsuchen?

163 Armenbibel: 1. Volkstümliche Bezeichnung für verschiedene im 14./15. Jhdt. kursierende Bücher mit Auszügen aus der Bibel und Erklärungen zu ihr, gedacht sowohl für arme Geistliche, die sich keine Bibel kaufen konnten, wie auch für die „Armen im Geiste"… als bildlich-lehrhafte Zusammenstellung der biblischen Geschichte; 2. Spezielle Bezeichnung (lat. "Biblia pauperum") für das vermutliche Ende 13. Jh. in Klosterkreisen entwickelte beliebteste

typologische Erbauungsbuch des späten Mittelalters (Lexikon der Kunst, Leipzig, Bd. 1.1968, S. 134 f). Hier handelte es sich um den Typ 2: Typologisches Bilderbuch, in dem je einer Szene aus dem Leben Christi zwei entsprechende Motive aus dem Alten Testament gegenübergestellt werden. Der Name B.P. ist nicht ganz angemessen, statt dessen ist biblia picta oder biblia parabolica vorgeschlagen worden; LGB 2, Bd. 1, S. 563 f.). Darüber schrieb Edith Rothe: Eine unbekannte Biblia Pauperum der Schloßbibliothek Moritzburg. In: Archiv für Schreib- und Buchwesen. Jg. 3.1929, S. 160-173.

164 Ernst Steinmann (1866-1934), Prof. Dr. phil., Dir. der Bibl. Hertziana in Rom, Kunstwissenschaftler; s. LDB 2, S. 336 f.

165 Anfang eines Gedichts von Walther von der Vogelweide. In der Ausgabe von Peter Wapnewski, Frankfurt: Fischer 1984 die Nr. 33/I, von Hubert Witt, Berlin: Rütten & Loening 1979 auf S. 304. Die Akzentsetzung Edith Rothes ist von anderen Vorbildern bestimmt.

166 Es gibt keine Anhaltspunkte dafür, was dieser Name hier bedeutet. Nur der Zusammenhang legt nahe, in Heino einen besonderen Grund für Ediths Angst vor der Rückkehr nach Leipzig zu sehen. War er ein unangenehmer Kollege oder ein zudringlicher Verehrer? Das JDB führt in Leipzig keinen Bibliothekar mit dem Vornamen Heino auf, mit Heinrich dagegen viele. Es wäre reine Spekulation, ihn etwa in Heinrich Needon (LDB 2, S. 230) zu sehen, in einer Abkürzungsform ähnlich der, die Edith für Fischer („Wo-Fi") gebrauchte.

167 Die Ausstellung wurde gespeist aus der Sammlung Stumme; s. Anm. 70+71.

168 s. Anm. 34.

169 Bücherverzeichnis der Alpenvereinsbücherei. Nachtrag (bis 1930). Bearb. v. Edith Rothe unter Leitung v. Herm. Bühler. München 1939.

170 Annemarie Meiner (s. Anm. 5), S. 2561.

171 Annemarie Meiner (s. Anm. 5), S. 2562.

172 Mannschatz, nicht erschienen als T. 2 von „Großens Testament“, sondern in anderer Form (Anm. 8 Ende u. Anm. 5 Ende).

173 Sonderbd. 1-4. Leipzig: Verl. f. Buch- u. Bibliothekswesen 1957-67.

174 Berlin: Union Verl. 1966, 300 S. Bildaufn. v. K.G. Beyer.

175 Annemarie Meiner (s. Anm. 5), S. 2561.

VII. Nachwort 2010

Es ist unbestreitbar: Wer mit der alten Stadtbibliothek Leipzig zu tun hatte, zeigte sich tief beeindruckt, ja geradezu für sein Leben geprägt von ihrer Solidität und Schönheit, und das um so mehr, je weiter entfernt er von Leipzig lebte. Bei Fischer war dieses Gefühl mehr als Nostalgie. Es äußerte sich in langjährigen Zweifeln, ob er recht damit tat, nicht dorthin zurückzukehren. Dieses quälende Hin und Her zog sich durch den gesamten Briefwechsel der frühen Oldenburger Jahre und wurde auch durch die entschiedene Gegenargumentation Edith Rothes nicht nachhaltig beeinflusst, jedenfalls nicht in der brieflichen Ausprägung.

Bei der Korrespondenz unter ehemaligen Leipzigern mag da wohl in der Erinnerung ein Übermaß an Verlustempfinden entstanden sein, das die Magyaren so ausdrückten:

Extra Hungariam non est vita.
Si est vita, non est ita.

(Außerhalb Ungarns gibt‘s kein Leben. Wenn doch, ist‘s nicht so = ist’s ganz anders.) Dieselbe Übertreibung scheint auch hier zu herrschen; man gibt sich rückblickend nostalgisch-sentimental in der Erwartung, dass auch der Empfänger so empfindet. Dieses Gefühl offenbart sich eben besonders auffällig im Briefverkehr; im dienstlichen Alltag Fischers fand es nur wenig Ausdruck, oder mehr allgemein im Lob der „guten alten Zeit“, mit der verglichen die Gegenwart immer schlecht abschneidet, gerade in den Nachkriegsjahren.

Man spürt solche Anhänglichkeit in den liebevollen Bezeichnungen für die Stadtbibliothek Leipzig: *Unsere gute alte* (Edith R., Nr. 66), *schöne alte* (Fischer Nr. 2 u. 72), *geliebte alte* (Fischer, Nr. 71), wobei „alt“ eben nicht nur als reich an Jahren zu verstehen ist, sondern auch als vertraut.

Keine derartig liebevolle Bezeichnung findet sich bei Fischer für die Landesbibliothek, dafür die sachliche Beurteilung *längst nicht so schön und wertvoll* (Nr. 71 Ende, ähnlich auch Nr. 69). Sie war ihm noch nicht im selben Maße ans Herz gewachsen, schon deshalb nicht, weil sie ihm nicht Geborgenheit und Fortsetzung seiner wissenschaftlichen Arbeit der Leipziger Zeit ermöglichte. Seine Hoffnung, auch in Oldenburg wertvolle Bucheinbände vorzufinden, die er zunächst provisorisch erfassen und beschreiben wollte (Nr. 47), erfüllte sich nicht. Er musste sich also ein anderes Arbeitsziel setzen, aber auch das, „sein Buch“, entglitt ihm über Jahre hin.

In der Zeit dieses Briefwechsels musste die Landesbibliothek gegenüber dem idealisierten Erinnerungsbild der Stadtbibliothek Leipzig schlechter abschneiden. Hier ein zweckmäßiges, aber schmuckloses Gebäude, bislang ohne die volle Nutzungshoheit, ein Provisorium mit zurechtgezimmerter Nachkriegseinrichtung, zugigen Klappfenstern mit Schiebearmen im Stahlrahmen. Dort eine in städtischem Wohlstand über Jahrhunderte gewachsene Schönheit äußer- und innerlich.
Doch die Schönheit ist verglüht, unwiederbringlich verloren. Bei allem Schmerz über den Verlust hielt Fischer den Versuch, die Stadtbibliothek zu neuem Leben zu erwecken, für falsch (Nr. 54 Anf.), und der scheiterte ja auch zwangsläufig. Dass dieser Untergang kulturpolitisch gewollt war, ist unbestreitbar. Andererseits hat auch Hofmann mit seiner Überbetonung der Ausleihfunktion bis in die letzten Wochen vor der Katastrophe hinein folgenschwer dazu beigetragen. Was danach wieder beschafft und den Benutzern angeboten werden konnte, war Ausleihliteratur. Der eigentliche historisch-überzeitliche Bestand, der eine wissenschaftliche Stadtbibliothek ausmacht, war verloren. Unter diesen Umständen kann man sogar Verständnis dafür finden, dass der Versuch einer Neubelebung abgebrochen wurde und die Überführung in eine anders strukturierte städtische Einrichtung erfolgte. Fischer und seine Freunde mochten für die Konsequenz vielleicht Verständnis finden, nicht jedoch für die Umstände, unter denen das geschah (Nr. 66).

Für die emotionale Bindung an die alte Stadtbibliothek gab es Gründe, besonders für Fischer. In Leipzig fand er eine geordnete Institution vor, die reichlich Objekte und Zeit für wissenschaftliches Arbeiten bot. In Oldenburg traf er zunächst auf nur schwaches dienstliches Leben, musste als Verantwortlicher erst die Voraussetzungen für eine Neubelebung schaffen und improvisieren. Und das zog sich über Jahre hin.

In Leipzig schien ihm nicht nur vieles besser, es war tatsächlich so. Dafür diese Beispiele: Die Stadtbibliothek veranstaltete regelmäßig Ausstellungen, an denen Fischer sich gern beteiligte. An der Landesbibliothek fand er keinen Zugang mehr dazu. Am Eingang zur Ausleihe stand eine Schrankvitrine, in die er ein paar Folianten gestellt hatte, ohne Erläuterungen dazu. Und die bildeten nun, Jahr um Jahr unverändert, eine Art Dekoration. Ausstellung ist etwas ganz anderes.

Sodann die Sekretärinnen: Fischer selbst war in Leipzig Bibliotheks-Sekretär, wusste also, was man in dieser Funktion leisten kann und muss. Solch gediegenes Niveau konnten seine Helferinnen nicht bieten. Sie fabrizierten als reine Schreibkräfte Tippfehler über das übliche Maß hinaus, die er dann, mit Hand verbessert, hinausgehen ließ, wobei der Durchschlag oft unverändert blieb – für einen Ästheten wie Fischer eine schmerzliche Notwendigkeit.

Sodann die Freuden geistig-wissenschaftlicher Arbeit, in Leipzig die Quelle seiner Zufriedenheit, warum versiegte sie in Oldenburg? Dass er hier seine früheren Einbandforschungen nicht würde fortführen können, weil in der Landesbibliothek entsprechende Objekte fehlten, merkte er bald. Aber wieso hat er wohlwollend verfolgt, dass sein Stellvertreter sich eigene Interessenbereiche suchte (Bibliotheksgeschichte, Pressebibliographie) und Ergebnisse publizierte, während er selbst für sich dienstlich nur wenige Domänen reklamierte: die direktoriale Außenvertretung der Bibliothek, Personal- und Haushaltsplanung, Leitung der

Staatlichen Fachstelle für das Büchereiwesen, Anschaffungsentscheidung nach den wöchentlichen Kaufsitzungen zu dritt. Dazu kam als liebgewordene Gewohnheit der von Zeit zu Zeit eingenommene Nachmittagstee beim Buchhändler Ebel.

Von seiner Herzensangelegenheit, „seinem Buch“ über die Darstellung des Buches in der Bildenden Kunst, sprach er viel, kam aber über all die Jahre hin damit nicht entscheidend voran. Alle Mitarbeiter wussten, was er vorhatte, alle warteten auf ein gutes Ende und glaubten schließlich, je mehr Zeit verging, doch nicht mehr so recht daran. Sie wussten, dass eine Sekretärin in temporärem Irresein Unterlagen und Sammelmappen von ihm verbrannt hatte, darunter auch Notizen und Belege für sein Buch. Dieser Schlag hat ihn schwer getroffen und zurückgeworfen; dennoch hat er weitergemacht und einzelne Teile konzipiert und in seinen Volkshochschulkursen vorgetragen. Die Kraft zum Abschluss aber hat er nicht mehr gefunden.

Es besteht eine gewisse Tragik darin, dass Fischer den Möglichkeiten, die er in Leipzig – vielleicht – gehabt hätte, so lange nachhing, dann aber, als sich solche Gedanken als Utopie erwiesen, es nicht mehr schaffte, aus seiner Landesbibliothek mehr Ertrag für seine wissenschaftliche Arbeit zu ziehen. Um es deutlicher zu sagen: Der Wissenschaftliche Bibliothekar Dr. Fischer hat als Bibliothekar all das getan und erreicht, was man von einem Bibliotheksdirektor erwarten kann, als Wissenschaftler hat er die selbstgesteckten Ziele nicht erreicht.

Was bleibt nun? Da steht noch, jetzt fremdgenutzt, das Zeughaus in der Ofener Straße, das der schwer angeschlagenen Landesbibliothek über vier Jahrzehnte Unterkunft bot. Da lebt, nachdem die Stadtbibliothek Leipzig nur noch langsam schwindende Erinnerung darstellt, die Landesbibliothek Oldenburg aktiver denn je im größeren Domizil am Pferdemarkt. Nur wenige der Mitarbeiter waren noch im Zeughaus tätig, keine(r) von ihnen aber hat die primitiven Anfänge dort mitgemacht.

Um so mehr gilt festzuhalten: Wie die Stadtbibliothek Leipzig war auch die Landesbibliothek Oldenburg durch die Kriegsereignisse im Fortbestand gefährdet, wenn auch nicht im selben Maße. Aber es gab Begehrlichkeiten und Zugriffswünsche auf die geretteten Bestände oder Teile davon. Dass es nicht dazu kam, ist dem Manne zu verdanken, der die auf verschiedene Notunterkünfte verstreuten Bestände im Zeughaus zusammenführte, der mit zunächst dürftigem Etat und unter vielen Einschränkungen einen effizienten Bibliotheksbetrieb schuf, der eine geliebte Bibliothek verlor, aber eine andere, in harter Arbeit wieder zum Leben erweckt, gewonnen hat.

Diese Bibliothek, die er durch den Zufall seiner letzten Stationierung am Kriegsende, man kann auch sagen schicksalhaft fand, hatte nicht denselben Charakter wie die verlorene schöne Stadtbibliothek, war auch nicht so gediegen ausgestattet wie die, war weder so alt noch so museal ausgerichtet, aber eines hatten sie gemeinsam: Sie waren beide vorübergehend im Zeughaus untergebracht. Fischer wird sich in Oldenburg gewiss an das erinnert haben, was er selber als Stadtbibliothekar in Leipzig aus Akten eruiert und publiziert hatte[1]: Die Stadtbibliothek war von 1711 bis 1744 „im Zeughaus am alten Neumarkt" untergebracht, bevor sie ihren würdigen Platz im Gewandhaus erhielt. Und er selbst konnte ja Unterkunft und Asyl in der Ofener Straße erstreiten und ausbauen. Auch solche Gemeinsamkeit verbindet ein Leben lang.

Dr. Wolfgang Günther Fischer hat in Leipzig gern und mit wissenschaftlichem Ertrag am Leben einer schönen alten Bibliothek teilgenommen. Die in Oldenburg hat er ins Leben zurückgeführt, aber um den Preis des Verzichts auf eigenen wissenschaftlichen Ertrag. Auf seine Leistung konnte er stolz sein. Befriedigende Arbeit im schönen, angenehmen Ambiente hinterlässt, wie in Leipzig, nachhaltigen Eindruck. Harte Arbeit unter schwierigen Umständen, wenn sie denn zum Erfolg führt,

verbindet Mensch und Sache mindestens ebenso stark. Und so fand Fischer schließlich seinen Frieden in und mit der guten alten Landesbibliothek.



WGF ~ 1962

In Leipzig aber hat man Fischer die tiefe Verbundenheit mit der Stadtbibliothek nicht gedankt; nicht nach dem Kriege, als Gerüchte über vermeintliche Gründe für eine fehlende Rückkehrbereitschaft gestreut wurden; und auch heute nicht, so der Eindruck, den man aus einer reich ausgestatteten Publikation gewinnen kann, die aus Anlass der 2008 erfolgten Übergabe der geretteten Sonderbestände der alten

Stadtbibliothek an die Universitätsbibliothek Leipzig und einer daraus resultierenden Ausstellung entstand[2]. Im Literaturverzeichnis werden Arbeiten u.a. von Johannes Hofmann und Liesbeth Weinhold aufgeführt, die einbandkundlichen und baugeschichtlichen Studien von Fischer, die doch ebenso für die Stadtbibliothek zeugen, aber nicht genannt.

Von diesem Versäumnis abgesehen, betrachte ich den geschmackvoll gestalteten und instruktiven Band, der zur Hälfte einen Abriss der Lebensgeschichte der Stadtbibliothek bildet und zur anderen Hälfte eine Überschau über die geretteten Pretiosen, als maß- und stilgebend in der Frage nach Illustrierung jeder weiteren Arbeit zum Thema Stadtbibliothek, auch dieser meiner eigenen. Von nun an könnte jeder Versuch solcher Art nur noch Wiederholung von dort vorgegebenem bedeuten, abgesehen vielleicht von noch möglichen Fundstücken aus dem Familienbesitz Fischer und dem Nachlass Edith Rothes in der Universitätsbibliothek Heidelberg.

Im 4. Kapitel von Teil I dieses schönen Bandes fasst Hans-Christian Mannschatz seine bisherigen Studien über die letzten Jahre der Stadtbibliothek zusammen und ergänzt sie durch weitere Forschungsergebnisse[3], bedient sich dabei auch reichlich aus meinem Grundentwurf von 1994, wobei er den Nachweis dafür in einer klitzekleinen Randnotiz (S. 85) geradezu versteckt. Und dann überrascht er – nicht nur im Titel – mit der These, die Stadtbibliothek lebe noch oder wieder. Ganz im Sinne Fischers sehe ich das anders: „Leipziger Städtische Bibliotheken", so der Name des kommunalen Nachfolgers und Herausgebers neben der staatlichen Universitätsbibliothek, sind eben nicht mehr die „Leipziger Stadtbibliothek" von ehedem. Und so bedeutet die offizielle Übergabe ihrer verbliebenen Schätze an die Universitätsbibliothek eher die späte, aber doch endgültige Bestätigung des Untergangs dieser einmaligen Institution, und die reiche Bebilderung zeigt ebenso nur den Abglanz einer vergangenen Herrlichkeit, an der Fischers Herz so treu und beständig hing.

1 Wolfg. G. Fischer: Gewandhaus und Stadtbibliothek und der Mauermeister Seltendorff. In: Leipziger Jahrbuch 1939, S. 57-60.

2 Leipziger, Eure Bücher! 12 Kapitel zur Bestandsgeschichte der Leipziger Stadtbibliothek. Hrsg. V. Thomas Fuchs u. Christoph Mackert. Leipzig 2009. - Der Untertitel bezieht sich auf die Gliederung des Ausstellungsteils.

3 Hanns-Christian Mannschatz: Wie viele Leben hat eine Bibliothek? Die Leipziger Stadtbibliothek 1943 bis 1964. In Leipziger... (wie Anm. 2), S. 84 - 105.

VII.b Nachwort 2013

Wenn sich ein Schaffensprozess durch persönlich oder beruflich bedingte Unterbrechungen über Jahre hinzieht, „droht Erschlaffung“, bei mir – nach Hermann Hesse („Stufen“) – wegen fortschreitender „lähmender Gewöhnung“ an die nun schon fast zwei Jahrzehnte und doch unvollendbar scheinende Arbeit an der Fischer-Korrespondenz. Zwischendurch ein hoffnungsvolles Zwischenhoch, das 2010 wieder einer gewissen Resignation Platz gab, weil ich beim gedanklichen Austausch mit meinem Partner nicht schnell genug voranzukommen schien. Da aber war er es, der mich wieder „bereit zum Aufbruch“ brachte.

Jetzt, da die „Reise“ endlich gesichert scheint, gebe ich meiner Freude darüber Ausdruck durch den besonderen Dank an den Gefährten, der mich über die vergangenen vier Jahre hin auf dem Weg begleitete, den ich fast schon für einen Holzweg gehalten und mich anderen Zielen zugewandt hatte.

Burckhardt Fischer, den ich nur als kleinen Jungen kannte und erst später wirklich kennen und schätzen lernte; der in treuem Gedenken an seinen Vater dessen Lebensgeschichte zu schreiben begonnen hatte und diesen „Weg zum Buch“ zunächst unterbrach, um mich in sein Anliegen einzubinden; der vielleicht noch mehr von mir erwartete, als ich in meinem hohen Alter noch geben konnte, und der trotzdem auf mich setzte; der mich während meiner Arbeit nicht bedrängte und nur gelegentlich andere Sichtweise andeutete.

Ihm danke ich aufrichtig dafür, dass er, selbst in hohem Maße gestresst, mich über die Hürden brachte, indem er Vorschläge machte, Erinnerungen beisteuerte, Abbildungen und Dokumente beschaffte oder eigene zur Verfügung stellte; der das Angebot zur Ko-Autorschaft ausschlug und dennoch an Bebilderung und Dokumenten-Anhang engagiert mitarbeitete. Ohne ihn wäre ich wohl stecken geblieben.

Geleitwort des *secretarius*, nebst ergänzenden Hinweisen

Das vorstehende Schlusswort des Autors habe ich um seine Danksagung gekürzt, da uns wiederum fast zwei Jahre lang eine neuerliche Bearbeitung des Vorliegenden nicht möglich war.

Dieses Buch entspringt der Feder von Professor Walter Barton. Seine Enttäuschung schmerzt mich, dass ich eine Erwähnung als Ko-Autor unangemessen finde. Wie könnte ich aber, als sozusagen Handwerker an Bildern nur, neben den Geisteswissenschaftler und Mann des Wortes treten.

Zweifellos hätte ich mir noch Ergänzungen und weitere Forschungen zu im Text angerissen Themen vorstellen können: zu den Erwerbungen der Leipziger Stadtbibliothek während des Krieges, insbesondere aus jüdischem Besitz.

War dieses zur Entstehungszeit der Texte kurz erst nach der Wiedervereinigung schon aufgrund nur schwer erschließbarer Quellen im Rahmen dieser Arbeit schlechterdings kaum leistbar, so liegen inzwischen einige Arbeiten hierzu vor, und es kann, muss auf diese verwiesen werden.[1]

1

Neben anderen z. B.: Stadtgeschichte Jahrbuch 2007, Mitteilungen des Leipziger Geschichtsvereins e.V., Hrsg. Markus Cottin, Detlef Döring, Cathrin Friedrich, darin

- *Monika Gibas*, „Arisierung“ in Leipzig: Verdrängt. Beraubt. Ermordet.
- *Irene Lawford-Hinrichsen*, Die „Arisierung“ des Musikverlages C. F. Peters Leipzig und seine Folgen für die Hinrichsen-Familie.
- *Cornelia Briel*, Die Reichstauschstelle und der Wiederaufbau der Leipziger Stadtbibliothek nach dem Luftangriff auf Leipzig am 3. Dezember 1943.

Auch wäre vielleicht denkbar gewesen, stärker auf den Nachlass von Dr. Edith Rothe einzugehen, zum Beispiel auf ihren besonderen Bildungsweg u.a. an der Freien Schule Wickersdorf[2] bei Saalfeld, aus dem heraus vielleicht ein Teil ihrer Biographie verständlicher würde, war diese Anstalt doch – in wahrhaft mehrfacher Hinsicht – die „Odenwaldschule" der Weimarer Republik, und gab es für die Tochter des Oberbürgermeisters sicherlich Gründe, gerade dorthin zu gehen.
Umso dankbarer bin ich dem Autor für sein Verständnis zur Ergänzung seiner Arbeit mit einigen, in solchem Zusammenhang noch nicht erschlossenen Abbildungen der „Bomberfotos" zum Schicksal aller 3 beschriebenen Bibliotheken.

Nicht aufnehmen durfte ich den Vorschlag zu dem von ihm geforderten Hochzeitsfoto meiner Eltern, wiewohl aus meiner Sicht prägnant: immer knapp in der Zeit, doch mit Anstand die Feste gefeiert, wie sie fielen. Zusammen, mit Stil.



Lieber Herr Barton: ich danke Ihnen für dieses Buch und für Ihr Zutrauen.

Weihnachten 2015 Burckhardt Fischer

---

2 Zitiert nach Wikipedia:
*Die **Freie Schulgemeinde Wickersdorf** bei Saalfeld am östlichen Rande des Thüringer Waldes war eines der wichtigsten reformpädagogischen Schulprojekte in Deutschland. Im Herbst 1906 von einer Gruppe „Pädagogischer Rebellen" um Paul Geheeb, August Halm, Martin Luserke und Gustav Wyneken gegründet, bestand die Internatsschule bis 1991.*

Anhand verschiedener Nachfragen ergänzende Anmerkungen zu WGF (B. Fischer)

Stellung W. G. Fischer´s zum Nationalsozialismus [vgl. **53**, Rothe, S. 102]

Irgendwelche Aussagen oder Dokumente mit konkreten Hinweisen zu Fischers politischer Einstellung oder gar Bindungen konnten trotz intensiver Recherche bislang nicht gefunden werden.
Die Bewertung Rothes hinsichtlich einer völlig fehlenden Eignung Fischers für alles „Militärische“ dürfte weitgehend geteilt werden, für seine Kinder war auch eine zumindest große Distanz ihrer Eltern zum Nazi-Regime völlig unstreitig.

Letztere Wahrnehmung beruht aber natürlich auf den klaren und eindeutigen Erfahrungen der Nachkriegszeit. Konkret und objektiv zu fassen sind hierbei neben den relativ intensiven politischen Diskussionen im Familienkreis insbesondere zwei für Fischer tief bewegende Erlebnisse, die zu lebenslangen Freundschaften und recht lebhaftem Austausch führten:

- Sein Aufenthalt in der britischen Tagungsstätte – zunächst „Umerziehungs-Lager“ – *Wilton Park* wahrscheinlich etwa 1950/51.
  Von dem geistigen Austausch und der Aufbruchserfahrung dort erzählte der ansonsten recht schweigsame Vater noch Jahrzehnte danach.
- Seine Rundreise zu Bibliotheken in den USA im Rahmen einer Fachtagung 1952, mit entsprechenden Eindrücken und insbesondere einem neuen Interesse an der modernen amerikanischen Architektur.

Ein gewisser Druck auf Fischer, sich nach der Machtergreifung vielleicht nicht offen gegen nationalsozialistisches Gedankengut zu positionieren, könnte nicht nur von Seiten seines Vorgesetzten und Mentors an der Stadtbibliothek bestanden haben: sein Vater war bei aller familiärer Liberalität letztendlich deutsch-national verortet, sein älterer Bruder, der ihn nach dem frühen Tod des Vaters 1922 unter seine

Fittiche genommen und geleitet hatte, wurde neben seiner Stelle als Fabrikdirektor SS-Offizier und nach dem Krieg in der DDR zu einer mehrjährigen Zuchthausstrafe verurteilt, die er in Bautzen verbüßte – ein konkreter Grund ist nicht mehr bekannt.

Aus den ersten Jahren nach der „Machtergreifung“ existieren noch einige dienstliche Briefe, in denen Fischer mit dem Zusatz „Heil Hitler“ unterzeichnet, aus späteren Jahren sind solche zurzeit nicht bekannt.
Spätestens mit seiner Heirat dürfte nach den mündlichen Berichten seiner Frau seine „innere Emigration“ während der Diktatur aber unzweifelhaft geworden sein: Hildegard Fischer, geb. Reisig hatte 1932/33[3] über „sozialistische Arbeiterbildung“ [4] promoviert und wurde wohl auch aufgrund ihrer sozialdemokratischen Überzeugungen nicht in den seit Anfang 1933 erhofften Schuldienst übernommen.

Die Entscheidung W. G. Fischer´s gegen eine Rückkehr nach Leipzig beziehungsweise an die Stadtbibliothek [vgl. u.a. **53**, Rothe, S. 102, wie vor]

Familiär kolportiert wird die Unfähigkeit Fischers, mit dem Verlust nicht nur der Stadtbibliothek, dem alten Gewandhaus und zahlreicher ihm wichtiger Leipziger Bauwerke, sondern auch seiner Vaterstand Dresden irgendwie „umzugehen“ – dem entspricht trotz sonst durchaus intensiver und offener Diskussionen im Familienkreis seine fast völlige Versagung eines Gesprächs mit seinen Kindern hierzu und zu seiner in mehrfacher Hinsicht wohl als traumatisch empfundenen „Geschichte“. Dieses wurde ausschließlich von seiner Frau gepflegt.

3

Rigorosum am 27. Januar 1933: letzter Arbeitstag vor der „Machtergreifung“ (30.01.1933) Verlobung und Heirat mit WGF erfolgten 1936.

4

Reisig, Hildegard, Die Lehren vom politischen Sinn der Arbeiterbildung, Trier, 1934. Wiederaufgelegt 1975: Hilde Reisig, Der politische Sinn der Arbeiterbildung, VSA-Verlag Berlin.

Allerdings war der Vater aufgrund seiner vielen Tätigkeiten und Interessen auch selten zu Hause, die Gelegenheit zu einem Gespräch damit auch rar.[5]

Seine Frau berichtete, dass für sie die Entscheidung, aus Leipzig weg zu gehen, trotz der Entscheidung von WGF, in Oldenburg an der Landesbibliothek zu bleiben, keineswegs klar war und von ihr lange hinaus gezögert wurde. Ausschlaggebend war dann letztendlich ein Hinweis aus dem Kolleginnenkreis, dass sie aufgrund ihres sozialen und politischen Engagements unmittelbar bevorstehend mit Konsequenzen rechnen müsse.
Ihre Flucht aus der Sowjetisch besetzten Zone mit 3 kleinen Kindern musste überwiegend zu Fuß von statten gehen. Der Neubeginn in Oldenburg war in mehrfacher Hinsicht – sicherlich auch wegen der außerordentlich vielen Flüchtlinge in der Stadt – schwierig und für die Kinder traumatisch.

Soziale und politische Überzeugungen der Eheleute Fischer

Trotz der konventionell erscheinenden „Arbeitsteilung“ zwischen den Eheleuten mit einem durch das berufliche und wissenschaftliche Engagement absorbierten Mann und der Frau, die die Familie „managte“, lebten Wolf und Hilde Fischer sehr bewusst ihren Überzeugungen, und diese waren keineswegs konventionell.
Das „Missverständnis“ des Hochzeitsbildes Fischers zwischen Autor und Herausgeber dieses Bändchens mag dafür stehen: die Hochzeit „in Weiß“ war den Forderungen des Schwiegervaters geschuldet, auf dessen Finanzierung man angewiesen war. Fischer und seine Frau haben es wohl eher belustigt zelebriert.

5

Langjähriger Präsident sowie Dozent der Volkshochschule Oldenburg, Fachstelle für Öffentliches Büchereiwesen, „Filmclub“ in der Brücke, Literarisch-geselliger Verein „Literaria“, regelmäßige Geistesarbeiter- und Buchhändlertreffen (Buchhandlung & Galerie Rudolf Ebel, mit weiteren Beteiligten), Mitwirkung in zahlreichen Gremien und Fachausschüssen, Kunsthistorische Vorträge.

Beide führten in ihrer Beziehung eine kritische Auseinandersetzung nicht nur mit ihren jeweiligen Elternhäusern, sondern mit allen Entwicklungen der Zeit, und zogen daraus zumeist einvernehmlich ihre Lehren und Schlüsse, lebten diese mit einiger Konsequenz, insbesondere aber behutsam und mit Augenmaß: nach Möglichkeit auf geräuschlose Verständigung abzielend auf Grund von Erkenntnissen, Einsichten: gerade in Erziehungsfragen, aber auch in einer aufmerksamen Alltags-Kultur mit großer Offenheit für moderne Inhalte und Formen[6] einerseits, einem Beharren auf offenem geistigem Austausch und dem diskursiven Gespräch andererseits[7].
Solches entspricht auch noch heute eher nicht der Norm, war *modern* im besten Sinne, sicherlich anstrengend, und im Ergebnis doch nicht ohne Risiko.

WGF hat sich durchaus am Haushalt beteiligt – die Aufgaben wurden entsprechend den zeitlichen Gegebenheiten und nach persönlicher Eignung einvernehmlich verteilt, die Regie auch der Finanzen weitgehend von Hilde Fischer übernommen. Hilde Fischer war schon bald nach der Geburt des jüngsten Sohnes wiederum als Gymnasiallehrerin und bis ins hohe Alter als Volkshochschul-Dozentin tätig.

Diese geistigen und lebenspraktischen Positionen standen keineswegs typisch für weder die „Adenauer-Zeit“, noch gar den Nationalsozialismus, und sind wesentlich sicher zurückzuführen auf die jeweils prägenden Schulerfahrungen beider Eheleute:

6

Burckhardt und Hilde Fischer, Alltagskultur im Hause Fischer, Oldenburg, o.J. (~ 1985), Bestand in der Landesbibliothek Oldenburg

7

Nichts weniger als aufgrund fehlender Aufgeschlossenheit, sondern in Anbetracht knapper zeitlicher und materieller Ressourcen dafür bewusst zurückgestellt: Auto, Radio, Fernsehen. Nicht jedoch Geselligkeit und gutes Essen, und Bücher.
Aus Überzeugung <u>nicht</u> verfolgt wurde die bibliophile Leidenschaft: die mögliche persönliche Konkurrenz zum beruflichen Auftrag wurde als illegitim verstanden.

Hilde Reisig zunächst auf einer Montessori-Schule, dann in einer der in Leipzig ersten Gymnasialklassen für Mädchen.

WGF besuchte in Dresden das Reform-orientierte Prinz-Georg-Gymnasium[8], das vor und nach dem 1. Weltkrieg von einer Reihe außerordentlich progressiver Pädagogen insbesondere auch im künstlerischen Bereich geprägt wurde und bereits nicht nur über eine „unabhängige" Schülerzeitschrift, sondern auch über stimmberechtigte Teilnahme der Schülerschaft an Zensurenkonferenzen verfügte.

Die außerordentliche Solidarität der Eheleute für einander und für das gegenseitige Tun mag durch folgenden Vorgang beleuchtet werden:
Das Land Niedersachsen sah sich im Jahre 1950 zunächst nicht in der Lage, den Beschaffungsetat der Landesbibliothek Oldenburg entsprechend den Zusagen zu erhöhen. Um den wissenschaftlichen Wert der an der LBO besonders wichtigen periodica zu retten, vereinbarte WGF mit drei Oldenburger Buchhändlern[9], die Bibliothek während dieser Zeit weiter zu beliefern, die Schulden wurden dann nach Aufhebung der Haushaltssperre beglichen.
Dieser eindeutige Dienstrechtliche Verstoß bewirkte zwar nicht die Entlassung von WGF, hatte aber hinsichtlich Beförderung und Gehalt doch nachhaltige Folgen mit erheblichen familiären Konsequenzen. In vollem Bewusstsein dessen hat seine Ehefrau dieses Vorgehen Fischers mit ihm besprochen und mitgetragen.

8

Als WGF´s größten Eindruck schilderte Hilde Fischer seine Beteiligung an einer öffentlichen Theateraufführung der Schülerschaft in den Dresdner Elbauen, die durch seinen damaligen Lehrer initiiert und begleitet wurde: Will(y) Grohmann, 1887 - 1968, Sprach- und Kunstpädagoge, 1933 entlassen: Kunsthistoriker und Kunstkritiker, Verfechter der Moderne (wikipedia).

9

Buchhandlung & Galerie Rudolf Ebel, Schüttingstraße, Buchhandlung und Verlag Heinz Holzberg, Haarenstraße, Buchhandlung Anna Thye, Damm – alle Oldenburg.

Das Buch-Vorhaben Fischers (VII – Nachwort 2010)

Das umfangreiche und weitgehend fertiggestellte Manuskript zu „seinem“ Thema *Buch im Bild* wurde 1948 von der Sekretärin in der LBO verfeuert. Fischer hatte aufgrund der häuslichen Enge[10] nach Dienstschluss in seinem Arbeitszimmer in der Bibliothek daran gearbeitet – ein Duplikat existierte nicht. Damit ist Fischer als Autor verstummt[11].

10

Die inzwischen sechsköpfige Familie lebte noch in 3 Zimmern, mit Gemeinschaftsküche, ohne Bad.

11

In den Jahrzehnten danach gedieh die Arbeit an seinem Thema weitgehend zu einer neuerlichen Materialsammlung und einer deutlichen thematischen Ausweitung, die jedoch nur noch – wie von Barton beschrieben – zu einigen kunsthistorischen Vorträgen zum Beispiel im Rahmen der „Literaria“ führte.

Es war dies – über den zunächst vielleicht eher ikonographischen Ansatz hinaus – insbesondere Fischers Beschäftigung mit der Wirkung, dem Gebrauch des Bildes als „virtueller Raum“:

- in den Fresken und den Bildtapeten schon der frühen Neuzeit
- in der illusionistischen Malerei
- in Panoramen und Dioramen, insbesondere bei „Grenzüberschreitungen“ in diesem Metier zum Beispiel durch Daguerre und durch Feuerbach: Mit Versuchen zu Tag- & Nachtbildern, Geruchsszenarien, räumlich installierten Bühnen-Vordergründe.

Fischer führte damit seine empfundene Berufung als [...“klassischer“...] Kunsthistoriker zusammen mit seiner Leidenschaft für Bewegte Bilder („Filmclub“) und auch der Architektur.

Seinem jüngsten Sohn hatte er abgerungen, vor der gewünschten Ausbildung zum Film-Kameramann einen verlässlich erscheinenderen Broterwerb zu erlernen. Als Dank für jene in Aussicht gestellte weitere Lehrzeit bot ihm dieser an, ihm nach Absolvierung seines Architekturstudiums zunächst bei „seinem Buch“ als *secretarius* zur Hand zu gehen.

Wenige Tage nach der letzten Diplomprüfung seines filius als Architekt starb WGF.
So blieb jene versprochene Funktion, Jahrzehnte später, für dieses Büchlein des langjährigen Stellvertreters von WGF. Der Traum vom Film blieb unerfüllt.

VIII. Anhang

1. A b k ü r z u n g s v e r z e i c h n i s

In den Fußnoten werden diese A b k ü r z u n g e n verwendet:

ADB	=	Allgemeine Deutsche Biographie. Leipzig 1875 – 1912
AfB	=	Archiv für Buchbinderei
BBl	=	Börsenblatt für den deutschen Buchhandel. Frankfurter Ausg.
BGSL	=	Bibliographie zur Geschichte der Stadt Leipzig. Sdbd. 1-4. Leipzig 1957-67
BrE	=	Brockhaus Enzyklopädie [Forts. von Der Große Brockhaus]
JDB	=	Jahrbuch der Deutschen Bibliotheken. Hrsg. v. Verein Dt. Bibliothekare
LGB 1	=	Lexikon des gesamten Buchwesens. Bd. 1-3. 1935-37
LGB 2	=	Lexikon des gesamten Buchwesens. 2., völl. neubearb. Aufl. 1987 ff.
KGK	=	Kürschners Deutscher Gelehrten-Kalender
KLK	=	Kürschners Deutscher Literatur-Kalender
LDB 1	=	Karl Bader: Lexikon deutscher Bibliothekare. Leipzig 1925; Nachdr. 1968 (ZfB Beih. 55)
LDB 2	=	Alexandra Habermann, Rainer Klemmt, Frauke Siefkes: Lexikon deutscher wissenschaftlicher Bibliothekare 1925-1980.

		Frankfurt 1985 (Zs f. Bibliothekswesen u. Bibliographie. Sdh. 42)
LJb	=	Leipziger Jahrbuch
NDB	=	Neue Deutsche Biographie, Berlin 1953 ff.
Wer	=	Wer ist's? Biographien… [später:] Wer ist wer?
Wer SBZ	=	Wer ist wer in der SBZ? Ein biograph. Handbuch. Berlin 1958
ZfB	=	Zentralblatt für Bibliothekswesen
Zs	=	Zeitschrift

Die bei Bibliotheksnamen verwendeten Abkürzungen werden in allen Bänden des JDB erklärt

Name / Datum	Empfänger	Korresp.-Nr.	
F I S C H E R, W. Günther			
20.09.1937	Hofmann	15	
13.03.1942	Hofmann	17	
23.10.1947	Deckert	46	
30.12.1947	Hofmann	47	
05.01.1948	K. Rothe	48	
05.02.1948	K. Rothe	49	
30.05.1948	K. Rothe	54	
08.08.1948	K. Rothe	56	
12.11.1948	E. Rothe	58	
13.07.1950	Ch. Hetzer	62	
28.09.1950	StB / E. Rothe	64	
27.12.1950	Ch. Hetzer	65	
14.07.1952	Ch. Hetzer	67	
10.10.1953	Hofmann	69	
04.05.1954	Hanna Hofmann	2	71
04.05.1954	Kunze	72	
23.03.1960	Hanna Hofmann	74	
08.12.1967	E. Rothe	40	76
F R A N C K E, G.			
19.10.1942	Fischer	30	
14.11.1942	Fischer	31	

H O F M A N N, Hanna

22.05.1954	Fischer	73

H O F M A N N, Hans

15.08.1942	Fischer	26

H O F M A N N, Johannes

02.04.1927	Fischer	1
09.08.1930	Fischer	9
13.10.1938	Fischer	16
24.03.1942	Kulturamt	18
17.04.1942	Fischer	19
11.06.1942	Fischer	21
22.06.1942	Fischer	23
17.07.1942	Fischer	24
25.08.1942	Hilde Fischer	27
02.09.1942	Fischer	28
10.09.1942	Fischer	29
28.01.1943	Fischer	32
01.04.1943	Fischer	34
08.05.1943	Fischer	35
13.07.1943	Fischer	36
31.08.1943	Fischer	38
Dez. 1943	Fischer	39
27.01.1944	Hilde Fischer	42
10.02.1944	Fischer	43
18.10.1944	Hilde Fischer	44

25.10.1944	Fischer	45	
26.04.1948	Fischer	51	
09.12.1948	Fischer	59	
19.10.1953	Fischer	70	

M A R X, Ruth

05.06.1942	Fischer	22	
15.07.1942	Fischer	25	
22.08.1943	Fischer	37	

O B E R B Ü R G E R M E I S T E R L E I P Z I G

30.04.1947	Fischer	52	

R O T H E , Edith

12.01.1928	Fischer	3	77
29.11.1928	Fischer	81	
12.01.1929	Fischer	4	82
19.03.1929	Fischer	5	83
05.05.1929	Fischer	6	84
01.09.1929	Fischer	7	85
27.12.1929	Fischer	8	86
13.08.1930	Fischer	10	87
19.04.1931	Fischer	11	
08.07.1931	Fischer	12	88
29.01.1933	Fischer	13	
07.08.1933	Fischer	14	89
10.01.1940	Fischer	90	

19.03.1948	Fischer	50	
Ende 1948	Fischer	57	
30.01.1949	Fischer	60	
04.09.1950	Fischer	63	
14.09.1950	Fischer	64	
02.09.1951	Fischer	66	
01.05.1953	Fischer	68	
03.02.1965	Fischer	nach 73	
16.01.1968	Fischer	75	
12.01.1984	Mühlner	78	79
26.03.1984	Mühlner	80	

R O T H E, Karl

09.03.1943	Fischer	33
08.01.1944	Hilde Fischer	41
01.05.1948	Fischer	53
06.06.1948	Fischer	55

S C H M I D T, Helene

28.12.1949	Fischer	61

S T A D T B I B L I O T H E K L E I P Z I G

14.09.1950	LB Oldenburg	64

W E I N H O L D, Liesbeth

28.04.1942	Fischer	20

Die Stadtbibliothek Leipzig

im Jahrbuch der Deutschen Bibliotheken

A

Stadtbibliothek Universitätsstr. 16. Rd 153000 Bde, 660 Inkunabeln, 1700 Bde Hss — Verm.Etat 18000 RM (davon für Bindekosten 1700 RM), dazu Einnahmen aus Gebühren 1925 2200 RM; für sonstige sächl. Ausgaben 3000 RM — Lesesaal wtägl. 10-1 u. Di. Mi. Fr. 3-6; Ausleihe Mo. Do. Sa. 11-1, Di. Mi. Fr. 3-5 — Beteiligung an der Ausstellung: „Leipziger Schreibmeister", „Schriftenmaler" im Stadtgesch. Museum und an einer Görres-Ausstellung in der DB im Januar 1926. Seit 25. Okt. 1926 Dauerausstellung der Kostbarkeiten aus eigenem Besitz (Handschriften, Bücher, Musikalien und Bucheinbände). (289

Direktor: Johannes HOFMANN (zugl. Archivdirektor) — Bibliothekarin: Elfriede LESKIEN — 1 Inspektor, 1 Sekretär — 1 Bibliotheksgehilfe, 1 Volontärin.

Jahresberichte seit 1884 in den Verw.Berichten des Rates der Stadt L. / *E. Leskien*, Der Leipziger Geschichtsschreiber und Familienforscher J. J. Vogel und seine handschriftlichen Sammlungen zur Leipziger Familiengeschichte in der StB (Familiengeschichtliche Blätter. 1926. Heft 6 ff).

a JDB 18.1927, S. 83 Zur Zeit von Fischers Dienstantritt

B

Stadtbibliothek und Städtische Musikbücherei (117) Leipzig C 1, Markt 8, Kleine Fleischergasse 2 (F 6 99 02) — StB: rd 60 000 (davon noch nicht benutzbar rd 10 000) Bde, 1839 Hss, 692 Wgdr.; MusikB 15 000 Bde [1943: StB 200 000, MusikB 12 000 Bde]; Einbd-Slg, B d. Dt. Gesellschaft, Biblioteca Villatica Gohlisiana, Musikslg Becker & Gorke, Richard Wagner-Slg, Autographenslg Tauth; lfde dt Zss: StB 61, MusikB 8 — LS tägl. 10-12, 15-19; Ausleihe: StB u. MusikB umschichtig, tägl. 4 Stdn, 10-12, zwischen 14 u. 18 wechselnd — Anmeldegeb. 1 DM, sonst freie Benutzung.

Früheres Gebäude völlig zerstört. — Bücherverluste betreffen alle Fächer gleichmäßig. [186

J. Hofmann, Die Erwerbg d. Autogr.Slg v. Kurt Taut (ZfB 58 (1941) S. 366) / *L. Weinhold*, Was man schwarz auf weiß besitzt. Briefe a. d. Kurt-Taut-Slg (Rhein.-Westf. Ztg 25. 3. 42 S. 3).

b JDB 33.1942, S. 83 Letzte Eintragung vor der Zerstörung im Kriege

C

Direktor: E. Rothe — Wiss.D: L. Weinhold (stellv. Dir.), Ch. Girod — Geh.D: 6 — Mittl. u. einf. D: 4 — 2 Arb. — Davon vorübergehend beschäftigt: 1.

Rothe, Edith: Bericht über den Aufbau der Leipziger Stadtbibliothek, in: ZfB 62. 1948 / Weinhold, Lisbeth: Die Musikbücherei gestern und heute, in: Leipziger Kalender 1948 / Rothe, Edith: Goetheandenken der Leipziger Stadtbibliothek, in: Leipziger Kalender 1949 / Weinhold, Lisbeth: Goethes Leipziger Liederbuch in Wort und Ton, in: Leipziger Kalender 1949.

BES. ERWERBGN: Autographenslg d. Malers Eduard v. Bendemann und d. Leipziger Professors Clodius.

AUSSTELLUNG 1949: Leipzig zu Goethes Studentenzeit

BES. SAMMELGEB.: alle Geisteswiss. u. historische Musik.

c JDB 34.1950, S. 87 Letzter Eintrag vor dem politisch bedingten Ende

D

453 *Leipziger Städtische Bibliotheken ⟨AJ 197⟩ Postf. 927, 04009 Leipzig; Wilhelm-Leuschner-Pl. 10/11, 04107 Leipzig, ☎ (0341) 3954-0, Fax (0341) 3954-479.

Träger: Stadt Leipzig.

Ausl.-B, 54518 Ben.

1033139 Medieneinh., davon ca. 20 Sonderslgn. Speziallit. u. wertvoller Altbest., lfd. Zss.: 1655.

VE 91: 2518000.- (einschl. Einbd.), 6114139.- f. Sachausg. VE 92: 1939257.- (einschl. Einbd.), 2258781.- f. Sachausg., 1285816.- Sonderm.

EDV: Alph. Kat., Ausl.-Verb., Erw., COIN, OPAC, CD-ROM.

Mo–Fr 9–19, Sa 9–14.

192,6 Ang. (1 BAT-O I, 1 Ib, 2 II/IIb, 4 III, 20 IVa, 30 IVb, 59,7 Va/Vb, 1 Vc, 15 VIa/VIb, 43,1 VII, 10,6 VIII, 5,2 IX/IXb) — 13,8 Arb. — 11,3 ABM.

Dir.: R. Stridde, Stellv. (zugl. Abt.-Leiterin StB): H. Brendel — Abt.-Leiterinnen: P. Brinkmann (Zentr. D.), C. Reddmann (Stadtnetz).

Veröff.: Sachsen u. Leipzig i. d. Jahren 1806–1815. Regionalbibliogr. Verz. (1988) / Leipziger Bauten. Regionalbibliogr. Verz. (1990) / Bruno Apitz 1900–1979: Biogr., Texte, Bibliogr. (1990) / Georg Maurer 1907–1971. (1992) / Jahresber. (1979–).

d JDB 55.193

Die Situation heute: Stadtbibliothek als Abteilung (s. vorletzter Absatz) der Leipziger Städtischen Bibliotheken

Die Landesbibliothek Oldenburg

Im Jahrbuch der Deutschen Bibliotheken

E

Landesbibliothek ⟨45⟩ Ofener Str. 15 (ehem. Zeughaus) (F 2110) — Rd 179 000 (davon noch nicht benutzbar 100 000) Bde, 318 Hss, 341 Wgdr. [1943: 181 000 Bde]; lfde dt Zss: 400, ausl. 22 — VE f. 49/50 noch nicht bekannt — Vorläufiger LS u. ZLZ — Winterhalbj.: LS sonn- u. werktags 14-22, Ausleihe wtägl. 14-18; Sommerhalbj.: LS u. Ausleihe wtägl. 14-18 — Jahresk. 6 DM, Halbj.K. 3.50, Monatsk. 1 DM, Studenten usw. halbj. 1 DM.

Früheres Gebäude stark zerstört u. für die B nicht mehr vorgesehen. Gebäudeschäden der neuen Unterkunft teilw. behoben. — Verlust von rd 20 000 Bdn, bes. in d. Fächern: Gesch. Europas und Preußens, Naturwissenschaften einschl. Medizin, Technologie und Kunst. [255

Direktor: W. G. Fischer — Geh.D: 1 B., 1 Anw., 4 Ang. — Mittl. u. einf. D: 2 Ang. — 3 Arb.

Fischer, W. G.: Landesbibliothek Oldenburg. Kriegsschäden und Wiederaufbau, in: ZfB 62. 1948, S. 309 ff / Jaatinen, Martta: Die mittelniederdeutsche Übersetzung der sog. Hieronymusbriefe, eine sprachl. Untersuchung nebst Textausgaben [der oldenburger Hs Cim. I. 75] Helsinki 1944.

BES. ERWERBGN: Schenkung T. P. Cowell-London (engl., vorn. moderne Literatur), Schweizer Bücherhilfe, Hilfswerk d. evang. Kirchen d. Schweiz.

PFLICHTEXEMPLARE: Gebiet des ehem. Landes Oldenburg, seit 1933, auch für Drucker.

e JDB 34.1950, S. 119 Nach dem Beginn der Ära Fischer

f Jg. 41.1965, S. 165 f. Gegen Ende der Ära Fischer

F

Landesbibliothek ‹45› Ofener Straße 15 (F 2 50 30) — Rd 250 000 Bde, weitere 7000 noch unkatalogisiert, 334 Hss (weitere Autographen noch nicht katalogisiert), 345 Wgdr., 6000 Ztgsbde; lfde dt. Zss: 750, ausl.: 17 — VE 64: 95 000 DM (einschl. Einband) 10 000 DM einmal. Sondermittel, 24 600 DM sonst. sächl. Ausg., ferner 13 000 DM einmal. (Xerogr. d. neuen AK für ZK Göttingen). VE 65: 105 000 DM (einschl. Einband), 10 000 DM einmal. Sondermittel, vermutl. weitere 20 000 DM einmal., 27 600 sonst. sächl. Ausg., ferner einmal. Baumittel 72 000 DM (Sicherungsmaßnahmen) — LS (zugl. ZLS) m. 36 Pl. u. HB (auch im Nebenmag.) v. rd 6000 Bdn — Photo- u. Photokopieeinr. u. Lesegeräte — Ausl. u. LS: Wtägl. 11–13, 15–19 — Jahresk. 6 DM, Halbj.k. 3.50 DM, Monatsk. 1 DM, Studenten usw. halbj. 1 DM, Rentner, Erwerbslose frei; LS frei. Staatl. Fachstelle für das Öffentliche Büchereiwesen (Leiter: Der BDir. in Personalunion) im Hause. [374

Direktor: *W. G. Fischer* — Wiss.D.: *W. Barton* — Stellenplan 65: 1 Dir. (A 15), 1 Bibl.R. (A 13), 1 BAmtm. (A 11), 1 BInsp. (A 9), 4 pl. Anw. f. d. geh. D.; 8 Ang. (1 BAT IVb, 5 BAT Vb, 2 BAT VIII); 5 Arb.

Veröffentlichungen: Auswahlliste aus den Neuerwerbungen (viertelj., masch. vervielf.) / Neuerwerbungen der LB. Pädagog. u. Psychol. (viertelj.), in: Amtsbl. f. d. niedersächs. Verwaltungsbez. Oldenburg / *Barton, W.*: Bibliothek u. Zeitung. In: ZfBB 10. 1963, S. 1–33 / Ders.: Bibliothek u. Mikrofilm [exemplifiz. an der LB Oldb]. In: ZfBB 11. 1964, S. 127–147 / Ders.: Zeitungsverfilmung in Deutschland. In: Reprographie. Bericht üb. d. I. Internat. Kongr. f. Reprogr., Köln 1963. 1964, S. 365–368 / Ders.: Die Zeitungsbestände Ostfrieslands. In: Neues Archiv f. Niedersachsen. Bd 14. 1965, S. 1–24 / *Fischer, W. G.*: Außerstaatliche Büchereien u. Archive [in Oldb u. ihre Zsarb. mit d. LB]. In: Oldenburgische Heimatpflege im Wirkungsbereich der Oldenburg-Stiftung. 1963, S. 55–58 / *Gefken, G.*: Karl Jaspers. Vorarb. zu e. Bibliogr. [aus d. LB als Jaspers-Sammelstelle]. Prüfungsarb. d. Hamburger Bibliotheksschule 1965 / *Gummel, H.*: Hermann Allmers u. sein Friesenlied [Autograph in d. LB]. In: Jahrbuch d. Männer vom Morgenstern 43. 1962, S. 155–163 / *Hermann, Walter*: Die Bemühungen um eine 2. Niedersächs. Landesuniversität unt. bes. Berücks. d. Standorts Oldb [u. d. LB]. Eine bibliogr. Dokumentation. Prüfungsarb. d. Hamburger Bibliotheksschule 1963 / *Martens, W.*: Die Schriften für u. wider den „Patrioten". Bibliogr. [teilw. nach Beständ. d. LB]. In: Archiv f. Gesch. d. Buchw. Bd 5, Lfg 3/4, Sp. 1353–1368.

Bes. Erwerbungen: Einarbeitung (in Sonderaktion) der ehem. Großhzgl. Oldenb. Militärbibliothek (11 000 Bde vorw. d. 19. Jh.) ist beendet.

Pflichtexemplare aus dem Gebiet des ehem. Landes Oldenburg seit 1933, auch für Drucker.

Bes. Sammelgeb.: Lit. aus u. über Oldenburg, Ostfriesland, Hann. Emsland.

VIII, 4. N a c h r u f e u n d W ü r d i g u n g e n

Karl-Heinz S c h u l z e: Lieber Dr. Fischer [offener Brief anlässlich seines Ausscheidens aus dem Amt]. In: Mitteilungsblatt des öffentlichen Büchereiwesens in Niedersachsen. H. 14/1968, S. 2.

Nachruf von Walter B a r t o n in: Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie. Jg. 20.1973, S. 512-514 (die jetzige Vita ist eine umgearbeitete und erweiterte Fassung davon).

Armin D i e t z e l: Gedenken an Dr. Wolfgang G. Fischer. In: Mitteilungsblatt der Bibliotheken in Niedersachsen. H. 25/1973, S. 3-6. – Ders.: Wolfgang G. Fischer. In: DFW. Dokumentation, Fachbibliothek, Werksbücherei. Jg. 22. 1973/74, H.1, S. XII.

In Memoriam Wolfgang G. Fischer. Oldenburg 1974 (Schriften der Landesbibliothek Oldenburg. 1.). 6 Erinnerungen und Nachrufe.

Artikel Fischer, Wolfgang (Günther) in: Alexandra H a b e r m a n n, Rainer Klemmt und Frauke Siefkes: Lexikon deutscher wissenschaftlicher Bibliothekare 1925-1980. Frankfurt 1985, S. 80 f. (Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie. Sonderh. 42).

Paul R a a b e: Autobiographisches Nachwort zu Raabe: Wie Shakespeare durch Oldenburg reiste. Skizzen und Bilder... Oldenburg 1968, S. 350 f.

Aus persönlichen Briefen Wolfgang Günther Fischers zur Bibliothekssituation in Oldenburg 1945-1954. Eingel. und komment. von Walter B a r t o n. In Ex Bibliotheca Oldenburgensi. Untersuchungen aus Anlass des 200jähr. Bestehens der Landesbibliothek Oldenburg. Oldenburg 1992 (Schriften der Landesbibliothek Oldenburg. 26.), S. 323-360.

Walter B a r t o n: Staatliche Büchereiarbeit im Lande Oldenburg. Landesbibliothek und Volksbüchereistelle 1934-1949. T. II. Ebda S. 296-303.

Fischers einbandkundliche Veröffentlichungen bei Friedrich-Adolf S c h m i d t – K ü n s e m ü l l er: Bibliographie zur Geschichte der Einbandkunst von den Anfängen bis 1985. Wiesbaden 1985; über das Register zu erschließen. Weiteres s. Anm. 12, 17, 36, 79, 80, 109, 114, 128.

Walter B a r t o n: Langes Provisorium für Bücher. Bibliotheksdirektor Dr. Fischer u. die Landesbibliothek im Zeughaus. In: Nordwest-Heimat. Beil. d. Nordwest-Zeitung, Oldenburg, Nr. v. 19.9.2009.

VIII, 5. A b b i l d u n g s n a c h w e i s

Titel	Altes Gewandhaus Leipzig: Risalit / Giebel, 1939	Nachlass Drs. Fischer
Seite 3	Altes Gewandhaus Leipzig, Treppenaufgang, 1939	Nachlass Drs. Fischer
Seite 5	Leipzigs Oberbürgermeister Dr. Karl Rothe	Universitätsbibliothek Leipzig
Seite 7	Dr. Johannes Hofmann	Reichshandbuch d. dtsch. Gesellschaft, Berlin 1930
Seite 9	Dr. Edith Rothe	Jahrbuch der Staatl. Schlösser...in Sachsen, Dresden 1993
Seite 11	Dr. Wolfgang G. Fischer	Nachlass Drs. Fischer
Seite 18	Arbeitszimmer von Fischer in der Landesbibliothek	Nachlass Drs. Fischer
Seite 28	Stadtbibliothek	Stadtarchiv Leipzig
Seite 30	Studentenausweis Fischer	Nachlass Drs. Fischer
Seite 34	Dr. Edith Rothe -	Nachlass Rothe in der Universitätsbibliothek Heidelberg
Seite 44	Fischer und Hilde Reisig	Nachlass Drs. Fischer
Seite 47	Dr. Johannes Hofmann: Ölgemälde, Familienbesitz,	jetzt Nationalbibl. Leipzig
Seite 48	Fischer, Passfoto	Nachlass Drs. Fischer
Seite 56	Dr. Walter Barton	Prof. Dr. Barton
Seite 71	Luftaufnahme Oldenburg 21.03.1945 (Ausschnitt)	Luftbilddatenbank Carls
Seite 72	Alte Bibliothek Oldenburg, Damm	NordWestZeitung Oldenburg
Seite 73	Luftaufnahme Oldenburg 23.03.1943 (Ausschnitt)	Luftbilddatenbank Carls
Seite 74	Stadtbibliothek Leipzig, Saal, Gitter	Stadtarchiv Leipzig
Seite 76	Ruine Stadtbibliothek Leipzig	Stadtarchiv Leipzig

Seite 77	Luftbild Leipzig 30.10.1943 (Ausschnitt)	Luftbilddatenbank Carls
Seite 79	Luftbild Leipzig 20.02.1944 (Ausschnitt)	Luftbilddatenbank Carls
Seite 85	Stadtbibliothek Leipzig, Fensterfront, 1939	Nachlass Drs. Fischer
Seiten 86-89	Innenräume Stadtbibliothek Leipzig	Stadtarchiv Leipzig
Seite 91	Fischer, Passfoto	Nachlass Drs. Fischer
Seite 92	Landesbibliothek Oldenburg	NordWestZeitung Oldenburg
Seite 96	Stadtbibliothek Leipzig, Lesesaal	Stadtarchiv Leipzig
Seite 97	Landesbibliothek Oldenburg, prov. Lesesaal	NordWestZeitung Oldenburg
Seite 104	Ruheständler Dr. Johannes Hofmann, undat.	Stadtarchiv Leipzig
Seite 123	Familie Dr. Fischer	Nachlass Drs. Fischer
Seite 132	Landesbibliothek Oldenburg, neuer Lesesaal	NordWestZeitung Oldenburg
Seite 136	Fischer, Verabschiedung (Ausschnitt)	Nachlass Drs. Fischer
Seite 140	Schlossbibliothek Moritzburg	Illustrierte Zeitung 4363, Leipzig 25.20.1928
Seite 150+156	Schloss Moritzburg, Ansichtskarten 1930	Nachlass Drs. Fischer
Seite 158	Luftbild Dresden 16.04.1945 (Ausschnitt)	Luftbilddatenbank Carls
Seite 159	Luftbild Moritzburg Feb.1945 (Ausschnitt)	Luftbilddatenbank Carls
Seite 161	Dr. Edith Rothe - Nachlass Rothe in der Universitätsbibliothek Heidelberg	
Seite 196	Fischer	Nachlass Drs. Fischer
Seite 201	Hochzeitsbild Drs. Fischer, Leipzig, 31.12.1936	Nachlass Drs. Fischer
Rückseite	Landesbibliothek Oldenburg:	Nachlass Drs. Fischer, Burckhardt Fischer

VIII, 6. 1 Dokumente zu EdIth Rothe,

in der Heidelberger Universitätsbibliothek



Lebenslauf.

Ich,Edith Adelheid R o t h e,evangelischer Konfession,wurde am 11.Nobember 1897 im Leipzig geboren als Tochter des damaligen Direktors der Leipziger Hypothekenbank Dr.Karl Rothe und seiner Frau Elisabeth geb.Gericke.Von Ostern 1904-1914 war ich auf der Höheren Mädchenschule von Marie Baur,dann in der Freien Schulgemeinde Wickersdorf bei Saalfeld.Während des Krieges arbeitete ich in der Kriegsnotspende,bereitete mich auf das Abiturium vor und erhielt Ostern 1919 das Reifezeugnis eines Realgymnasiums. Ich studierte Germanistik,Kunstgeschichte und Geschichte in Jena Kiel,Heidelberg und Leipgig und promovierte Frühjahr 1925.Am 1.Oktober des gleichen Jahres trat ich als Volontär in der Universitätsbibliothek Leipzig an und bestand zwei Jahre später das Staatsexamen für den höheren Dienst an wissenschaftlichen Bibliotheken.Meine erste Anstellung fand ich an der Stadt-u.Universitätsbibliothek Frankfurt am Main,doch ging ich bald nach Dresden,um die kostbaren Buchbestände des ehemaligen sächaischen Königshauses nach Schloss Moritzburg zu bringen und zu einer neuen Bibliothek zu vereinigen.Wegen Heizungsschwierigkeiten wurde ich im Winter 1929/30 auf 6 Monate nach Rom beurlaubt,wo ich durch eine Empfehlung an den verstorbenen Kardinal Ehrle Zutritt zur Vaticana bekam.Nachdem meine Tätigkeit in Moritzburg im Dezember 1930 beendet war,ging ich durch Vermittlung von Herrn Generaldirektor Krüss Berlin als erster deutscher Austauschbibliothekar nach dem Krieg an die Bibliothèque Nationale in Paris.(S.Zentalbl.f.Bibl.Jg.48,H.1o).Alsdann unterzog ich mich als eine der ersten dem freiwilligen Arbeitsdienst und legte in dieser Zeit einen Notenkatalog für die Universitätsbibliothek Leipzig an.Diese Arbeit wurde durch die Faustausstellung der Sammlung Stumme in Leipzig und durch die Goetheausstellung in Paris 1932 unterbrochen.Dass mich die Bibliothèque Nationale zur Mitarbeit heranzog,sah ich als Erfolg meiner dortigen Volontärzeit an.Um meine Kenntnisse zu erweitern,liess ich mich noch im Volksbüchereiwesen in Stettin ausbilden und legte April 1934 in Berlin die Diplomprüfung ab.Die folgenden drei Sommer betreute ich die Privatbibliothek und das Familienarchiv des ehemaligen Präsidenten des deutschen Roten Kreuzes,des Herrn von Winterfeldt in Menkin.Frühjahr 1936 war ich drei Monate in London, um die Organisation des Britischen Museums zu studieren.(s.Zentralblatt f.Bibliothekswesen,Jg.53,H,12)1937 war ich vier Monate in Halle a.S.Beschäftigt. Am 1. Okt. des gleichen Jahres kam ich an die Alpenvereinsbücherei in München.

6.

Wintersemester 1925/26.

Universität Leipzig.

Vorlesungen:

Glauning: Bibliotheksverwaltungslehre I.

Glauning: Einführung in die Bibliographie I.

Stimming : Buch und Schriftwesen des Mittelalters.

Schramm: Blattsammlungen.

Uhlendahl: Geschichte dse Buchhandels.

Frels: Theorie und Praxis der Titelaufnahme.

Uebungen:

Stimming: Paläographische Uebungen.

Sommersemester 1926.

Universität Leipzig.

Glauning: Bibliotheksverwaltungslehre II.

Glauning: Einführung in die Bibliographie II.

Glauning: Geschichte der Bibliotheken.

Schramm: Buchwesen seit dem 15. Jahrhundert.

Treplin: Einführung in das Bibliotheksrecht.

Praesent: Kartographie und Kartensammlungen.

\- - - - - - - - - - - -

S t u d i e n p l a n.

Sommersemester 1919.

Universität Jena.

Vorlesungen:

Nohl: Geschichte der klassischen Aesthetik.

Koch: Cretisch-mykenische Kultur und Anfänge der griechischen Kunst.

H. Naumann: Mittelhochdeutsch.

Gelzer: Französische Literatur im 19. Jahrhundert.

Leitzmann: Deutsche Literatur und Geistesgeschichte seit 1809.

Bauch: Immanuel Kant und seine Nachfolger.

Uebungen:

Nohl: Uebungen zum selbstständigen Arbeiten in der Aesthetik.
Buch: Übungen über den Vortrag deutscher Dichtungen.

Wintersemester 1919/20.

Universität Heidelberg.

Vorlesungen:

Panzer: Nibelungenlied und Nibelungensage.

Neckel: Ibsen und Björnson.

Gundolf: Deutsche Literatur von Opitz bis lessing.

Olschki: Molières Werke.

Uebungen:

Gundolf: Uebungen im Anschluss an die Vorlesung.

Sommersemester 1920.

Universität Leipzig.

Vorlesungen:

Sievers: Phonetik.

Köster: Theatergeschichte.

Pinder: Kunstgeschichtliche Perioden.

Merker: Otto Ludwig.

Uebungen:

Wengler: Uebungen über Flaubert.

Wintersemester 1920/21.

Universität Leipzig.

Vorlesungen:

Sievers: Literaturgeschichte des deutschen Mittelalters.

Sievers: Einführung in das Studium dse Mittelhochdeutschen.

Pinder: Geschichte der deutschen Plastik im 15. und 16. Jahrhundert.

Uebungen:

Wengler: Uebungen zur Technik des französischen Versbaues.

Sommersemester 1921.

Universität Leipzig.

Vorlesungen:

Sievers: Wolfram von Eschenbach. Leben und Werke.

Pinder: Deutsche Plastik um 1500.

Uebungen:

Proseminar. Sievers: Gregorius von Hartmann von Aue.

Wintersemester 1921/22.

Universität Leipzig.

Vorlesungen:

Sievers: Einführung in das Studium des Althochdeutschen und Erklärung auserwählter Prosatexte.

Eigene Veröffentlichungen

1) Die Bibliothek auf Schloss Moritzburg.
   In:Archiv für Schreib-und Buchwesen Jg.3,(1929),Nr.1, S. 1-6.

2) Die Jakob-Krause und Caspar-Meuser Einbände der Bibliothek auf Schloß Moritzburg;ein neugefundener Caspar-Meuser-Einband...
   In:Archiv für Buchbinderei,Zschr.f.Einbandkunst Jg.29 (1929),H.4 u. 12, S. 39-42 S. 140/41
   (USH)

3) Eine unbekannte Biblia pauperum der Schlossbibliothek Moritzburg.
   In:Archiv für Schreib-und Buchwesen Jg.3 (1929),Nr 4, S. 160-173

4) Beobachtungen während einer viermonatlichen Volontärzeit an der Bibliothèque Nationale in Paris.
   In:Zentralblatt für Bibliothekswesen Jg.48 (1931),H.10, S. 551-563.

5) Faust und seine Welt.Führer durch die Sammlung Dr.G.Stumme.Ausstellung im Grassimuseum in Leipzig,Mai-August 1932.-Leipzig:Seemann 1932. 45 S., 16 Abb.

6) Christian Heerfurth,ein unbekannter Meissner Porzellanmaler als Buchillustrator.
   In:Zschr.f.Bücherfreunde Jg.36,(1932),3.Folge,H.6, S. 121-126

7) Der geschichtliche Faust;Goethes Faust in Karrikatur und Parodie; Goethes Faust und das Theater;Die Faustillustration bis zu Goethes Tod;die Faustillustration des Jahres 1932.
   In:Leipziger Vorschau,Halbmonatsschrift für Kultur,Wirtschaft und VerkehrJg.1932/33,Nr.4-8.

8) Berichte über die Pariser Goetheausstellung.
   In:Börsenblatt f.d.dt.Buchhandel v.22.11.1932,Nr.272,S.842;Leipziger Vorschau Jg.1932/33,nr 15;Zentralblatt für BibliothekswesenJg.49 (1932),H.12, S. 619/20. S. 197-99

9) Die Ausstellung "Faust und seine Welt" der Dr.Stumme'schen Faust-

sammlung im Grassimuseum in Leipzig.

In:~~Jahrbuch deutscher Bibliophilen und Literaturfreunde Jg.18/19~~

Archiv für Buchgewerbe und Gebrauchsgraphik ~~(1932/33)~~-

Jg.69 (1932),H.11/12, S.542

10) Die Faustsammlung Stumme in Leipzig.

In:Jahrbuch deutscher Bibliophilen und Literaturfreunde Jg.18/19, (1932/33), S.71-85.

11) Die Bibliothek des Britischen Museums.

In:Zentralblatt für Bibliothekswesen Jg.53 (1936),H.12, S.681-695

12) Die Brüder Schlagintweit.

In:Der Bergsteiger,H.2,November 1938, S.97-102

13) Nachtrag (bis 1930)zum Bücherverzeichnis der Alpenvereinsbücherei.-München:Bruckmann 1939.

14) Katalog der Dante-Bibliothek des Königs Johann von Sachsen.-Weimar: Böhlau 1942.

15) Bericht über den Aufbau der Leipziger Stadtbibliothek.

In:Zentralblatt für BibliothekswesenJg.62,H.5,6 1948;Jg.64 (1950) H.3/4,S.132.

15a Schema zum systematischen Katalog. Bearb. in d. Jahren 1945-1948.- Leipzig 1948.

16) Goethe-Andenken in der Leipziger Stadtbibliothek.

In:Leipziger Kalender 1949.

17) Führer durch die Goethe-Ausstellungen der Stadt Leipzig 1949,S.24-27.

18) Julius Petzholdt.

In:Zentralblatt für Bibliothekswesen 68 (1954),S.194-202.

19) Das Kirchenjahr in Wort und Bild/im Dienst des Glaubens.-Berlin: Union-Verl.(1956). 158 S.

20) Bibliographie zur Geschichte der Stadt Leipzig.Sonderband 1.Die Leipziger Messe.-Leipzig:Verl.f.Buch-und Bibliothekswesen1957. 213 S. = Aus den Schriften der Historischen Kommission bei der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig 23.

21) Bibliographie zur Geschichte der Stadt Leipzig.Sonderband 2.Karl-Marx-Universität Leipzig.-Leipzig:Verl.f.Buch-und Bibliothekswesen 1961.558 S. = Aus den Schriften der historischen Kommission bei der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig 36.

22) Robert Naumann.
In:Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie 6 (1959), S.335-343.

23) Brandenburger Evangelistar.-Leipzig:St.Benno Verl.1961.80 S.,60 Taf. 4°

24) Bibliographie der Veröffentlichungen von Ilse Schunke.
In:Zentralblatt für Bibliothekswesen 76 (1962),S.548-550.

25) Ilse Schunke - 70 Jahre alt.
In:Das Antiquariat 17 (1963),Nr 1/2,S.1-3 4°

26) Ilse Schunke:Die Einbände der Palatina in der Vatikanischen Bibliothek.In:Deutsche Literaturzeitung 84 (1963),Sp.788-790.

27) Bibliographie zur Geschichte der Stadt Leipzig.
In:Sächsische Heimatblätter 9 (1963),S.380.

28) Gernentz,Hans Joachim:Religiöse deutsche Dichtung des Mittelalters. Erläuterungen zu den Abb.-Berlin:Union-Verl. (1964).457 S.,16 Taf.

29) Das Deutsche Buch-und Schriftmuseum wieder eröffnet..
In:Börsenblatt für den deutschen Buchhandel Jg.132 (1965),H.15, S.310.

30) Bibliographie zur Geschichte der Stadt Leipzig.Sonderband 3.Die Kunst.-Weimar:Böhlau 1964,XVI,431S. =Aus den Schriften der historischen Kommission der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig 35.

31) Buchmalerei aus zwölf Jahrhunderten...Bildaufnahmen von Klaus G. Beyer.-Berlin:Union-Verl.1966. 300 S. 4°

Dass.Lizenzausg.im Rembranft-Verl.

Dass in englischer Sprache.

32)Bibliographie zur Geschichte der Stadt Leipzig.Sonderband 4.Das Buch.-Weimar:Bohlau 1967. XVI,383 S. = Aus den Schriften der historischen Kommission der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig 35.

33) Buchbesprechungen im Börsenblatt für den deutschen Buchhandel,Frankfurter Ausg. 1967-1971.

34) Der Bamberger Psalter.MSC.Bibl.48 der Staatsbibliothek Bamberg. Teil-Faksimile.Kunstgeschichtlicher Kommentar Edith Rothe.Historisc hagiologische Untersuchung Gerd Zimmermann.- Wiesbaden:Reichert 1973.189 S. 4° .

35) Geschichte der Secundobibliothek in Dresden. In:Philobiblon Jg.17 (1973),H.2,S.116-121.

36) Die Merseburger Bibel. In:Philobiblon Jg.12 (1968),H.1,S.3-19.


DIE BIBLIOTHEK
UND IHRE KLEINODIEN
1677
1927

VIII, 6. 2 N a c h t r a g (B. Fischer)

Dr. Johannes Hofmann, De monte veneris, Leipzig, 1929

Hofmanns Bild mag in der vorliegenden Schrift nicht in den hellsten Farben leuchten. Und doch hatte er sich bereits Meriten erworben als Wissenschaftler und als Bibliothekar, bevor er sich verstrickte in 1000 Jahren Finsternis.

Mein Vater dankte ihm nicht nur sein breites Betätigungsfeld an und mit den Schätzen der Leipziger Stadtbibliothek, weit über den vielleicht eher trockenen Bibliothekars-Dienst hinaus, sondern auch den Elan, dieses Institut, seine Bücher, Geistesgrößen und Gedanken zu repräsentieren, ihre Beachtung einzufordern und zu fördern, mit einer gewissen Opulenz in die Stadt hinauszutragen.

In einem schmalen Bändchen[12], das nach dem Tode meines Vaters erschien, wird diese Besonderheit an der Stadtbibliothek „zwischen den Kriegen“, sowie die Förderung Hofmanns für meinen Vater bei seiner Tätigkeit für Ausstellungen, Veröffentlichungen, dem Versuch einer Art *corporate identity* der Bibliothek kurz beschrieben, dies hat ihn nachhaltig geprägt.
Hofmann selbst hatte nach Antritt seines Direktorenpostens an der Stadtbibliothek relativ intensiv publiziert und es gelang ihm – unter anderem und in schwierigen Zeiten – 1927 zum 250jährigen Jubiläum der Leipziger Stadtbibliothek eine Festschrift in reicher Ausstattung herauszugeben.

12

IN MEMORIAM WOLFGANG G. FISCHER, Schriften der Landesbibliothek Oldenburg 1, Redaktion Paul Raabe, Oldenburg, 1974
– hierin: Liesbeth Weinhold, Wolfgang G. Fischer und die alte Leipziger Stadtbibliothek

DIE BIBLIOTHEK UND IHRE KLEINODIEN

FESTSCHRIFT

ZUM 250 JÄHRIGEN JUBILÄUM

DER LEIPZIGER STADTBIBLIOTHEK

HERAUSGEGEBEN VON JOHANNES HOFMANN



VERLAG KARL W. HIERSEMANN · LEIPZIG

1927

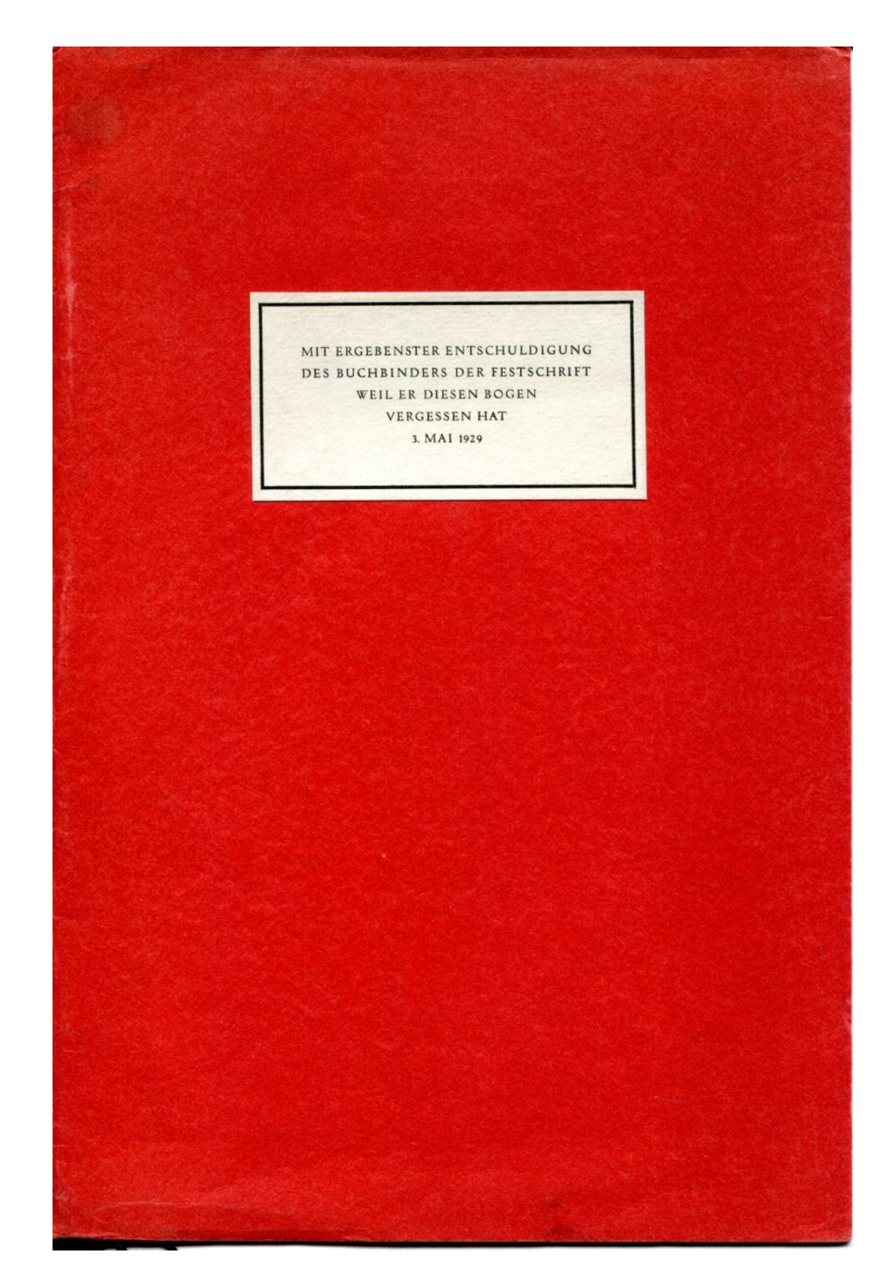
Im gleichen Bändchen beschreibt Professor Wolfgang Barton, der Verfasser dieser Schrift, seine erste Begegnung mit meinem Vater:

Ich lernte Sie auf den Bibliothekartag in Bremen 1954 kennen. […]
Aber nicht diese für mich sehr wichtigen Kontakte sind das, was sich mir von damals unvergeßlich eingeprägt hat, sondern etwas anderes: Wie Sie in der Vollversammlung aufstanden und einen Nachruf auf Johannes Hofmann ausbrachten, Ihren früheren Chef an der Stadtbibliothek Leipzig. […]

Barton fährt fort und bedauert sein einstmals geringeres Verständnis für das Beharren meines Vaters, seiner damals nach der verlorenen Stadtbibliothek Leipzig *neu gefundenen* Landesbibliothek Oldenburg eine angemessene Stellung in Stadt und Land zu erstreiten, und er sinniert über seinen feinen, verständnisvollen Humor.

Man darf vermuten, dass dieser zu Teilen auch ein Vermächtnis ist seines alten Chefs, Johannes Hofmann.

Mir wurde durch den Kunsthandel angeboten ein Bogen, verfasst von Johannes Hofmann 1929 als Beitrag für eine Festschrift der Leipziger 99, einer Bibliophilen Gesellschaft.
Der Einband umfasst die Entschuldigung des Buchbinders für „den vergessenen Bogen“. Man wird jedoch nicht fehlgehen in der Annahme meines Händlers, dass das Werk zu wagemutig gewesen für die Sammlung älterer Herren, und dass Hofmann seiner Zeit voraus gewesen, an dieser besonderen Stelle.


MIT ERGEBENSTER ENTSCHULDIGUNG
DES BUCHBINDERS DER FESTSCHRIFT
WEIL ER DIESEN BOGEN
VERGESSEN HAT
3. MAI 1929

JOHANNES HOFMANN

DE MONTE VENERIS

Eine Zimelie der Leipziger Stadtbibliothek

Es lag nahe, für die Festschrift der Leipziger 99 einen kleinen Beitrag aus meinem buchkundlichen Forschungsgebiet zu spenden. Mit einer Studie über ein erst kürzlich in der Stadtbibliothek gefundenes Augsburger Frühwerk Jakob Krauses, des großen Meisters alter deutscher Buchbindekunst, wollte ich den Leipziger Bibliophilen-Abend an seinem Jubiläumstage grüßen.

Ich begann zu schreiben: „Der Name Jakob Krause ist uns deutschen Bücherfreunden eine Qualitätsmarke geworden ebenso wie der ‚Leipziger Bibliophilen-Abend' nach 25jährigem erfolgreichen Wirken für eine edle Form der Pflege alter und neuer Buchkultur und harmonischer Geselligkeit von Gleichgesinnten!" Weiter bin ich nicht gekommen. Denn plötzlich zog es mich mit magischer Gewalt zu einem in Verborgenheit gehüteten, köstlichen Schatz in unserer Bibliothek. Kaum fiel mein Blick darauf, so raste meine Phantasie zügellos dahin. Ein die Sinne verwirrender Zauber nahm mich rettungslos gefangen und entführte mich mit dämonischer Kraft aus der banalen Welt trockener Gelehrsamkeit in die schwülen, bacchantischen Gefilde der Seligen. Welchen betörenden Verlockungen war ich Argloser erlegen? Dem Leser bin ich Rechenschaft schuldig. Aber kann ich es wagen, den Schleier vor dem geheimnisvollen Kleinod in unserer Stadtbibliothek zu lüften, ohne das Strahlende zu schwärzen und das Erhabene in den Staub zu ziehen? An einem besonderen Feste ist Außergewöhnliches erlaubt! So will ich erzählen:

Es war am 31. Dezember 1924, am Tage der Einweisung in mein neues Amt als Direktor der Stadtbibliothek. Mein Amtsvorgänger übergab mir unter anderem die Schlüssel zum feuersicheren Tresor für die kostbaren Handschriften und schließlich mit ganz besonders feierlicher Miene ein dunkelrotes kleines Kästchen mit der Mahnung, diese Zimelie nach alter Tradition nur persönlich zu bewahren und nur ganz auserwählten Kennern zu zeigen. Ich traute meinen Augen kaum, als ich das Kästchen öffnete. Unter Glas und Rahmen sah ich gekräuselte braune Härchen und auf der Rückseite des Rahmens las ich staunend die mit Tinte geschriebene Provenienzangabe: „Vom Venusberg einer berühmten Sängerin."

War ein neuer Tannhäuser erstanden? Wer war der Glückliche, den Venusgunst so reich belohnt hat?

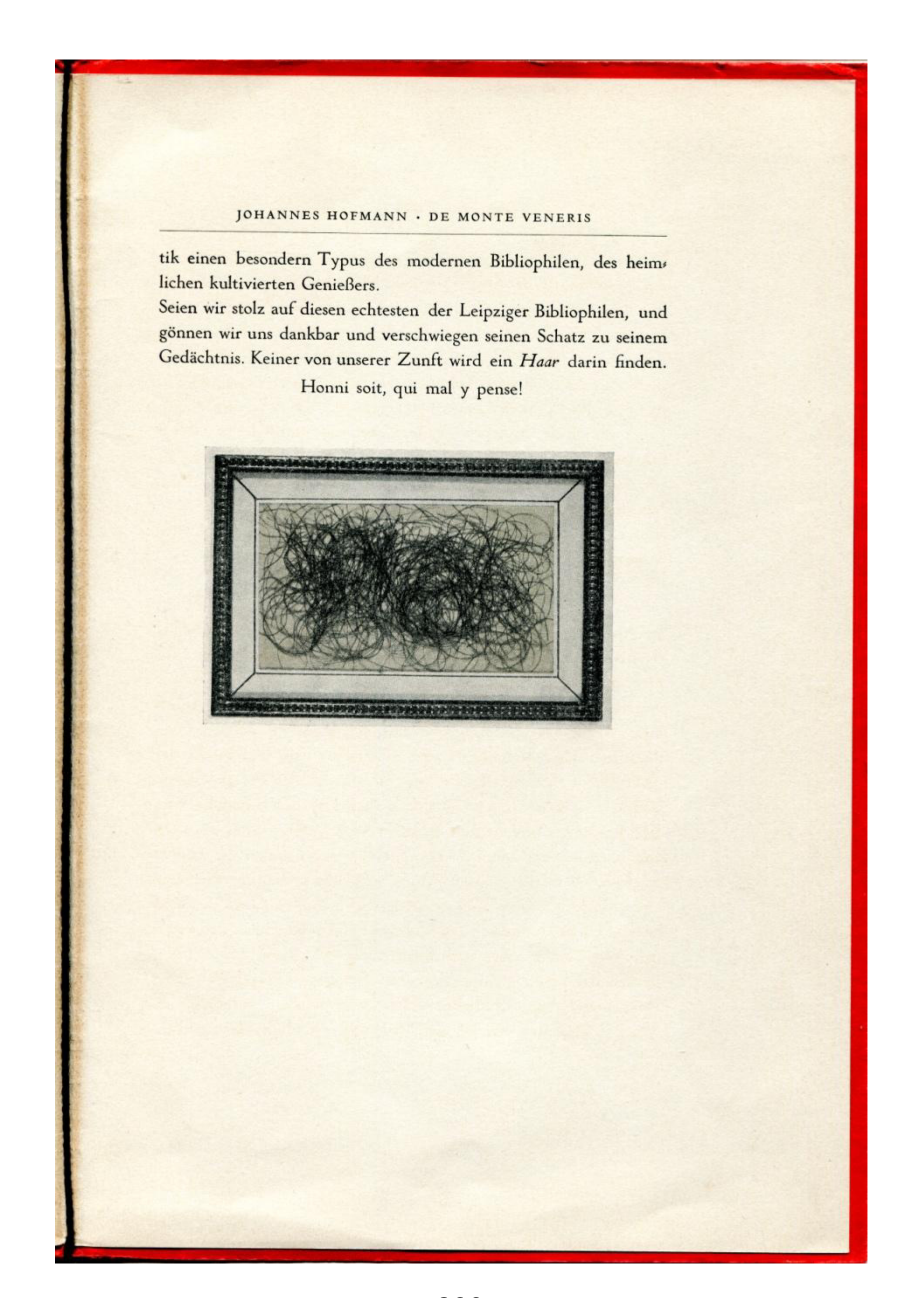
*

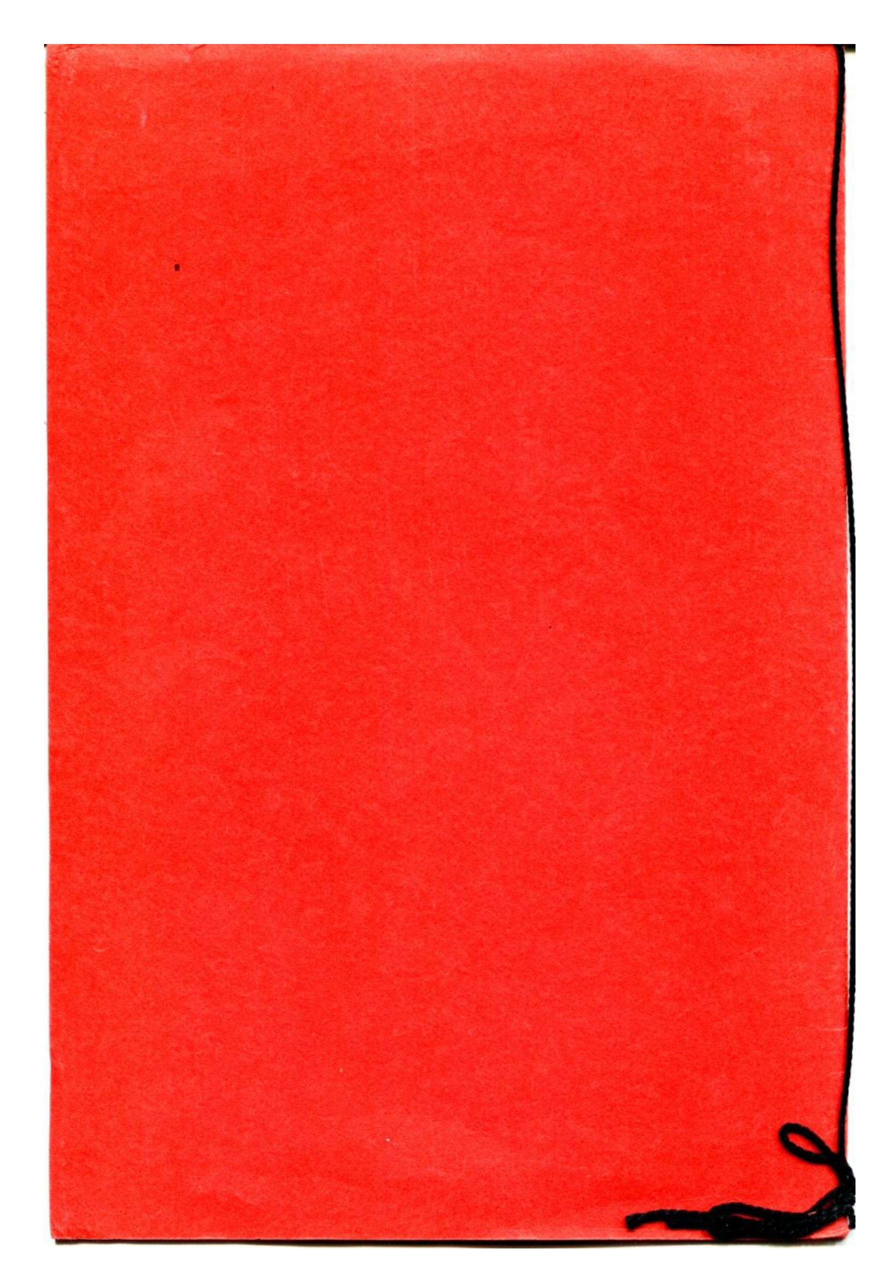
Im Jahre 1856 erwarb die Stadtbibliothek die kostbare Musikbibliothek des ehemaligen Organisten an unserer Nikolaikirche und Lehrers am Konservatorium Carl Ferdinand Becker. Diese Sammlung von fast 4000 Bänden steht durch die außerordentliche Seltenheit ihrer Werke aus dem 16. bis 18. Jahrhundert noch heute unter den deutschen Musikbibliotheken mit an erster Stelle und macht der „Musikstadt" Leipzig alle Ehre; sie enthielt auch vier, Beckers Herzen besonders teuere Locken unter Glas: von Friedrich Schneider, Mozart, Beethoven und *in ganz derselben Weise* gerahmt die seltsamste von allen – vom Mons Veneris, einer ungenannten berühmten Sängerin. Auf diese Weise kam unsere Stadtbibliothek in den Besitz eines Kleinods, wie es wohl so einzigartig keine Bibliothek der Welt besitzt. Unser Unikum ist also durchaus eine bibliophile Angelegenheit. Wie Bücher haben auch Locken ihre Schicksale!

Becker, der Schöpfer eines ganz neuen Tannhäusertyps, fast wie seine Zeitgenossen Heinrich Heine und Richard Wagner, verkörpert in seiner scharmanten, prickelnden Mischung von Bibliophilie und Ero-

tik einen besondern Typus des modernen Bibliophilen, des heimlichen kultivierten Genießers.
Seien wir stolz auf diesen echtesten der Leipziger Bibliophilen, und gönnen wir uns dankbar und verschwiegen seinen Schatz zu seinem Gedächtnis. Keiner von unserer Zunft wird ein *Haar* darin finden.

Honni soit, qui mal y pense!





Die reiche publizistische Tätigkeit Hofmanns gipfelte zweifellos in seinen wissenschaftlichen und zum Teil opulenten Werken zur Einbandkunst und zu den Schätzen der Leipziger Stadtbibliothek zu Zeiten, als er dort Direktor war.

Sein Wirken als Autor beginnt jedoch bereits viel früher und bestreicht ein breites Spektrum, das zu Teilen ein wenig dem jeweiligen Zeitgeist verbunden schien.

Als zweifellos etwas willkürliche Beispiele seien angeführt:

1914
Hofmann, Johannes: Die Kursächsische Armee 1769 bis zum Beginn des Bayrischen Erbfolgekrieges. Verlag: Leipzig, Hirzel, 1914 (Dissertation)

1923
Dr. Johannes Hofmann, Das Herz der deutschen sozialen Bewegung im 19. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Geschichte der Emanzipationsbewegung.
Verlag: Walter Bielefeld, Leipzig 1923

Hofmann referiert mit Emphase die Beiträge Leipzigs und von Leipzigern zur Entstehung von Arbeiterbildung, Sozialdemokratie und sozialistischer Theorie, sowie zur Frauenbildung und Frauen-Emanzipation bis ins frühe 20. Jahrhundert.
Einen besonderen Schwerpunkt bilden die frühen Bemühungen Leipziger Schriftsteller und auch sozial engagierter Verleger hinsichtlich politischer und sozialer Fragen, auch um berufsständische Vereinigungen und Versorgungseinrichtungen, sowie um deren Unterdrückung und Ausschaltung nach 1848 – bis hin zu einem literarischen Denkmal für den Wirt des „Goldenen Hahn“ in der Hainstraße als selbstlosem Herbergsvater verfolgter Demokraten - und z. B. Bakunin.
Der spätere stramme „Parteigenosse“ Hofmann bricht hier eine Lanze für Lassalle, Bebel, Liebknecht, die theoretischen und politischen Beiträge von Marx und Engels, und er grenzt sich scharf ab von dem nationalkonservativen Reformer Schulze-Delitsch, Besondere Erwähnung findet unter Anderen die jüdische Bildungspolitikerin und Frauenrechtlerin Henriette Goldschmidt.
Den Abschluss des Büchleins bildet der wörtliche Abdruck der „Rede des Arbeiters Julius Ludwig [...] am 8. April 1848“.

Bei aller Beschwörung aufklärerischer Vernunft deutet sich Hofmanns letztendlich sozialromantisches Gesellschaftsideal an.
Sein Text schließt: *[...] Leipzig war zugleich Ausgangs- und Mittelpunkt für die von triebhaftem Streben nach Zentralisation erfüllte Kopf-, Handarbeiter- und Frauenbewegung [...] In Leipzig fanden sich die Führerpersönlichkeiten, die den schwachen um Freiheit ringenden Einzelindividuen durch das neue Mittel der Organisation die ersehnte Hilfe brachten. Leipzig wurde der Sitz der Vereine, die die Quellen bilden, aus denen nacheinander mit elementarer Gewalt die immer mehr anschwellenden sozialen Einzelströme entsprangen, um sich zu dem heute so mächtigen Strom der deutschen sozialen Bewegung zu vereinigen, und schließlich mit der sozialen Weltbewegung ineinanderzufließen. Von hier aus trat der soziale Gedanke in Deutschland seinen Siegeszug an und erfüllte mehr und mehr auch das Leben des modernen deutschen Staates.*

1926
Dr. Johannes Hofmann, Ein Stammbuch aus 4 Jahrhunderten – limitierte und nummerierte Vorzugsausgabe in Saffianleder, Leipzig, J. J. Weber, 1926., 1926
90 Bl., 64 Textseiten, 1 Bl. Grüner Original-Ganzlederband im Querformat 16 x 22 cm mit reicher goldgeprägter Ornamentik auf Buchrücken und beiden Buchdeckeln sowie Innenkantenvergoldung; dreiseitiger Goldschnitt; farbig illustrierte Vorsätze; Seiten in handgeschöpftem Büttenpapier der Firma J. W. Zanders, Papierfabrik in Bergisch-Gladbach. Hommage an das Stammbuch als Teil und Ausdrucksform deutscher Kulturgeschichte. Im Textteil des Bandes heißt es dazu: "Beim Blättern in diesen handlichen, dicken Büchern, meist in Queroktav., gehüllt in mehr oder weniger geschmackvoll gearbeitete Holz-, Leder- oder Pergamenteinbände, erwacht die Vergangenheit zu neuem Leben. Ihre kurzen, oft so ursprünglichen Sprüche, Gedichte und Lieder, ihre bunten Wappen-, Porträt-, Kostüm-, Landschafts- und Blumenmalereien, ihre allegorischen und humoristischen Darstellungen, ihre Silhouetten, ihre reizenden Stickereien, ihre Papierschnitt- und Klebearbeiten geben ein getreues Bild deutscher Sitte, deutschen Geistes und deutschen Gemütes."

Rede
des
Arbeiters Julius Ludwig
gesprochen

in der Versammlung
der baugewerktreibenden zunftlosen Arbeiter
im Saale des Odeon*) zu Leipzig
am 8. April 1848



Leipzig 1848, bei Ludwig Schreck

*) Später Tonhalle, jetzt Sanssouci, Elsterstraße 12. Hier hielt auch Ferdinand Lassalle am 16. April 1863 auf Einladung des Leipziger Zentralkomitees seine erste Rede vor den Leipziger Arbeitern, die später unter dem Titel „Zur Arbeiterfrage“ gedruckt erschien.

Leipziger Neueste Nachrichten vom 07.12.1943

Nach dem verheerenden Luftangriff vom 04.12.1943 erscheinen am 5. und 6. Dezember keine Ausgaben der Leipziger Neuesten Nachrichten.
Die erste Ausgabe nach den Zerstörungen wird beherrscht von Bekanntmachungen und organisatorischen Mitteilungen, mit denen das Leben in der getroffenen Stadt, das Überleben geregelt werden soll.

Die zahlreichen Appelle sind vergleichsweise gemessen. Beschworen wird die GEMEINSCHAFT der „Volksgenossen", und gegenseitig Mut zugesprochen. Noch fehlen die späteren Durchhalteparolen, der Endsieg steht hier noch nicht in Frage.

Auffällig, wenn auch vor diesem Hintergrund mit einer gewissen Konsequenz, ist die Betonung, das Versprechen des Wieder-Aufbaus, wenn auch im Artikel gepaart mit dem Hinweis auf die Notwendigkeit, sich mit dem VERSCHWINDEN des Bisherigen vertraut zu machen.

Der Schock nicht nur über die menschlichen und die materiellen, sondern auch über die kulturellen Verluste steht zwischen vielen Zeilen der ja jeweils nur 4-seitigen Zeitung. Bereits am 17.12.1943 – offenkundig ist das alltägliche Leben noch lange nicht wieder hinreichend geregelt – erscheint die erste konkrete Meldung zu Bauten beziehungsweise Denkmalschutz und ab dem 22.12.1943 erscheinen in lockerer Folge Berichte zu verlorenen Baudenkmalen, beginnend mit dem Rathaus. Stadtbibliothek und Altes Gewandhaus werden darin auch nachfolgend nicht erwähnt.

Denkmalsschutz

Bei dem Terrorangriff auf unsere Reichsmessestadt haben die Luftverbrecher auch die Kulturstätten und historischen Gebäude Leipzigs nicht verschont. Viele von ihnen liegen in Trümmern. Jahrhundertealte, ehrwürdige Stätten mit stolzer Tradition und erhabener Vergangenheit sind vom Erdboden verschwunden. Aber noch gilt es, zu retten, was zu retten ist. Und so kann man auf den Trümmern des ehemaligen Fürstenhauses in der Grimmaischen, Ecke Universitätsstraße, ein großes Plakat lesen:

Denkmalsschutz!
Künstlerisch wertvolles Bauwerk!
Sprengen, Abbruch oder Fortschaffen von Schutt ohne schriftliche Anweisung des Baupolizeiamtes verboten!

i. A.: Die Kunstkommission der Universität Leipzig.

Zuerst weiß man nicht, was man sagen soll, wenn man vor diesem Plakat steht. Ein Trümmerhaufen, ein Balkengewirr — und dieses Plakat? Doch es beweist, daß auch in Trümmer gelegte Kulturdenkmäler Leipzigs noch im Vergehen ihre Wertschätzung nicht verlieren. Noch gibt es trotz allem Bombenterror und noch so schwerer Luftverbrechen an unseren Frauen und Kindern Männer, die sich solcher Aufgaben annehmen. Und das ist gut so! Die Kunstkommission der Universität wird den Trümmerhaufen nach Kostbarkeiten, historischen Dokumenten und Altertümern untersuchen. Es wird nichts verlorengehen. Es wird noch gerettet, was gerettet werden kann. Sch.

Leipziger Neueste Nachrichten

und Handels-Zeitung
vormals „Leipziger Nachrichten"

VERLAG, SCHRIFTLEIT., DRUCKEREI: Leipzig C 1, Peterssteinweg 19. Postfach 117/118. Ruf 70611, 72611. Schriftleit. nach 21 Uhr 71566. Postscheck-Kto. 925. Drahtanschrift „Neueste Leipzig". BEZUG (sonntags mit „Welt im Bild") · dch. Träger in Groß-Leipzig mtl. RM 2.70, auswärts 2.95, halbmtl. entsprechd.; dch. d. Post mtl. 3.35 (einschl. 58 Rpf Post-Überw.-Geb.) + 42 Rpf. Postzustellgeld. ANZEIGEN Annahmeschluß 13 Uhr. Preisliste 81.

in Leipzig auswärts
15 Pf. / 20 Pf.

DIENSTAG, 7. DEZEMBER 1943

„LNN" ERSCHEINEN tägl. außer an 2. Feiertagen. Für regelmäß. u. pünktl. Erscheinen wird nicht gehaftet, ebensowenig f. Rückgabe unverlangt. Schriftstücke. Nachdruck una. Artikel u. Eigenmeld. nur bei deutl. Quellenangabe „Leipz. Neueste Nachr." gestattet. Die „LNN" enthalt die Bekanntgaben d. Oberbürgermeisters, Landrates u. Polizeipräsidenten u. solche d. Amts- u. Landgerichts, der Amts- u. Staatsanwaltschaft u. d. Mitteldeutsch. Börse zu Leipzig.

AUSGABE A Nr. 341

Ausschneiden! **Aufmerksam lesen!** **Aufheben!**

Wichtige amtliche Bekanntmachungen

Mitteilungen der NSDAP. und der Leipziger Behörden

Fliegergeschädigte!

Fliegerschädenscheine: Das sind die Betreuungskarten, die als Ausweise an die durch den Luftangriff geschädigten Volksgenossen ausgegeben werden. Sie sind zu beantragen in den Auffangstellen, nach deren Schließung in den städtischen Dienststellen für Familienunterhalt.

Abreisebescheinigung: Diese wird ebenfalls in den Auffangstellen, nach deren Schließung in den städtischen Dienststellen für Familienunterhalt ausgegeben. Sie kann auch bei der Aufnahmegemeinde beantragt werden von denen, die in den ersten Tagen nach dem Angriff Leipzig ohne Bescheinigung verlassen haben. Eine Abreisebescheinigung erhalten nur solche Personen, die nicht an den Arbeitsplatz gebunden sind.

Gefolgschaftsmitglieder, deren Betriebe völlig zerstört sind, werden vom Beauftragten des Arbeitsamtes in den Auffangstellen oder den Auffanggemeinden erfaßt.

Volksgenossen, wahrt Disziplin! Eine Abreise **ohne Abreisebescheinigung** und ohne Lenkung durch die Auffangstellen gefährdet eine geordnete Unterbringung.

Lebensmittelkarten und Bezugscheine: Ueber deren Ausgabe an die Fliegergeschädigten wird in den Auffangstellen und Aufnahmegemeinden Auskunft erteilt.

Unterbringung der Obdachlosen

Kinder: Es ist dringend anzuraten, alle Kinder (auch die nicht geschädigten) entweder zu Verwandten oder Bekannten nach auswärts zu bringen oder diese der sicheren Obhut der NSV. anzuvertrauen. Kinder sind unser wertvollstes Gut. Mann und Frau müssen, wie der Soldat an der Front, dort stehen, wo ihr Einsatz für den Sieg erforderlich ist. Es wäre aber unverantwortlich, die eigenen Kinder nochmals den Schrecken und den Gefahren des Luftterrors auszusetzen, wenn die gesicherte Unterbringung durch die NSDAP. gewährleistet ist. Auskunft erteilen die Auffangstellen. **Ein geschlossener Abtransport der Schulklassen wird nicht durchgeführt.**

Nicht in Arbeit befindliche Frauen: Auch nicht berufstätige Frauen **sollen das Stadtgebiet verlassen**, sofern sie ihren arbeitenden Männern nicht als Hausfrau zur Seite stehen müssen. Abreisebescheinigungen ebenfalls in den Auffangstellen beantragen.

Gefolgschaftsmitglieder: Sämtliche Gefolgschaftsmitglieder melden sich sofort zwecks Arbeitsaufnahme in ihren Betrieben. Ist der Betrieb noch nicht oder noch nicht ganz wieder in Gang, dann sollen die Gefolgschaftsmitglieder zur Aufräumung und Wiederinbetriebnahme eingesetzt werden. Die Gefolgschaftsmitglieder in Betrieben, die zur Zeit stillgelegt bleiben, melden sich bei den Beauftragten des Arbeitsamtes in den Auffangstellen.

Arbeiter und Angestellte, die vorübergehend nach auswärts verzogen sind, begeben sich so schnell wie möglich wieder in die Stadt oder deren Nähe. Es ist selbstverständlich, daß die Inhaber größerer Wohnungen bereitwillig solche Gefolgschaftsmitglieder, wenn irgend möglich, mit ihren Frauen vorübergehend aufnehmen. Wer auf diese Weise nicht selbst in der Stadt und ihrer Umgebung unterkommen kann, wendet sich an das Wohnungs- und Siedlungsamt Leipzig C 1, Neues Rathaus, Erdgeschoß, Zimmer 185. Dort werden Quartiere vermittelt.

Sonderzuteilungen

Sonderzuteilungen für die Versorgungsberechtigten im Stadtkreis Leipzig

1. Kaffee und Süßwaren

Normalverbraucher und nicht landwirtschaftliche Selbstversorger über 18 Jahre 50 Gramm Bohnenkaffee und 125 Gramm Süßwaren, Kinder und Jugendliche bis zu 18 Jahren sowie die nicht landwirtschaftlichen Selbstversorger in dieser Altersstufe 250 Gramm Süßwaren, jedoch keinen Bohnenkaffee. Die Ausgabe erfolgt auf die **Weihnachtssonderkarte**. Die Einzelhändler durchkreuzen die betreffenden Abschnitte zum Zeichen der Belieferung; die Ausgabe der Weihnachtssonderzuteilung erfolgt dann gegen Abtrennung der durchkreuzten Abschnitte. Die Verbraucher werden gebeten, Rücksicht darauf zu nehmen, daß die Belieferung der [illegible] Weihnachtssonderzuteilung erfolgt später. Der Einzelhändler trennt dann erst den Abschnitt ab. Ueber die Einlieferung dieser Abschnitte erfolgt dann eine Sonderbekanntmachung.

5. Kerzen:

Die Einzelhändler sind berechtigt, an Haushaltungen in den Ortsteilen, wo die Beleuchtung versagt, pro Haushalt **eine Haushaltkerze** oder eine entsprechende Anzahl anderer Kerzen gegen Abschnitt a des Haushaltpasses abzugeben. Diese Abschnitte sind von den Einzelhändlern zu sammeln und zunächst aufzubewahren. Die Kerzenreserve darf angegriffen werden.

Bezugscheinstellen. Die Bezugscheinstellen sind bis auf weiteres nur für Fliegergeschädigte geöffnet. Es wird erwartet, daß die [illegible]

c) **Oefen, Herde, Kocher und elektrische Raumheizgeräte:** RTE-Marken, RTE-Schecks, Bezugscheine, die alle die Kennzeichen „FL kann beliefert werden" tragen. Der Einzelhandel und das Handwerk sind berechtigt, bei Abgabe zu c entsprechenden Ausweis, daß es sich um Leipziger Fliegergeschädigte handelt, vorlegen zu lassen.

d) **Fahrräder:** Bezugscheine, die die Kennzeichen Fl. tragen.

B) **Einsatz der Warenbestände des Einzel- und Großhandels** sowie der Industrie und des Handwerks. Einzel- und Großhandel sowie Industrie und Handwerk haben ihre gesamten auslieferungsfähigen Bestände an gewerblichen Erzeugnissen, die für die Zivilbevölkerung und für die Versorgung der Fliegergeschädigten von Bedeutung sind, unverzüglich zum Verkauf zu stellen.

Etappen des Aufbaus

By. Drei Tage und drei Nächte trennen uns an diesem Dienstagmorgen erst von den Feuerstürmen jenes brutalen Bombenüberfalls. Die Trümmerhaufen rauchen noch, Schlauchleitungen liegen auf den Straßen, Gebälk und wankende Fassaden krachen in sich zusammen. Und über die scherbenklirrenden Wege ziehen Menschen, denen die anglo-amerikanischen Mordbrenner das Dach über dem Kopfe angebrannt haben und die nun neuen Unterkünften zustreben.

Aber gerade an diesen Scharen schwerbetroffener Opfer offenbart sich heute, welche **erbitterte Standhaftigkeit** die deutschen Menschen erfüllt. Nichts wäre unangebrachter, als ihre Haltung mit anspruchsvoll pathetischen Worten zu schmücken. Sie haben es nicht nötig, sich ihren stillen Heroismus bestätigen zu lassen. Aber wenn man sie mit ihren kleinen Bündeln, mit ein paar Taschen und Koffern oder mit einem bepackten Handwägelchen auf der Straße sieht, dann erkennt man eines: das Chaos, die ausweglose Verwirrung, die unsere Feinde mit erbärmlicher Niedertracht und organisierter Gemeinheit herbeiführen wollten, haben sie nicht erreicht. Diese Menschen mit den wenigen Habseligkeiten sind sich ihres schweren Verlustes voll bewußt. Aber in dem Augenblick, da sie den Blick auf das richten, was zu retten ist, sind sie bereits der dunkelsten Stimmung zum erstenmal entrissen. Wer ein Ziel sieht, spannt den Willen an. Wer etwas festhalten will, will auch **durchhalten**. Und so gewinnt das kleinste unscheinbarste Stück in der Hand des Ausgebombten eine sinnbildhafte Bedeutung: es ist das Zeichen des nicht erlöschenden Lebenswillens.

Und genau so ist es, wenn Männer und Frauen anfangen, den Schutt wegzuräumen. Man läßt sich nicht unterkriegen. Es war immer ein deutscher Grundzug, im Dasein Uebersicht, Klarheit und Ordnung zu suchen. Dieser Drang zur Ordnung überwindet die Resignation und Erschlaffung. Die Rettung eines Besitzstückes, die Suche nach einer neuen Unterkunft, das Wegschaffen der Trümmer — sie sind die **aller-**

Erste Zeitungsausgabe in Leipzig nach dem Fliegerbombenangriff vom 4.12.1943 am 7.12.1943

Stätten der Leipziger Tradition

Unser Altes Rathaus

Dem feigen Angriff der anglo-amerikanischen Luftgangster ist so manches historische Kulturbauwerk der Reichsmessestadt zum Opfer gefallen. Diese noch aus dem Mittelalter stammenden Bauten gaben der Stadt Leipzig das schöne städtebauliche Gesicht. Wir beginnen mit dem nachfolgenden Aufsatz eine Artikelreihe von Betrachtungen, die den Wert und die Bedeutung der alten Leipziger Bauwerke — Ausdruck alter Kultur und darüber hinaus städtischen Wohlstandes — versinnbildlichten.

Der Verheerung, die eine wahrhaft höllische Kriegstechnik in unserem lieben Leipzig anrichtete, begegnet der erschütterte Betrachter zunächst mit Schweigen. Das Ungeheuerliche läßt uns verstummen. Der Weltruhm der Reichsmessestadt wurzelt in einem Boden, der von jeher reiche Kulturfrüchte hervorbrachte. Das schmachvolle Verbrechen, das unmenschliche Feinde ausübten, liegt jenseits alles Begreiflichen. Wenn wir nun mit klarem Bewußtsein das Trümmerfeld überschauen, wenn wir uns die Güter an Ueberlieferungen vorstellen, dann kann erwogen werden, wo neue Tatkraft die Fundamente für Künftiges finden kann.

Architektur-Zeugnisse aus vergangenen Baublüten Leipzigs liegen in Ruinen: gotische Reste, die schon die Beschießung von 1547 überstanden, ferner Wahrzeichen aus der Renaissance (etwa die Erker des Fürstenhauses), an den Palaststil des Barock, imposante Beispiele neuzeitlicher Gestaltung von Messe- und Handelshäusern, sie sind zum größten Teil verstümmelt und zerbrochen. Wer vermag sich den Erinnerungsbildern zu verschließen, die das ehrwürdige **Alte Rathaus** vor dem rückschauenden Auge aufglühen läßt! Hieronymus Lotter, der einer ursprünglich fränkischen Sippe entstammte, hatte 1555 das Stadtregiment übernommen und ersetzte das vormalige gotische Rathaus im folgenden Jahre durch einen giebelreichen Neubau von „antikischen Formen", die sich mit deutschem Geiste vermählten. Mit vollem Recht war die Bürgerschaft stolz auf dieses Repräsentationsgebäude, aber nicht minder freute sich das Herrscherhaus über den erwünschten Schauplatz fürstlicher Prachtentfaltung. Schon nach wenigen Jahren feierte hier Wilhelm der Schweiger, der große Oranier, seine Hochzeit mit der Nichte des Kurfürsten August.

Welche großartigen, zuweilen dramatisch bewegten Szenen haben sich auf der geräumigen Ratsdiele abgespielt. Hier, auf dem Trompeterstuhl, musizierten bei festlichen Gelegenheiten die Stadtpfeifer, hier wurden Bankette und Handwerkstänze gehalten, feierliche Beratungen abgeschlossen, wohlwollende oder herrische Anordnungen empfangen und wichtige Gerichtsurteile gesprochen. Die Tapisserie des Bildwirkers Seger Bombeck, der drüben am Matthäi-Kirchhof gewohnt hat, erinnert an diese fernen Zeiten. Daneben hütet die Große Ratsstube würdige Stimmung. Eine gut getarnte Versenkung leitet nach der geheimen Schatzkammer und ihren ehernen Truhen hinunter. In dieser Stube, wo der gewaltige Eisenofen prangt, faßten die Väter der Stadt wichtige Beschlüsse, sei es in Tagen feindlicher Einlagerung oder wenn man, fortgerissen durch nationalen Aufschwung (etwa 1863 beim dritten Deutschen Turnfest) das Aufdämmern vaterländischer Größe begrüßte. Freilich, es fehlten auch nicht jene dunklen Tage, an den schmerzbeschattete Redner vom Rathausbalkone den Heimkehrern aus dem ersten Weltkriege das Willkommen boten. Doch dann loderte das Begeisterungsfeuer junger Hoffnung!

Gewiß, es haben sich einst auch respektlose Stimmen gemeldet, die das Alte Rathaus einem seelenlosen Zweckbau opfern wollten. Wie glücklich sind wir gewesen, als es gelang, den vermorschenden Bau in verjüngter Festigkeit zu erhalten, damit er die Stadthistorie spiegele, dabei auch ein Panorama der Völkerschlacht aufnehme. Und nun hat ein Bomben- und Feuerregen vernichtet, was uns vertraut und teuer war! Auch die geplante Anlage einer inneren Treppe von der Salzgäßchen-Front her ist damit begraben. Die welsche Haube des schönprofilierten Turmes beschützt nicht mehr die Schelle des Messeeinläutens. Die Choralmelodien der Bläser sind verstummt — Einst werden wir sie wiederhören ...

P. D.

Ausschnitt aus den Leipziger Neueste Nachrichten vom 22.12.1943 mit dem ersten Artikel einer Serie zu in Leipzig am 04.12.1943 verlorenen Baudenkmalen, beginnend mit dem Leipziger Rathaus. Zahlreiche kulturelle, merkantile und auch zeitgeschichtlich wichtig erscheinende Gebäude werden nachfolgend behandelt, Stadtbibliothek und Altes Gewandhaus nicht.

Oldenburgische Staatszeitung nach dem Luftangriff auf Oldenburg am 22.09.1943

Bereits vor Leipzig hatte auch Oldenburg in der Nacht vom 22. auf den 23. September 1943 Bombenschäden erlitten, wenn auch weitaus geringeren Umfangs und wahrscheinlich nicht unbedingt gezielt.
Betroffen war insbesondere die Landesbibliothek am Damm, aber es hatte offenkundig auch Todesopfer gegeben, und eine Ausgabe der „Staatszeitung“ vom 24. September fehlt in allen Archiven, konnte also wohl nicht erscheinen.
Am 25. September 1943 beherrschen bereits neue Themen die Schlagzeilen, die Bombentreffer werden nur vergleichsweise beiläufig auf hinteren Seiten erwähnt.

Oldenburgische Staatszeitung
vom Sonnabend, dem 25. September 1943

Betreuung der Bombenverletzten

Kleine Gaben der NSV. am Krankenbett als Gruß der Gemeinschaft

Kreisleiter Engelbart und Oberbürgermeister Dr. Rabeling besuchten gestern vormittag mit Professor Dr. Koennecke und dem Leiter des Staatlichen Gesundheitsamtes, Dr. Jacobs, und dem NSV.-Kreisamtsleiter Schwäbe, die Oldenburger Krankenhäuser in denen die Bombenverletzten liegen. An jedem Bett überreichten sie ein kleines Päckchen mit Gebäck von der NSV. als einen Gruß der Gemeinschaft. Auch die Schwestern der NSV. besuchten die bombenverletzten Mütter und erfreuten sie mit Blumensträußen.

Gaustellenleiter Franz Manthey gefallen. Bei dem feindlichen Luftangriff auf die Gauhauptstadt fiel als Führer eines Einsatztrupps der NSDAP. der Geschäftsführer des Gauschulungsamtes Weser-Ems und k. Gauschrifttumsbeauftragter, Gaustellenleiter Franz Manthey, in treuer Pflichterfüllung. Ein reich bewegtes kämpferisches Leben hat einen Abschluß gefunden, den sich Franz Manthey in seiner soldatischen Gesinnung stets wünschte.

Capitol

„Die Jungfern vom Bischofsberg“

Volkslied und Volkssport werben für das Kriegs-

Wir Deutsche zählen zu unseren schönsten und kostbarsten Gütern, weil es unseren ganzen seelischen Reichtum am sinnfälligsten und reinsten verkörpert, das Volkslied. Das ist ein

ungeheurer Schatz, dessen wir uns damit erfreuen. Weil wir das wissen, haben wir unsere Volkslieder in liebevoller und behütender Pflege, und sind ständig bestrebt, dieses wunderbare Gut immer wieder neu zu gestalten, zu ergänzen und zu erweitern. Ja
unserer Geschichte, jedes nach seiner
haben daran bestimmend mitgeho
zeichnend aber ist es, daß gerade u
einer weltgeschichtlichen Revolution
spiel, beginnend mit dem ersten We
uns heiligsten und hehrsten Lieder —
dieser Revolution — geboren hat.

Mit diesem deutschen Volkslied
verbunden ist der deutsche Volkssport.
ergänzt auf das glücklichste das an
zusammen sind sichtbarster Ausdruck
Wesens, deutscher Kraft. Beide er
am reinsten und blieben dem Volk a
dort, wo der Mensch noch dem
bunden war und ist.

Wenn daher Volkslied und Volk
Wochenende sich vereint in den Dienst
Reichsstraßensammlung für das Krie
hilfswerk stellen, dann ist das
symbolisch. Wir als bodenverbund
werden dieser Dreiheit von Lied,
Büchse zum vollen Erfolg verhelfen
Devise: Weser-Ems marschiert vorn!

Volksbildungsstätte der Gauhauptstadt

Am morgigen Sonntag findet in den Capitol-Lichtspielen morgens 10.30 Uhr die erste Kulturfilm-Veranstaltung der Volksbildungsstätte in diesem Winterhalbjahr statt. „Island, das Paradies des Nordens“, so heißt der Titel dieses Kulturfilms, der uns die eigenartige Schönheit dieser Insel nahebringen wird. Eintrittskarten sind in

Neumann, Vetter, Greubel — Fries
Heinemann, Lutz, Wiegand. Das ist
ausgezeichneten Waldhofer Verteidiger
so ziemlich dieselbe Mannschaft, die am
genen Sonntag in Blumenthal mit 5:0
war, also eine noch stärkere Mannschaft,
die Hiesigen alles hergeben müssen, um
bestehen.
Bei den Fußballspielen der

Ausschnitt aus „Oldenburgische Staatszeitung“ vom Samstag, 25.09.1943

Auch die Berichte zur zentralen Trauerfeier für die Bombenopfer in Oldenburg am 29.09.1943 geraten auf die hinteren Seiten:

Die Schlagzeilen an diesem und den folgenden Tagen werden bestimmt von einer Propagandaschlacht wegen zahlreicher Toter, darunter vieler Kinder, bei Bombentreffern im ostfriesischen Raum.

Es handelte sich auch hierbei um eher ungezielte Abwürfe abgedrängter Verbände und könnte so mittelbar eine Folge gewesen sein der in den Zeitungsmeldungen dieser Wochen behaupteten größeren Erfolge der Luftabwehr.

daß der Erbhof ungeteilt auf den Anerben übergeht und daß der Erbhof grundsätzlich unveräußerlich und unbelastbar ist.

Kriege die Bewährungsprobe glänzend bestanden und das Vertrauen gelohnt hat, mit dem der Führer es immer wieder ausgezeichnet hat.

Über die Gräber hinweg geht unser Leben weiter

In tiefer Trauer nahm die Gemeinschaft Abschied von den Opfern des Terrorangriffs

In tiefer Trauer und Ergriffenheit verabschiedeten sich mit den Anverwandten die Mitglieder der drei Ortsgruppen von den Opfern, die der verbrecherische Terrorangriff der anglo-amerikanischen Mordbrenner auf Oldenburg gefordert hatte, und dieses Zusammenstehen der Gemeinschaft, in der die Opfer vor ihrem Tode lebten und wirkten, war das äußere Zeichen dafür, daß alle Schläge, die gegen die Menschen des Frontgaues Weser-Ems von den Verbrechern der Luft ausgeteilt werden, niemals die beabsichtigte Wirkung haben, sondern den Gau Weser-Ems immer enger und enger zusammenrücken läßt. Sie können uns unsere Häuser zerschlagen, sie können Frauen und Kinder morden, niemals aber wird es ihnen gelingen, die Menschen des Gaues Weser-Ems in die Knie zu drücken.

Unter diesem Leitgedanken standen die Trauerfeiern, die von den Ortsgruppen Osternburg, Tweelbäke und Drielake durchgeführt wurden. Die außerordentlich große Teilnahme aller Volksgenossen zeigte, daß die große Gemeinschaft sich engstens mit denen verbunden fühlt, denen der verbrecherische Angriff das Liebste nahm.

Jeder Tod reißt eine Lücke. Der Tod dieser Menschen aber, die einem Verbrechen zum Opfer fielen, trifft nicht nur die Familie, sondern er trifft im gleichen Maße die Gemeinschaft, und ihr erwächst deshalb mehr denn je die Verpflichtung, denen helfend zur Seite zu stehen, denen ein grausames Geschick alles nahm.

Wieder einmal haben uns die britisch-amerikanischen Mordbrenner gezeigt, daß sie in ihrem verbrecherischen Sinn vor keinem Mittel zurückschrecken, um das deutsche Volk zu treffen. Im offenen Kampf, Mann gegen Mann, haben sie sich auf allen Kriegsschauplätzen Niederlage auf Niederlage geholt, und darum versuchen sie nun, dort Erfolge zu erringen, wo nicht Männer, sondern Frauen und Kinder getroffen werden.

Dieser Gangstermoral unserer Feinde setzen wir entschlossen unsere nationalsozialistische Weltanschauung entgegen. Sie, die uns der Führer gab, die uns über alle Bindungen hinaus die große Gemeinschaft des deutschen Blutes zeigte, sie, die uns lehrte, daß Deutschland unbesiegbar ist, wenn alle Deutschen bereit sind, das Höchste für die Gemeinschaft hinzugeben, sie ist uns auch Rückhalt und Stütze in jenen Augenblicken, da wir von den Schlägen des Schicksals hart getroffen werden.

„Ueber die Gräber hinweg geht unser Leben weiter!" Dieser Satz stand unsichtbar über den Trauerfeiern. In ihm liegt die Verpflichtung aller derer, die an den offenen Gräbern standen und den Toten die letzte Ehre erwiesen, näher zusammenzurücken und so die Lücke zu schließen, die der Gemeinschaft gerissen wurde. Dies Bewußtsein, zu einer Gemeinschaft zu gehören, in der jeder einzelne bereit ist, das Höchste einzusetzen, wird aber auch den hart Betroffenen nicht nur Stütze und Halt sein, sondern es wird ihnen den Glauben erhalten und die Kraft geben, den bitteren Schmerz zu ertragen.

Die siegreichen Fahnen des nationalsozialistischen Deutschlands wehten bei diesen Trauerfeiern, in denen noch einmal das Leben und das Wirken dieser Toten lebendig wurde.

Sie sind nicht umsonst gestorben. Sie fielen für Deutschland. Ihr Sterben verpflichtet die Ueberlebenden, niemals nachzugeben, niemals zu wanken und niemals schwach zu werden, bis den britisch-amerikanischen Mordbrennern die letzte Antwort auf ihre Verbrechen erteilt worden ist.

Wir wissen, daß dieser Kampf um Sein oder Nichtsein des deutschen Volkes geht. Wir wissen aber auch, daß der Sieg unser ist, weil wir bereit sind, unser Letztes und Höchstes für Deutschland hinzugeben.

Carl Ulrich

… den neuen Brotkarten wissen

…oneneinteilung für Weizenerzeugnisse

Jugendlichen von 10 bis 20 Jahren 8100 Gramm Roggen und 3000 Gramm Weizen.

Für die Kinder bis zu 10 Jahren gilt ein einheitliches Verhältnis und zwar erhalten die Kinder von 6 bis 10 Jahren 4000 Gramm Roggen- und 4000 Gramm Weizenerzeugnisse, die Kinder von 3 bis 6 Jahren 2000 Gramm Roggen- und 3500 Gramm Weizenerzeugnisse; die Kinder bis zu 3 Jahren können ihre gesamte Brotration von 5100 Gramm in Form von Weizenerzeugnissen beziehen. Selbstverständlich können die Verbraucher wie bisher auf die nicht mit einem R gekennzeichneten Abschnitte auch Roggenerzeugnisse erhalten. Es ist also auch weiterhin lediglich eine Begrenzung des Bezuges von Weizenerzeugnissen nach oben vorgesehen.

Die Zone I umfaßt die Gebiete der Landesernährungsämter Württemberg, Baden, Reichshauptstadt Berlin, Hamburg, Wien, Kärnten, Niederdonau, Oberdonau, Salzburg, Steiermark und Tirol. Zur Zone II gehören die Gebiete der Landesernährungsämter Bayern, Rhein-Main, Westmark Sachsen, Thüringen, Weser-Ems, Hessen-Nassau, Rheinland, Sachsen-Anhalt, Schleswig-Holstein, Westfalen und Sudetenland. Alle übrigen Gebiete gehören zur Zone III.

Ausschnitt aus der „Staatszeitung" vom 29.09.1943



Oldenburgische Staatszeitung

Oldenburger Nachrichten

Amtliches Verkündungsblatt des Reichsstatthalters, der Oldenburgischen Staatsregierung, der NSDAP. und der DAF.

Nummer 265 — Oldenburg (Oldb), Mittwoch, den 29. September 1943 — 15. Jahrgang

Terrorbomben morden 102 Kinder

Von ihren Zielräumen abgedrängt, bombardierten die Luftgangster Einzelhöfe und Dörfer sowie Wohnviertel der Städte Esens, Aurich und Emden

Oldenburg, 29. September. Stärkere feindliche Luftstreitkräfte versuchten in den [illegible]stunden des Montag in nordwestdeutsches Gebiet einzudringen. Bereits auf See wurden sie von unseren Jägern abgefangen und in schwere Luftkämpfe verwickelt. Ueber dem Küstengebiet wurden sie dann durch unsere Luftverteidigungskräfte endgültig zersprengt und zum Abdrehen gezwungen, ehe sie den offenbar beabsichtigten Zielraum erreichen konnten. In kleine Verbände aufgesplittert, warfen sie daraufhin ihre Spreng- und Brandbomben im Reihen- oder Teppichwurf planlos und lediglich in der Absicht zu [illegible]

nichts als Haustrümmer, überdeckt von der zähflüssigen schweren Kleierde und darunter — 102 Kinder, 22 Maiden, 80 Schulkinder. Das sind über Zweidrittel eines Jahrganges im Nachwuchs der Stadt. Als die rasch herbeigeeilten Hilfskräfte sich mit aller Tatkraft, aber auch mit aller Behutsamkeit an die Freilegung der [illegible]

Eine neue Phase der Kriegspolitik

Dr. W. Schn. Berlin, 29. September. Die Konstituierung der faschistischen republikanischen Regierung Italiens und ihre Anerkennung [illegible]

Oldenburgische Staatszeitung

Oldenburger Nachrichten

Amtliches Verkündungsblatt des Reichsstatthalters, der Oldenburgischen Staatsregierung, der NSDAP. und der DAF.

Nummer 267 — Oldenburg (Oldb), Freitag, den 1. Oktober 1943 — 15. Jahrgang

Ein Kranz des Führers für die Toten von Esens

„Sie sind für uns alle gefallen!"

Gauleiter Paul Wegener sprach bei der Trauerfeier für die Opfer des Terrorangriffs auf die ostfriesische Landstadt

Schlagzeilen der „Oldenburgische Staatszeitung am 29.09. und 01.10.1943

Beim Untergang Dresdens am 13. Februar 1945 erfährt die Öffentlichkeit vom Verlust auch der Pretiosen der Wettinischen Bibliothek im Palais Kap-herr natürlich nichts angesichts der allumfassenden Vernichtung. Wer sollte auch von der unglücklich versuchten Rettung aus Schloss Moritzburg schon wissen.

In der verbliebenen national-sozialistischen Kampfpresse ist die Fortführung des Krieges alleiniges und bestimmendes Thema. Hierzu liegen Veröffentlichungen vor, zum Beispiel *Johannes Wolff, Katrin Nitschke, Dresden gedenkt der Opfer des 13. Februar vor 70 Jahren* auf der website der Sächsischen Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek **Dresden** (**SLUB**).



Der Freiheitskampf

AMTLICHE ZEITUNG DER NSDAP. AMTLICHES BLATT DER BEHÖRDEN

DRESDNER ZEITUNG

Nr. 39 15. Jahrgang — Freitag, 16. Februar 1945 — Kostenlos

Trotz Terror: Wir bleiben hart

Britische Luftgangster vernichteten in 3 Terrorangriffen unersetzliche Bau- und Kulturdenkmäler sowie Wohnviertel Dresdens - Auch die Stadt Chemnitz angegriffen - Unser Kampfeswille bleibt unerschüttert

Dresden. Britische Terrorbomber haben nun auch in unserer Stadt ihr Vernichtungswerk vollzogen und alles in Schutt und Asche geworfen, was uns lieb und teuer ist. Nicht nur, daß diese Mordbrenner wertvolle Kulturdenkmäler, wie die weltberühmte Dresdner Oper, den Zwinger, die Hofkirche und viele andere historische Bauten und Kulturinstitute vernichtet haben, sie brachten auch unendliches Elend über Tausende wehrlose Volksgenossen. Allein, mag dieses Leid auch noch so groß sein und der Verlust unserer Angehörigen und unserer Habe uns noch so sehr treffen: eines haben diese Mörder nicht erreicht, nämlich das, was sie bezwecken wollten, uns weich zu machen für einen ehrlosen und für alle Zeiten verhängnisvollen Frieden. Im Gegenteil, die letzten Terrorangriffe haben uns noch härter und trotziger werden lassen. Sie haben für den Gegner nur eines gebracht, daß wir noch verbissener kämpfen werden in dem unabänderlichen Willen, uns die Entscheidung zu erzwingen.

Frontstadt Dresden

Dresdner Volksgenossen

Schwere Abwehrkämpfe an allen Fronten

Durchbruch der Verteidiger von Budapest zur eigenen Linie

Wo sich hinwenden?



Mitte der Neunziger Jahre werden auch die Buchverluste aus der Bibliothek auf Schloss Moritzburg am Rande thematisiert in Veröffentlichungen zu der Suche nach dem Wettinischen Silberschatz beziehungsweise dem Fund einiger der am 10. Februar 1945 – parallel zu der versuchten Rettung der Bibliothek durch Edith Rothe – im Wald beim Schloss vergrabenen Kisten.

Vgl. z. B. Kretschmann, Georg, Syndram, Dirk, Der Schatz der Wettiner, 1997

Bildnachweise des Zeitungsanhangs:

Leipzig:	Zeitschriften online
Oldenburg:	Landesbibliothek Oldenburg
	Die Auszüge wurden durch Thomas Fischer, Oldenburg, erarbeitet – herzlichen Dank!
Dresden:	SLUB Sächsischen Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
	SZ - Photothek

Herausgeber und redaktionelle Verantwortung:

B. Fischer, Pommersche Straße 11, 10707 Berlin, info@fischer-architekt-berlin.de

Die Landesbibliothek Oldenburg, von 1946 – 1987 im ehemaligen Zeughaus des Großherzoglich Oldenburgischen Militärs an der Ofener Straße.

Eingangssituation der Bibliothek im Herbstschmuck wilden Weins. Die gläserne Türanlage ist der einzige sichtbare Eingriff am Denkmal.

Vor dem Tor früher rechts und links je eine Pyramide aus eisernen Kanonenkugeln.

